

F. M. KLINGERS

W E R K E.

EILFTER BAND.

BETRACHTUNGEN UND GEDANKEN

ÜBER

VERSCHIEDENE GEGENSTÄNDE.

ERSTER THEIL.

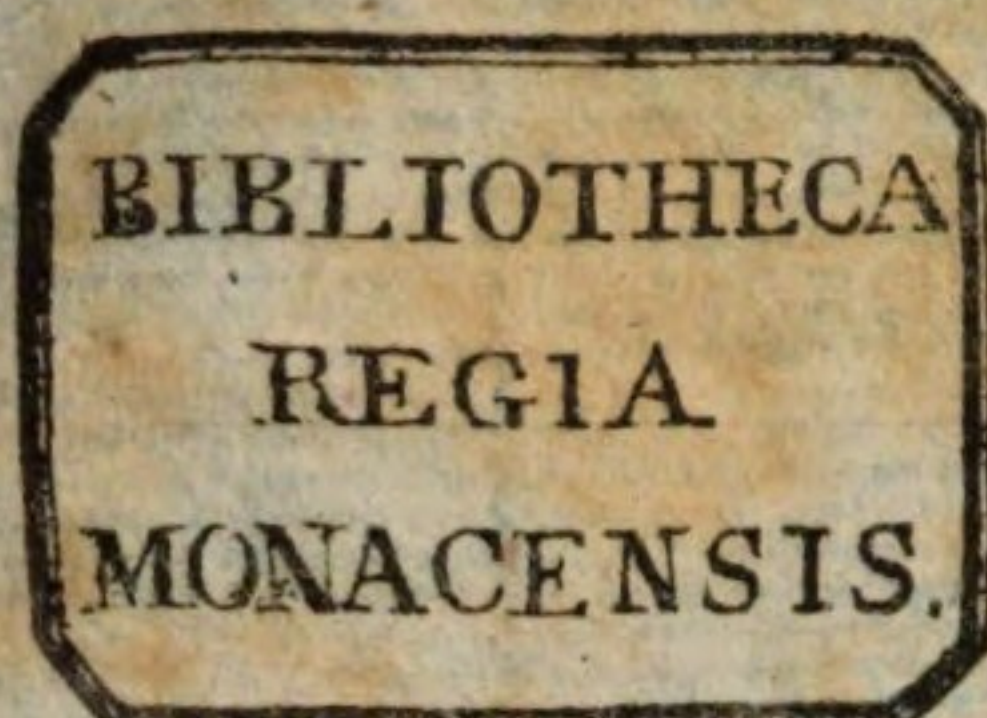
KÖNIGSBERG

BEY FRIEDRICH NICOLOVIUS. 1809.

F. M. KLINGERS

W. E. R. N. E.

ELITE DAVID



BEWACHTUNGEN UND GEDANKEN

U. A. M.

LEHRSTUHL DER GEBURTSHILFE

LEHRSTUHL DER GEBURTSHILFE

HONIGSBERG

VERLAG VON F. V. K. 1880

Z U E I G N U N G.

Diese Schrift, wie alle in der Sammlung enthaltne, widme ich den Teutschen, meinen Landsleuten, für die ich sie geschrieben — als dem Volke, das so hoch in der Kultur steht, daß man mit Kraft und Wahrheit, im biedern teutschen Sinn, zu seinem Nutzen und seiner Unterhaltung schreiben kann.

U R T H E I L

Diese Schrift, wie alle in der Sammlung ent-
haltene, wurde ich den Töchtern, meinen
Liebsten, für die ich sie geschrieben
als dem Vollen, das so hoch in der Welt
steht; als man mit Recht und Wahrheit
hätten festsetzen kann, zu seinem Nutzen und
einer Unterhaltung schreiben kann.

B E T R A C H T U N G E N

U N D

G E D A N K E N

Ü B E R

VERSCHIEDENE GEGENSTÄNDE DER
WELT UND DER LITTERATUR.

E R S T E R T H E I L.

BETRACHTUNGEN

UND

GEDANKEN

VON

VERSCHIEDNE GELEGENHEITEN
WELT UND DER LITERATUR

ERSTER THEIL

KING W. B. B.

1 8 0 1. 1 8 0 2.

1. Der Optimismus und Pessimismus sind Zwillingbrüder. Ob der letzte ehebrecherisch durch Superfötation hinzugepfuscht sey, ist jetzt, da man die Mutter vor kein geistliches Gericht ziehen kann, und der Vater immer schweigen wird, schwer auszumachen. Mir scheinen sie beyde ehrlicher Geburt, keiner älter als der andre, und um allem Streit über Erbfolge und Erbrecht zuvor zu kommen, in einem nicht zu unterscheidenden Wurf, ans Licht der Welt geworfen worden zu seyn. Wer ihr Vater ist? — Das *Pater est, quem demonstrant nuptiae*, läßt sich hier nicht anwenden. — Fragt die stumme Ewigkeit. Genug die Zwillinge sind da, und sind — so entgegengesetzter und widersprechender Natur sie auch seyn mögen — so innig verbunden und unzertrennlich, wie sonst nichts in dem ganzen Universo innig verbunden und unzertrennlich zu seyn scheint. Alles, was durch sie geschieht, — und was geschähe wohl ohne sie? — trägt die Farben beyder, so kreischend diese auch gegen einander abstechen. Keinen Augenblick kann

man einen ohne den andern besitzen, und scheint auch einmal einer allein zu Gaste zu kommen, so tritt doch gleich der andre hinter drein, als könnte er ohne seinen geliebten Gesellen nicht athmen und seyn. Der erste scheint indessen immer etwas fräher zu seyn, wenn er kommt, als wenn er sich empfiehlt. Kurz dieses edle Brüderpaar hat sich so ziemlich, ohne weiter ihr Recht zu beweisen, zu Herren und Herrschern der moralischen und physischen Welt gemacht; und ist der letzte wirklich ein Bastard, wie ihm die, bey denen er den Herrn über seinen Bruder spielt, oft laut nachsagen, so möcht' ich wohl den ehrlich gezeugten Bruder fragen, warum er sein Geburtsrecht nicht besser behauptet habe? Vielleicht würde er mir weislich antworten: durch diese Zulassung erwies ich erst recht meinen Werth; aber eine weise Antwort ist nicht für alle Leute eine befriedigende Antwort.

2. Die wahre Regierung muß einem fruchtbaren Sommerregen gleichen, der das trockne Land befeuchtet, ohne daß man ihn hört. Es haben Regenten gelebt, die die Staatsmaschine mit solchem Gepolter, Gerassel, Geräusch, Geklatsche und Ungestüm herum trieben, daß jeden Augenblick zu befürchten war, sie oder die Maschine müßten davon zertrümmert werden.

3. Wenn ich auch die höchste und dünnste Stufe der skeptischen Leiter bestiegen habe, so führt mich immer die Poesie (im hohen Sinne des Worts) einige Stufen abwärts. Sie beweist den moralischen Sinn im Menschen, und diese schaffende, erhebende, beseligende Kraft konnte nur aus ihm entspringen. Alle Virtuosität, die Tugend selbst ist Poesie, und wird nur von den sanften, glänzenden Fittigen derselben emporgetragen und gehalten. Auch beweist der Lohn, den beyde in der Welt finden, ihre nahe Verwandtschaft. Und doch sind sie da, werden wohl immer da bleiben. Woher kömmt doch dem Menschen dieses eigensinnige Verharren auf Dingen, die sich so schlecht lohnen?

4. Der idealisirende Dichter und der Satyriker nehmen sich beyde vor, uns den Menschen zu mahlen. Der eine taucht seinen Pinsel in den ätherischen Glanz, den er in seiner Entzückung vor dem Schemel des Allerheiligsten schweben sieht; der andre taucht ihn in stinkenden Morast. Wäre es möglich, die beyden ganz widerstrebenden Stoffe gehörig zu mischen, und es führte ein Mahler ohne zu exstatisches Entzücken und ohne zu gallichten Humor den Pinsel, so möchte vielleicht das wahre Gemählde des Menschen über der Stafeley erscheinen.

5. Die Teutschen haben keine hervorstechenden Satyriker, oder vielmehr keine Satyren, die ein Mann, der die Welt und die Menschen kennt, lesen mag. Kömmt es etwa daher, weil sie alles verehren, was reich und groß ist? Weil sie ein leidendes, kein politisches Volk sind? Oder ist die teutsche Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit daran Schuld, da sie sich immer begnügen, und bey den, ihnen missfallenden, Vorfällen denken, es liesse sich wohl noch ertragen, oder bey genauerer Untersuchung manches zur Entschuldigung des Widrigen sagen. Das gute Volk glaubt sogar, Rabener sey ein Satyriker. Ein guter, witziger Schriftsteller war er wirklich; aber nur ein Satyriker, der einem obige Fragen noch näher legt. Man vergleiche nur das, was er behandelt, mit dem, was Swift und Rabelais behandelten. Gehört aber der Stoff und die Bearbeitung des alten Gedichts: Reineke, der Fuchs, wirklich einem Teutschen, so haben wir einen Satyriker, den man mit diesen Männern nennen kann.

6. Bey keinem Volke hat die schöne und täuschende Idee von immer steigender Veredlung des Menschengeschlechts mehr gläubige Anhänger und Verehrer gefunden, als bey den Teutschen. Vielleicht darum, weil sie noch das moralisch beste Volk unter den kultivirten Völkern unsrer Erde sind. Wer wird es nun einem edlen Manne verargen, oder seinen Glauben zu nah' an die widersprechende

Erfahrung halten, wenn er ihn durch schöne, dichterische Bilder und platonische Gedanken zu befördern sucht? Sein Glaube entspringt aus seinem Herzen, und hoffentlich auch aus dem Herzen seines Volks, und ist mit jener Poesie verwandt, von welcher ich oben sprach.

7. Kann man die teutschen Sitten und Gebräuche, ihren Charakter, ihre Denkungsart nach den Werken ihrer Schriftsteller beurtheilen? Mir scheinen sie mehr die Schriftsteller der ganzen Erde zu seyn, — keinem Volke besonders anzugehören und nicht mehr Charakter zu haben, als ihre politische Reichsverfassung. Was man von den meisten sagen kann, ist: daß sie Schriftsteller sind, daß sie alles zusammenraffen, alles schildern, alles auftragen, ohne sich nur im geringsten an eignen Ton und Farbe zu halten. Das Vaterländische allein scheint ihnen fremd. In den Übersetzungen ihrer Werke erkennt man an einer gewissen Nüchternheit und Enge der Begriffe, an einer gewissen Charakterlosigkeit, auf den ersten Blick, daß das Machwerk auf einem Boden entsprungen ist, der sich durch nichts bezeichnet. Man sagt von großen Schriftstellern, daß sie nicht einem Volke, sondern der ganzen Welt gehören. — Spräche ich in diesem Sinne, so hätte ich Klopstock, Göthe, Schiller u. s. w. genannt; aber diese bezeichnet der Charakter des Genies, das durch jedes Werk seine Herkunft beweist.

Jedes gute, ja sogar jedes mittelmässige französische oder englische Werk, hat den Ton und die Farbe der vaterländischen Sitten und Gebräuche; warum haben sie die teutschen nicht?

8. Die Großen und der Hof hatten in Frankreich die Grundsätze (das was man jetzt Mißbrauch der Philosophie oder heutige Philosophie nennt) schon lange praktisch ausgeübt, eh' sie die Philosophen in ihren Werken systematisch aufstellten. Wann haben wohl die Großen und Menschenführer Bücher um Rath gefragt, wie sie ihr Geschäft treiben sollten? Der Lehrmeister ist ihnen viel näher, und das Praktische stellt sich bey ihnen ohne alle Theorie ein. Zu allen Zeiten haben wohl die herrschenden Sitten die Schriftsteller nach ihrem Geiste gebildet, aber wann die Schriftsteller die Sitten nach dem ihrigen; und wer von den Großen liest den Sittenrichter, der sich der Zurechtweisung annahm?

9. Wenn ich von den Großen im Staate oder am Hofe rede, so will ich damit eben nicht immer sagen, sie verdienten diese Benennung immer wegen ihrer großen und wichtigen Thaten und Tugenden — vielleicht denke ich nur dabey, sie hätten den Beruf dazu. Vielleicht erinnert mich dieser laute Schall auch nur an die Gefälligkeit und Gutmüthigkeit der Kleinen.

10. Der höchste Genuss für mich, in diesem Leben, war bis jetzt die Hervorbringung einiger meiner Schriften; dann ein witziger Einfall unter munter-geistreichen, sich verstehenden Gästen bey Tische, der das Lachen rechter Art erweckte; oder ein kühnes Bild, ein starker, verwegener Gedanke, die plötzlich, ganz ausgerüstet dem Geist entsprangen, tiefen Sinn enthielten, die Zuhörer in angenehmes Erstaunen, oder mit Furcht vermischte Verwundrung versetzten. Der Augenblick ist voll wahren ästhetischen Genusses, wenn die Anwesenden nach und nach, mit noch schüchternem Blick, nach dem Manne hinsehen, der die Blitze so kühn über ihre Häupter schleuderte, ohne sie zu versengen.

11. Man streute wohl ehemals Göthen Weihrauch; jetzt aber erkühnen sich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde sagen, was für einen Zauber muß Schmeicheley mit sich führen, da Göthe nicht an einem solchen Gestank erstickt? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben sollte, er habe diesen Gestank gerochen. Wären Wilhelm Meister, und Herrmann und Dorothea nicht von so gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem solchen Rauchfafs ergangen seyn? Und doch glauben verständige Leute zu bemerken, ihre Farbe sey etwas blässer dadurch geworden. Übrigens gehört den Deutschen der Ruhm

dieser neuen Vergiftungsart zu, und hoffentlich wird kein Volk sie ihnen streitig machen wollen.

12. Einem Unerfahrenen Lebensregeln geben, heisst: einem Ungeübten Unterricht im Fechten durch Zuschauen geben. Das Auge unterscheidet die Stöße nicht, und doch gleicht einer dem andern so wenig, als ein Fall des Lebens dem andern. In Büchern nehmen sie sich sehr gut aus, und ein Welterfahrer kann bey Lesung derselben eben das Vergnügen empfinden, das ein Weltumsegler bey einer Reisebeschreibung fühlt, die ihm bekannte Untiefen, Klippen, Sandbänke mit den dabey ausgestandnen Gefahren ins Gedächtniß ruft.

13. Der fanatisch - royalistische Schriftsteller ist mir eben so verhasst, als der fanatisch - demokratische. Gewöhnlich vertheidigt der erste einen sultanischen Despotismus, und schadet einer Sache, auf welcher nothwendig das Glück der Menschen gebaut ist, der andre baut ohne Grund und thut dasselbe. Beyde sind nun außer der Zeit. Der erste suche nun von dem Äußern des zweyten etwas Gefälligeres und Gesetzlicheres anzunehmen, so wird alles recht gut gehen. Wer wagt dann noch aufzustehen, und ein freches Wort zu sagen?

14. Um orthodox zu reden, so hat auch die Vorsehung die französische Revolution, wie alles, herbeygeführt. Das heisst, sie fand die Voraussendung aller der uns empörenden und erschreckenden Greuel nöthig, um endlich das zu bewirken, was wir nun sehen. Man muss ein Theolog seyn, und ein recht orthodoxer, um diese Angel zu verschlucken, an der sich auch ein Wallfisch verbluten könnte.

15. Wenn die Menschen die moralische Kraft hätten, alle ihre moralische Kraft zu gebrauchen, so möcht' ich wohl das Wesen der Gesellschaft sehen, wenn noch so etwas bestehen könnte. Ein einziger Mann von ganzem, unbiegsamen, gediegenen Charakter ist der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felsen, gegen den der Strom verunglücktes gläsernes Geschirr treibt.

16. Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist die Anerkenntniss, dass wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene unsers moralischen Werths verbergen müssen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht fürchtet, was man nicht zu achten gezwungen ist, woraus das gewöhnliche moralische Wesen der Gesellschaft besteht, mit schielenden, schwankenden Halbtugenden verstattet man aufzutreten, und auch nur diese machen uns der Gesellschaft erträglich.

17. Alles, was uns Vater, Mutter, Lehrer und Bücher in der Jugend, als feste, moralische Lehren, so sorgsam einzuflößen trachten, müssen wir auf der Bühne des Lebens zu verschleyern oder gar zu vergessen suchen. Der sie ganz befolgen will, muß die Beschränktheit und Einsamkeit wählen. Nun frage ich: was ist denn die Gesellschaft? Die ihr widersprechende Erziehung dazu, wenn es so ist? Das Sonderbare aber, meiner Meynung nach, liegt noch mehr darin, daß man uns, trotz allem dem, nach so vielen tausend Jahren, noch immer in der Jugend gegen den Strom zu schwimmen lehrt, ob man sich gleich bewußt ist, daß der Strom für die Kraft des Stärksten zu mächtig ist. Hier waltet abermals etwas von der Poesie, von welcher ich oben sprach.

18. Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Ökonomen und Encyklopädisten sollen durch ihre Schriften die französische Revolution geschaffen haben; so sprechen die Ausgewanderten, und wer nicht denken kann oder mag, ihnen nach. Sie vergessen (die Ausgewanderten wissen warum) die Ränke, den Stolz, die Habsucht und Zügellosigkeit der Großen, seit der Minderjährigkeit Ludwigs XV. — Doch wer mag sich hierbey aufhalten? Und was wäre wohl ohne obige Genies am Ende aus der Revolution hervorgegangen? Eben das, was aus der Turkey hervorgehen würde, wenn dort

eine politische Revolution statt haben sollte. Noch grausamere Scenen und eine gänzliche Auflösung. Haben diese Genies wirklich etwas zur Entwicklung der Revolution beygetragen — nachdem sie so gut von dem Hofe und vorzüglich von den Großen vorbereitet war, — so haben sie auch den Saamen in ihren Schriften hinterlassen, den man wieder aufgehen sieht. Im Wiederaufbauen zeigt sich das aufgeklärte Volk, die andern können nur niederreißen und dann sich zerstreuen.

19. Dafs etwas Teuflisches (ein dunkles Wort; aber es bezeichnet) in der menschlichen Natur ist, und sich der Oberherrschaft bemächtigt, so bald es nur kann, haben wir während der französischen Revolution anschaulich genug gesehen; und es hat bey nahe das Ansehn, als sey es nur dieses Teuflische, das den Sumpf bewege, in dem das Menschengeschlecht sich herumwälzt. Mit guten Absichten wird immer angefangen; (wann je mit reinern, edlern von Seiten der Regenten?) aber sie sind allein nicht hinreichend, die Kräfte aufzurühren — die scheußlichen, wilden Leidenschaften sollen, müssen zum Ziel führen, und nur wann sie ein Ungeheuer, das alle verschlingt und alle noch übrigen zu verschlingen droht, ausgebrütet haben, blickt man wieder auf den Zweck zurück, den die guten Absichten angedeutet haben. So schien auch dieses Werk ohne Teufeleien nicht gelingen zu können,

und prägte sich zur Beschämung des Menschengeschlechts dadurch recht zum scheußlichen Menschenwerk. Gelungen ist nun einmal, wir mögen es nun anstaunen, verfluchen, bewundern, oder uns davor kreuzigen und segnen. Es ist doch nur Menschenwerk, und leider ganz natürlich zugegangen, so teuflisch es auch aussieht. Da habt ihr eine allgemeine Weltgeschichte zur Lehre und Warnung, in einem Athemzug, wie freylich noch kein deutscher Professor seinen Zuhörern eine zum Leitfaden zugeschnitten hat.

20. Wenn etwas sonderbares und bedeutendes im deutschen Charakter ist, und ihm Ehre macht, so ist es dieses: daß die Gelehrten dieses Volks noch im achten Jahre der französischen Revolution untersuchten, ob die Franzosen auch ein Recht dazu gehabt haben. Hätten sie dieses ausfinden können, so hätten sie sich wahrscheinlich über ihre Leiden getröstet. Und dieses Gefühl für Recht ist das Gefühl des ganzen Volks. Haben Deutschlands Völker diesen Sinn für Recht nicht in den gefährlichsten Zeiten auf's kräftigste bewiesen? Ihren Fürsten trotz dem von ihnen so laut, durch so auffallende Mafsregeln gezeigten Mißtrauen, so bewiesen, daß man kein Dorf auf dem deutschen Boden zu nennen weiß, das seine Bürgerpflichten verletzt hätte? Ich hoffe, Deutschlands Fürsten werden es erkennen, werden erkennen, daß, wenn die Weltgeschichte

kein Ereigniß aufgezeichnet hat, das der französischen Revolution gleicht, sie auch kein Volk nennt, das bey solchem Unglück, in solcher Noth und solchen Versuchungen, es so mit Recht und Pflicht und seinen Fürsten gehalten hat. Und da ich aus vielen moralischen Ursachen stolz bin ein Teutscher zu seyn, so bin ich es aus dieser vorzüglich.

21. Wer, möcht' ich sagen, das thierische, fleischliche, sinnliche eines durch weisheitsvolle Schriften berühmten Mannes, nicht gesehen und beobachtet hat, und seinen Charakter nach seinen Büchern zusammensetzt, der könnte eben so gut von einer Stadt sagen, durch die er einmal auf Reisen bey schönem Wetter und Sonnenschein gefahren, es wäre dort immer schönes Wetter und Sonnenschein; besonders wenn ein solcher Mann ohne Leidenschaft, Humor und Laune, folglich immer weise und klug schreibt. Hier kann man sich oft, bey näherer Besichtigung, wenn man noch einigen Zweifel hat, aufs innigste überzeugen, daß zwey sich ganz entgegengesetzte Dinge in dem Menschen hausen, ein Gott und ein Thier, die sich wechselsweise ausspannen und ablösen; zweyspännig fährt doch der Mensch in den Hauptmomenten nicht, denn wenn der Gott den Zügel ergreift, steigt das Thier murrend hinten auf; faßt ihn das Thier, so muß sich der Gott ohnedem gefallen lassen, hinten aufzutreten. Wir lesen itzt Bücher und sogar perio-

dische Schriften, die uns erheben, durch ihre hohe Weisheit und schöne Menschlichkeit beruhigen und beseligen; sähen wir manchen ihrer Verfasser näher, wir würden über das sinnliche, irdische, körperliche, eitle, leidenschaftliche Thier erstaunen, das so göttlich reden kann, und gar nicht begreifen, wie es zu gewissen Stunden die grobe Hülle abstreifen, und ein Wesen einer andern Welt vor uns treten konnte. Ein solcher Mann scheint unter dem Stabe einer Fee zu stehen, die ihn durch eigensinnige Berührung umwandelt. Aber kann und soll dieses den Glauben an seine Weisheit oder die Lehren derselben schwächen? Mich dünkt, es muß ihn vielmehr in den Augen des billigen Beurtheilers erhöhen, denn beweiset es nicht das wirkliche Daseyn dieses Gottes um so kräftiger, wenn der ihm huldiget, der von dem gefährlichen Thier so gewaltig hin und her gezerrt wird?

Darum mochte freylich das öffentliche und mündliche Lehren, in den Hallen, Gärten, auf den Spaziergängen, wie es bey den Griechen Sitte war, etwas gefährlicher und bedenklicher seyn. Man mußte sich doch, um nicht durch eignes Handeln und Wirken im täglichen Verkehr des Lebens mit seinen Lehren im Widerspruch zu stehen, etwas mehr zusammennehmen, als wenn man bloß, unbekannt und unsichtbar dem Publikum, das man sich als Schüler denkt, im Kabinet die Feder führt, und sich in den besten, gesundesten Stunden des Geistes und Herzens, zur Höhe seines Gegenstandes schwingt,

win-

windet oder schraubt. Daher kommt auch wohl das gehaltene, übereinstimmende im Reden, Thun oder etwanigen Schreiben, des einmal angegebenen oder angenommenen Charakters der griechischen Philosophen. Diogenes hätte vielleicht nur in Büchern hündisch gebissen, und die Reichen, Üppigen, Schwelger und Ungerechten verhöhnt und zur Schau ausgestellt, übrigens aber gelebt, wie jeder Autor, der auf alles dieses schimpft, und demohngeachtet so gut ißt, trinkt, sich bettet und kleidet, als er und der Verleger es bezahlen können; Diogenes mußte wirklich wie ein Hund leben, wenn er sich und seine Lehren nicht lächerlich und verächtlich machen wollte. Ob Sokrates zur Bekräftigung seines öffentlichen Lebens und Lehrens, im Gefängnis, das man ihm öffnen wollte, geblieben wäre, um für beydes den Tod zu leiden, wenn er in seiner Stube geschrieben, und das geschriebene an den Buchhändler verkauft hätte, anstatt es jedermanniglich auf den Straßen und in den Werkstätten zu predigen, ist wenigstens eine erlaubte Frage, die ihn und seinen Dämon in allen Ehren lassen soll.

Doch haben nicht auch wir Lehrer der Weisheit und Moral in unsern Hörsälen? Aber kommt man über mehr mit ihnen überein, als daß sie zu gewissen Stunden des Tags einer gewissen Anzahl junger Leute, etwa für sechs oder acht Thaler, ihr Kompendium nach ihren Heften erläutern, die Schüler dieselben nachschreiben, ohne daß sich der Schüler

um den Lehrer, und der Lehrer um den Schüler weiter bekümmere. Was der Lehrer gesprochen, hat der Schüler schwarz auf weiß — die Schule ist gemacht — das heisst, er hat geschwätzt, sie haben gehört.

Wenn man Schillers Don Karlos, Wallenstein, Göthes Tasso, Iphigenie, Lessings Nathan, Klopstocks Oden und Messias und einige andre Werke liest, so fragt man sich wohl, wenn man wieder zu sich kömmt, welches ein Volk muß dieses seyn, für das man so etwas schreibt, und das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volks ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter. Aber hat die Natur nicht jeder Art der Thiere die ihnen zukommende Nahrung aufgetischt? Warum sollte es hier anders seyn? Und was wäre wohl mit Recht dagegen einzuwenden? Die Götzen wissen doch, daß sie nur Götzen, daß ihre Priester nicht die wahren sind, daß nur Götzendienst mit ihnen getrieben wird.

23. Wie sehr bedauert man nicht, wenn man Garves vortreffliche Versuche, voller Weisheit, politischer Klugheit und schöner Moral liest, daß der edle Mann so schwer einherzieht — so gar dogmatisch ist und uns gar so sehr den Professor zeigt!

Wann werden die Grazien die Sohlen unserer Prosaisten beflügeln, wie sie es den französischen Prosaisten so gefällig thun? Wieland selbst, dem doch die Grazien bey seinen Gedichten so oft zur Seite stehn, scheint, wenn er Prosa schreibt, Bley an den Füßen zu haben. Und die Weitschweifigkeit — die uns nichts erläßt — die uns alles auskramt — die uns für gar zu dumm hält!

24. Welch ein schönes moralisches Gänze stellt das Leben der Greise Klopstock und Gleim auf! Übertreffen wir Deutschen die Franzosen in der wahren Poesie, so übertreffen wir sie auch in der Moralität, und beyde sind so eng verbunden, daß keins ohne das andre bestehen kann. Und welche Reihe von Nahmen Verstorbener liesse sich in diesem Sinne hinzufügen: Lessing, Garve, Mendelsohn, der edle Georg Schlosser aus Frankfurth — das Bild der reinsten Menschentugend!

25. Die teutschen Fürsten und des Reiches unmittelbare Ritter kommen mir während des ganzen letzten Krieges vor, wie der hohe französische Adel, als Richelieu Rochelle belagerte. Einer fragte den andern, werden wir wohl so toll seyn, Rochelle einzunehmen? — Jetzt suchen die teutschen Fürsten bloß Entschädigung für die Kosten der Belagerung, und zwar, da die Festung des Feinds

nicht übergegangen, auf Kosten ihrer Mitstände. Wäre aber die Festung wirklich von den Übermächtigen, an die sie sich so fest angeschlossen hatten und anschließen mußten, eingenommen worden, wie wäre es ihnen selbst ergangen? Und wie sonderbar das Schicksal sogar auch mit den teutschen Fürsten zu spielen wagt! — Diejenigen geistlichen Fürsten, die vorzüglich den Lermen zur Belagerung geblasen haben, scheinen zwar etwas berupft, doch noch so ziemlich davon zu kommen. Mögen sich die säkularisirten gefürsteten Äbte und Bischöffe damit trösten, daß es wenigstens Männer ihres Standes waren, die das Feuer anlegten, welches ihre Fürstenthümer nun zu verzehren droht. So wird es sich dann jetzt ausgleichen, bis zu einer neuen Staatsaktion.

26. In Frankreich stürzte, wie man sagt, der dritte Stand den Thron, (den doch der Hof und die Großen untergruben; als seyen sie nur dazu gedungen) weil der Hof zu nachsichtig und die Großen zu habsüchtig und eitel waren, die Militair- und Staatsbedienungen dem dritten Stand zu ertheilen oder mit ihm zu theilen. Gleichwohl übertraf der dritte Stand die beyden höhern, an Reichthum, Kultur und Kenntnissen. Hier ein Gegenbild: Der russische Hof findet eine Stütze in dem dritten Stand gegen den Geburtsadel, dessen Aristokratie und die leibeigenen Bauern. Jeder,

der der Krone dient, er sey frey gewordener Soldat, aus dem Sklavenstand entlassener Bürger, frey geborner Bürger oder Ausländer, gehört zu dem Adel, und genießt dessen Rechte, so bald er Offiziersrang im Civil- oder Militairstande erhält. Hier hört also aller Neid auf, und dem Verdienst und dem Ehrgeitze sind die Thore, ohne Unterschied, geöffnet. Ja der Dienst des Staats adelt hier mehr, als Geburt, weil der Geburtsadel nur durch ihn bedeutend hervortreten kann. So glänzt zwar der Adel, aber er blendet nicht. Wahrscheinlich wäre dasselbe (durch ähnliche Mafsregeln, wie sie die eigenthümliche Lage des Reichs gestattet) in Frankreich erfolgt, die Eifersucht erloschen, und alles hätte eine andere Wendung genommen. In Frankreich zog der Geistliche den Zehenten von dem Erwerb des Bauern, in Rußland bearbeitet der Geistliche das ihm zugetheilte Feld, wie der Bauer, und der Sohn des Geistlichen muß, wenn es gefordert wird, als Soldat dienen, wie der Sohn des Bauern. Hat der Mönch hier auch ein bequemerer Leben, so hat er doch gewifs ein noch armseligeres, als der Weltgeistliche. Überdem sind die russischen Geistlichen die tolerantesten und genügsamsten, die ich in Europa kenne — und ersetzen an Ruhe dem Staate, was er an ihrer wenigern Kultur verliert. Ihr Stand ist also für den Staat kein Stand in politischer Bedeutung. Wollte man die meisten Staaten den gallischen Entwicklungen, so weit sie nützlich sind, und seyn können, näher bringen,

so müßte man das übergebliebene des Feudalsystems nach und nach ausrotten; wollte man Rußland den übrigen Europäischen näher bringen, so müßte man das Gegentheil thun, man müßte das Feudalsystem, in der besten Art, nach und nach einzuführen suchen, damit es den Kreis der andern durchlaufe. Aber welcher Sterbliche wagte einen Rath zu geben, und das Schicksal von vierzig Millionen Menschen auf seine Schultern zu nehmen?

27. Habe den wahren Geist deines Postens, Standes und Berufes — so hoch oder so niedrig du auch im Amte stehen magst. Dieses sollte man allen Staatsbeamten von dem Höchsten bis zu dem Niedrigsten täglich zurufen; nur bey der Klerisey wäre es ein unnützes Geschäft.

28. Es gehen wirklich mehr Talente in der Welt verloren, als ausgeübt werden, und dieses beweist, daß wir reicher an Geisteskräften sind, als das, von der politischen Gesellschaft uns zugeschnittne Maß auszuüben verstattet. Auch mögen wir eben so gut klagen, daß mehr von den Naturprodukten verloren geht, als wir verzehren — denn daß sie etwa andern Geschöpfen und Insekten dienen mögen — was kümmert dieß den Menschen, für den alles andre gemacht ist? Aber wozu dienen ungebrauchte Talente? Etwa dazu, daß wenigstens

diejenigen, welche den Spielraum zur Entwicklung der ihrigen gefunden haben, davon leben können. Beyspiele erläutern am besten: Wir haben im lieben Vaterland sechs bis sieben tausend arbeitende Federn — dreyßig tausend und mehrere wären gewifs fähig, die Feder zum Bücherschreiben zu führen, wenn sie in die Lage gekommen wären, dieses Talent zu entwickeln. Könnte nun das Publikum die Arbeit von dreyßig tausend Federn bezahlen, wie es sechs tausend bezahlt? Und gesetzt, es wäre so gefällig, das gute Publikum, wäre dieß nicht eine stärkere Kontribution, als die letzte französische?

29. Über den Kayser Alexander den Ersten.

Nach den ersten Empfindungen und Betrachtungen, welche die Todesnacht Kayser Pauls des Ersten in mir erweckte, wandten sich mein Herz und Geist plötzlich auf seinen jungen blühenden Nachfolger, der unter solchen Umständen, in diesen Jahren, nach solchen für einen Erbprinzen seltnen Erfahrungen, den Thron bestieg. Der denkende Mann, der alles Vorhergegangene beobachtet hatte, in diesem Augenblick vieles ahndete, und dabey den Vorhang der Zukunft etwas zu heben suchte, konnte jetzt auf dieser Erde keinen anziehendern Gegenstand seiner Betrachtungen finden. Ich sah den, in jugendlicher Schönheit blühenden Monarchen um

neun Uhr aus seinen innern Zimmern heraustreten; der ganze Pallast war voll noch stummfreudiger Menschen jedes Standes, jedes Ranges, die alle noch erstaunt über die plötzliche Veränderung, ihre forschenden Blicke auf einander, und dann auf Ihn hefteten. Die Herzen gehörten Ihm schon lange. Alles, was in mir lebte, dachte und empfand, schien mir jetzt in Ihn eindringen zu wollen, um mit Ihm zu fühlen und zu denken; ich würde nun etwas anziehenderes schreiben, wenn ich alle Gedanken und Empfindungen wiederum so lebendig aus meinem Innersten hervorrufen könnte, wie sie in jenem merkwürdigen Augenblick mein Innerstes bewegten. Das Gefühl seiner Lage schien sich in sanftem Trauern, aber in tiefem Bewußtseyn seines reinen, edlen Sinnes auf seinem schönen Gesichte auszudrücken. Die Menge, welcher Er heute das erste, und jetzt gewiß schmerzliche Opfer, durch seine öffentliche Erscheinung bringen mußte, und die sich um Ihn her, und hinter Ihm wie ein Strom ergoß, schien in seinem Herzen eine schmerzliche Empfindung zu erwecken. Ich sah, daß Er tief dachte, und tief fühlte. Sein blondes Haar war in Unordnung und ohne Puder. Er hatte eine sehr schwere, sehr bedeutende Nacht gelebt; sein ganzes Äußere trug die Spuren davon an sich. Meine Betrachtungen wurden jetzt ernster in diesem Menschengewühle; wohin ich blickte, sah ich Gesichter bedeutender Leute, deren jedes mir eine Reihe neuer, sonderbarer Ideenverbindungen aufdrang.

Hoffen, Furcht, Freude, Angst, Ungewissheit, Besorglichkeit, gutes Bewußtseyn, unruhiges Gewissen drückten sich nach den verschiedenen Lagen und Verhältnissen auf den Gesichtern der bedeutenden Männer aus, die hier gedrängt zusammen standen, und von welchen jeder sein Schicksal dem kayserlichen Jüngling abzufragen schien. Ich kannte seine ganze moralische Würde, seine Milde, seine Güte, seine Gerechtigkeitsliebe, seinen feinen, schonenden Sinn; aber die seltne Tugend, die allen diesen schönen Eigenschaften die Krone aufsetzt, die sie erst zu königlichen Tugenden macht — der feste Wille, die unerschütterliche Stärke in der Ausübung dieses moralischen Sinnes und der anerkannten Pflichten, waren noch nicht erprobt. Erst jetzt trat Er in die Schranken, diesen gefährlichen Kampf mit sich, und den noch weit gefährlicheren, mit denen, welchen er einen Theil seiner Macht anvertrauen mußte, und die jede seiner Leidenschaften, jede seiner Schwächen so gern zu benutzen suchen werden, zu beginnen. Ein Jüngling von drey und zwanzig Jahren an der Spitze von vierzig Millionen! Ich sah diese vierzig Millionen in diesem Augenblick, in Schaaren von Geistern um Ihn her versammelt, die ein plötzlicher Aufruf hervorgerufen, und die nun alle, voller zweifelhafter Erwartung ihres Looses, auf den schönen Genius blickten, dem der Endausspruch anvertraut ward. Dieses Bild schwebte den ganzen Tag vor meinen Augen, und ich schief ruhig unter den Fittigen dieses Genius ein.

Aber nun sind alle meine Besorgnisse verschwunden, und ich lebe in dem schönsten Genusse, für einen Mann, dem das Schicksal der Menschen am Herzen liegt. Ich sehe diesen sanften, edlen Charakter sich täglich mehr und kraftvoller zu allen Pflichten seines so erhabenen, als schweren Standes entwickeln. Er weiß, daß Festigkeit, aus wahren Grundsätzen entsprungen, die erste der Herrschertugenden ist, und Er übt sie aus. Vor dem Entschluß untersucht, erwägt und prüft Er jedes Geschäft, mit Kälte, Klugheit, Weisheit und Gerechtigkeit, und jeder aus diesen reinen Quellen entsprungene Entschluß trägt das Gepräge seines edlen Geistes und Herzens, das die That und den Ausspruch ganz als die seinigen bezeichnet. Durch sein so feines als kluges Betragen verloschen, ohne Geräusch und ohne merkliches Entgegenstreben, alle Partheyen, die sich unter schwachen, leidenschaftlichen, schnell wollenden und schnell ausführenden Herrschern zum Nachtheil des Regenten und des ihm anvertrauten Staats bilden, sich unter einander um Einfluß bekämpfen — stürzen, und durch ihren rastlosen Kampf, ihr Emporsteigen und Fallen unaufhörlich die Schwäche des Regenten und den Mißbrauch der ihm listig entwandten Macht, dem Reiche zur Schau ausstellen. Jeder große Beamte, der die Ehre hat, Ihm zu nahen, ist nur dieß in seinen Augen, und nur nach dem Maße der Erfüllung seiner Pflicht von Ihm geachtet. Sein Herz öffnet sich der Freundschaft; Er liebt geprüfte

Freunde, aber sein Verstand, seine Erfahrung, die ihm das Nachtheilige, Gefährliche des Lieblingwesens für sich und seine Freunde zeigen, weisen jedem nur dieses reine Verhältniß, als das einzige mögliche, an, mit ihm vertraut zu leben. Nur Er regiert, und der spähende, auflauernde Hofmann weiß keinen zu nennen, der in Sachen des Staats, und dadurch auf das Schicksal der Menschen, einen leitenden Einfluß hätte. Bescheiden und liebevoll im Umgang, wie kein junger Mann von seinen Jahren, scheint Er nur Regent in Erfüllung seiner Pflichten, während seines rastlosen Arbeitens zu seyn. Hier zeigt Er es, daß Er sich für den ersten Staatsdiener des ihm anvertrauten Reichs ansieht, daß ihm die schwerste Bürde und die größte Verantwortung zugleich, vor allen, aufgelegt ist. Das, was der unwissende Haufen der Menschen bewundert und beneidet: der die Majestät umstrahlende Glanz, das Blendende und Ermüdende des Ceremoniels, der trügliche Schimmer einer, nur von dieser unwissenden, sinnlichen Menge geträumten Glückseligkeit, die Zeichen der Unterwerfung, in denen sich die Getäuschten und Betrognen seines Standes so wohl gefallen, nur dieses allein fühlt sein Geist, der edlere Genüsse kennt, als eine Last; und nur der Gedanke, sein Stand mache ihm auch dieses Äußere zur nothwendigen Pflicht, verhindert ihn, die darauf verwendeten Stunden als ganz verloren zu betrachten.

Um dem Staate Sicherheit und Unabhängigkeit

von seinen Nachbarn und dieß auf ihre Kosten zu verschaffen, mit entfernten Grenzen den alten wahren Kern des Reichs zu decken, haben seine Vorfahren seit einem Jahrhundert mehr nach Außen, als auf's Innere gewirkt. Die Geschichte spricht von ihren Eroberungen und von dem Ruhm ihrer Krieger; aber jetzt kann man von Rußland sagen: es arbeitet an seiner Gröfse, nicht an seiner Schwäche, und Ihm ist der Ruhm vorbehalten, die innern Staatskräfte ganz zu entwickeln. Rußland bedarf jetzt keines Eroberers mehr, es bedarf eines weisen Beschützers, Erhalters und Beförderers, eines Regenten für das Innere. Das, was Er besitzt, wird Ihm keiner rauben, und schwerlich wird man den Versuch wagen. Ein Regent, der auf die Entwicklung der innern Staatskräfte arbeitet, der die Staatsökonomie von sich selbst anfängt, für den Tand und Pracht keinen Reiz haben, der sich hierin nicht einmal etwas versagt, weil es seines Geistes unwürdige Genüsse sind — ein Regent, der überzeugt ist, daß die grofse Summe, welche der arbeitende Theil seines Volks, in so kleinen, und für eben diesen, so bedeutenden Zahlen, zur Erhaltung und Beschützung des Staats zusammenträgt, auch nur zur Erhaltung und Beschützung dieses Staats bestimmt sey, erwirbt eine Macht und ein Übergewicht gegen seine Nachbarn, die nie die glänzendsten Siege, welche die Schlachtfelder mit Leichen der Unterthanen bedecken und die Staatskräfte erschöpfen, verleihen. Dieß ist der feste Grund, auf

den wahre Macht gebaut werden muß. Möchte der macedonische Alexander immer nach Indien ziehen, dem unsern wird sich das innerste Heiligthum des Tempels der Menschheit öffnen, dessen Stufen Er schon betreten hat. Ein Schmeichler würde sagen: Er wird Rußlands Alexander seyn, wenn man Ihn nöthigt, das Schwert zu ziehen; ich sage: Er wird dann nur Rußlands Vertheidiger seyn. Der strenge Philosoph kann nicht mehr fordern, als Er bisher geleistet hat, er sieht, daß der junge, edle Mann seines erhabnen Standes würdig ist, daß Er ihn ehrt, und zu diesen kritischen Zeiten selbst über freche Äußerungen erhebt. Der Menschenkenner ist überzeugt, daß Er auf dieser schweren Bahn als ein starker Mann vorwärts schreiten wird; denn Er ringt nach dem wahren Ruhm, Er achtet den Menschen und setzt Werth auf die Achtung der Menschen. Er hat schon die erste der königlichen Tugenden so jung errungen: das Gute zu wollen, und, nach Prüfung anerkannt, es voll Muth und Kraft zu vollziehen.

Ob Rußland die Tugenden seines Regenten recht zu erkennen und zu schätzen weiß? Europa's kultivierte Völker richten jetzt ihre Blicke auf Rußlands glückliche Söhne, um über ihren politischen und moralischen Werth das Urtheil zu sprechen; ich hoffe, es soll zu ihrem Ruhm ausfallen.

Vor allen Herrschern Europa's ist dem Regenten Rußlands das schwerste Loos geworden, denn von allen Völkern Europa's fielen auf das ihm anver-

traute zuletzt die Strahlen jener Kultur, welche die Menschen zur reinen Moralität führt. Nur noch in seinem Reiche waltet durchaus eine politische Verschiedenheit zwischen den Menschen, welche die Quelle vieler Übel und schwer zu besiegender Hindernisse ist; aber die jetzt Lebenden haben, so wenig als ihre nächsten Vorältern, diese Lage der Dinge geschaffen, und ihnen kann dadurch kein Vorwurf gemacht werden. Die Aufgeklärten des Landes bedauern diese Lage, und Weisheit, Menschlichkeit, mehr ausgebreitete Kultur werden auch hier das Ihrige wirken, und dieses, durch so viele gute Eigenschaften und Tapferkeit merkwürdige Volk, durch leise abgemessene Schritte, einem dem Menschen würdigen Verhältnisse zuführen.

Ich habe nie über einen Regenten ein Wort geschrieben, nie einem geschmeichelt; werde ich es nun nach meiner Erfahrung, in meinen Jahren, gegen den zu thun wagen, den ich für den Edelsten der jetzt Lebenden seines Standes halte? der meine stillste, innerste Glückseligkeit ausmacht? Und warum sollte ich nicht sagen: Den ich innigst liebe?

Ich danke dem schönen Genius, der jetzt so menschlich gut über Rußland herrscht — oder besser und wahrer, der es zu edlen Zwecken leitet — den reinsten Genuß meines Geistes, im stillen Beschauen seines Wirkens — und Er ist der einzige Regent, dessen Geschichtschreiber ich seyn will, wenn ich so lange lebe, bis das Werk, das Er begonnen, etwas vollendeter da steht. Mein Glaube

an seinen Geist und sein Herz ist so fest, daß ich überzeugt bin: ich werde dann nur nöthig haben, alles oben gesagte durch eine Reihe schöner, weiser und zweckmäßiger Thaten zu belegen.

30. Kein Mensch hat noch, im bürgerlichen Leben wenigstens, seinen ganzen Verstand und seine ganze Vernunft gebraucht, und ich weiß nicht, ob einem derselben dieser Vorzug zu wünschen wäre. Ohne das Kissen der Sinnlichkeit lägen wir zwar auf einem sehr reinen, aber sehr kalten Marmor, und wahrscheinlich würden wir darauf erstarren.

31. Ich erröthe jedesmal, wenn ich einen Menschen, indem er von seines Gleichen redet, — es sey von einem Manne oder Weibe, — die Beywörter: heilig und göttlich, gebrauchen höre. Meine eigne Thierheit erinnert mich sogleich an die Thierheit des Mannes oder Weibes, von welchem man redet, und meiner Einbildungskraft erscheint der schmutzige Zug aller dieser Thierheiten, die uns anhängen, und durch welche wir bestehen, noch schmutziger, als er ist. Vom Menschen kann man nichts bessers sagen, als daß er ein Mensch, im rechten und natürlich guten Sinn des Words ist. Ich fühle so gut, als ein andrer, daß man ein biederer, wackrer, muthiger, auch zu Zeiten ein edler Mann seyn kann; aber heilig und göttlich! Was

für Worte? und wie leer in Beziehung auf das Menschen-Thier? Dieser Schnickschnack ist seit einigen Zeiten in Teutschland sehr gebräuchlich — beweist es etwa, daß wir uns dem Gegentheil mehr nahen? daß wir dieser Schminke bedürfen, unsre durchschimmernde Immoralität mehr zu bedecken? Oder ist es Ziererey, die doch einem sonst ernsten Volke am wenigsten kleidet? Die Philosophen sprechen uns so gar von Heiligkeit des Willens und der Menschenrechte vor — sie beweisen dieses alles *a priori*. Die Natur und das bürgerliche Wesen gehen indessen ihren gewöhnlichen Gang fort, ohne welchen alles Spekuliren der Philosophen ein Ende hätte. Ich möchte eben so gern einen Bären, der auf zwey Beinen, nach dem Dudelsack einher sich spreitzt, einen Vestris nennen; als einen Menschen heilig, göttlich, er sey auch wer er wolle. Diese Wörter sind aber nur Phrasen und Schriftzeichen, die das Publikum dem Buchhändler, und der Buchhändler dem Autor bezahlt.

32. Selbst diejenigen, die unsre Tugend göttlich nennen, sagen etwas einfältiges; recht menschlich muß die Tugend seyn, wenn sie Menschen nutzen soll. Die göttlich Tugendhaften lassen gewöhnlich die Welt gehen, wie sie geht — seufzen und verhalten sich ganz ruhig in ihrem göttlichen Gefühl. Sie zahlen ihre Schuld an andre und die Welt, mit Wohlgefallen an sich selbst, ab.

33. Schöne Seele — ein Weib, das von Vapeurs gewisser Art geplagt wird, und keinen Appetit hat — ein Dichterling, ohne Einbildungskraft — in deren leerem Raume Phantasmata — statt Bilder und Farben schwimmen und schweben — dem es an wahrer physischer und moralischer Kraft, etwas zu erschaffen gebricht. Sieht man zwey solcher Wesen sich in wechselseitiger Entzückung an einander reiben, so glaubt man einen Frosch zu sehen, der seiner Gattin die Eyer am Pater Noster, (wie die Naturkündiger das Gewächs nennen) mit allem Eifer des Instinkts herauszieht, ob ihm gleich ein Spalanzani die befruchtenden Theile herausgeschnitten hat. Die schönen Seelen sind auch vorzüglich in Teutschland — nein in teutschen Büchern zu Hause. — Ich wünschte, wackre, thätige, kräftige, muthige Seelen zu sehen. Für diese arbeiten aber *** und mehrere nicht. Die Thränen, welche uns diese und besonders der erste Krugweis dahin gießt, gleichen den unächt silbernen Thränen, die auf den Leichentüchern der Großen in Flittern schimmern.

34. Als Samuel sein jakobinisch-maratisches Gemählde von der königlichen Regierung mit so grellen Farben aufstellte, sprach doch wohl der Priester aus ihm, der durch Sauls Salbung die weltliche Herrschaft über die Juden verlor? Warum vergaß ihn der Abt Barruel in seiner berüchtigten

Liste der Jakobiner? Weil kein Priester den andern einer Sünde zeiht. Darum stehen sie auch so ungern unter weltlichem Gericht. Doch kenne ich einen Fall, wo keiner des andern schont, — wenn nemlich die Beichte bezahlt wird, wie in einigen protestantischen Städten, und besonders bey reichen Gemeinden. Man müßte dieses abzuschaffen suchen, wäre es auch nur darum, den *Esprit du Corps* dieses Standes rein zu erhalten.

35. Käme Christus heute zur Welt und predigte seine Religion in dem reinen Geist und Sinn, wie er sie einst gepredigt hat, in Rom, die Inquisition würde ihn schnell als Ketzler ergreifen, ihn in die Engelsburg festsetzen, wenn sie nicht, um dem Greuel schneller zuvorzukommen, etwas ärgeres thäte. In protestantischen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeister werden, denn schwerlich würde er die symbolischen Bücher unterschreiben wollen. Und wie sehr würde er sich wundern, wenn man ihm sagte: er müßte erst nach Halle ziehen, seine Religion zu studiren, wenn er sie predigen oder lehren wollte.

36. Jeder schimpft auf die Eigenliebe des andern, als einen Feind aller uneigennützigten und edlen Handlungen, und jeder weist der seinigen den ersten Platz in seinem Innern an. Da sie also

der Hauptgötze eines jeden wird, so wandelt auch jeden der Pfaffengeist an — alle andern sollen nur den seinigen allein anerkennen, und ihn als Priester vorzüglich ehren.

37. Die Metaphysiker rechnen die Einbildungskraft zu den niedern Seelenkräften, um sie von den reinern, edlern, geistigern zu unterscheiden. Ich habe nichts dagegen, nur ist es sonderbar, daß sich diese ohne jene ihres Daseyns gar nicht bewußt wären.

38. Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns auf das sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher an dem Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus um der Vortheile in der Welt ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

39. Man gewöhnt sich in der Gesellschaft an alles; selbst an das Lächerlichste, Erbärmlichste, Plattste des Geistes — an Mangel und Mißbrauch des Verstandes — an die häßlichsten Gesichter, die widrigsten Fehler des Körpers — man bemerkt diese Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch nie hat man sich an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder sie erträglich gefunden, der sich in Thaten und Worten immer als ein Mann zeigt — der durch Thun und Betragen, die Schwäche, Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und Dummheit der so Gebrechlichen in ein zu grelles Licht setzt.

40. Die Menschen verzeihen einem wohl noch, gerade und ehrlich zu seyn; aber sie fordern tiefes Stillschweigen darüber von dem, der es ist. Auf Kosten andrer nur erlauben sie ihm, sich frey und laut auszudrücken.

41. Es gibt Länder, wo es Herkommen ist, den Staat zu bestehlen. Man erlaubt es wohl einem, ein Dummkopf oder ehrlicher Mann zu bleiben; er hüte sich aber nur, daß dieses Verletzen des Herkommens nicht allzu ruchbar werde. Bey dem Rückzuge der ersten aus dem Dienste sieht man recht, daß sie im Geiste dieses Herkommens gehandelt haben — denn seine Verehrer lassen keinen dieser unbelohnt abtreten — aber weh den andern!

Diesen wird als Warnungszeichen einer solchen Tugend ein schöner — aber schlecht nührender Lorbeerzweig — zugetheilt, den er, wenn es ihm beliebt, so gar in seiner einsamen Schlafkammer tragen darf (in der Einbildung nehmlich.)

42. Wer einen Ziegenbock melken will, gehe nach Europa's, Asiens u. s. w. Hauptstädten und predige die Tugend. Gleichwohl finden sich in jeder derselben rechtschaffene und tugendhafte Leute. Ein Beweis, daß etwas in dem Menschen liegt, welches weder Beyspiele, Gewohnheit noch Erziehung durchaus ausrotten können. Zugleich auch ein Beweis, wie wenig wahrhafter Tugend dazu gehört, die Menschen in Gesellschaft zusammen zu halten. Noth, Bedürfnis und Eigenschaften ganz andrer Art wirken dieses Wunder. Das wenige ächte Gute ist auch da; aber wie der Probierstein in der Werkstätte des Goldschmids — man braucht ihn zur Prüfung, und wenn man den Werth des Goldes erkannt hat, legt man ihn bey Seite, arbeitet mit schlechterm, wie mit besserm Golde — Gefäße kommen immer hervor. Die Regenten müssen es eben so mit den Menschen machen — nur daß hier der ächte Strich von dem falschen schwer zu unterscheiden ist.

43. Ein Mann auf einem wichtigen Posten, der gern auf seinen Grundsätzen und bey seinen Pflichten verbleiben, der seine Untergebenen eben so streng zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten will, sollte so wenig als möglich mit Hofleuten und Weibern umgehen. In ihrer Gesellschaft nimmt man, um nicht immer zu mißfallen, nach und nach so viel Schonendes und Schwaches an, daß man ihnen in ihrer Handlungsart gleicht, ehe man sich's versteht. Die Zufriedenheit dieser mit ihm macht einem solchen Manne den Proceß, ehe noch ein Kläger auftritt.

44. Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald gehen will, muß sich nicht vor Bären und Wölfen fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit Einem Schurken, mit sich selbst, zu thun.

45. Die Weiber kann man nie zu sich heraufziehen, am wenigsten, wenn von großen, wichtigen Dingen, besonders von Gefahren und Aufopferungen die Rede ist. Ich nehme den Fall aus, wenn sie in den Mann verliebt sind, der so etwas fordert;

aber nicht immer, wenn sie ihn nur lieben. Ihr ganzes Bestreben geht vielmehr dahin, die Männer zu sich herunter zu ziehen, und sie mit ihren eignen Liebenswürdigkeiten auszustatten. Der, den sie so ausgestattet haben, der Liebenswürdige in ihrem Sinne, ist selten ernst und streng mit sich und andern Männern.

46. Ein französischer Schriftsteller hat sehr gut gesagt: ein Mensch ohne Charakter ist ein Ding. Da aber die Leute, welche den Geschäften des Staats vorstehen, gefunden haben, daß es sich leichter mit Sachen, Dingen oder Werkzeugen arbeiten lasse, als mit einem Menschen von Charakter — das heißt von bestimmtem Willen — von geordneter Neigung und festen Grundsätzen — so gebrauchen sie die Menschen lieber und vortheilhafter als Dinge. Und da die Menschen von Charakter von ihrer Seite auch gefunden haben, daß man mit den daraus fließenden schön lautenden Eigenschaften verhungern könne, — so verbergen sie ihren Charakter so lange, bis er sich von selbst verliert, und lassen sich, um zu essen und weiter zu kommen, als Dinge gebrauchen.

47. Es ist unmöglich, den Menschen nach einer bestimmten moralischen Form zu bilden und ihn in dieser Bildung zu erhalten, wenn er nur etwas von

seinen wenigen, natürlichen Rechten beybehalten soll. Dem Despoten mag es durch Furcht, im Äußern, bis auf einen gewissen Punkt gelingen. Hier erhebt sich aber auch das Unnatürliche gegen einander so hoch, bis es zusammenstürzt. Daher treffen alle Klagen, die man über die Menschen insgesamt anstimmt, weniger sie, als das Zusammenseyn in der Gesellschaft, und die Verhältnisse, die nothwendig daraus entspringen müssen, wenn das Ding fortgehen soll. So wenig man nun dem Thier seine Thierheit zum Vorwurf machen kann, ebenso wenig kann man dem Menschen das zum Vorwurf machen, was sich aus ihm in der Gesellschaft entwickelt.

48. Jedermann haßt die Heucheley, und mit Recht; gleichwohl muß jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche sie die natürliche Bekleidung geworden ist, hassen sie am meisten, weil sie sich nicht gern mit gleicher falscher Münze wollen bezahlen lassen.

Ich möchte indessen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man übereingekommen wäre, jeder sollte und müßte so gerade, offen im Denken, Wünschen, Reden und Handeln verfahren, als er sich gestimmt fühlte. Ich wette, man würde sich bald gezwungen sehen, die so verhaßte Heucheley (wahrscheinlich unter einem feinem Nahmen) von der Kanzel dem Volke als Pflicht zu predigen. Die

Erzieher thun dieses täglich, ohne es vielleicht zu wissen, wenigstens ohne es zu gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor! Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firnifs des Anstands, des Gefallens geben, und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu seyn — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Zeitlang nach seinem Eintritt in die Welt fragte: wie er gefahren? was er gefunden? ob er ihm für seine Lehren dankbar sey? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit, und das Evangelium selbst sagt ja: seyd klug, wie die Schlangen! — Und eben diese Klugheit, dieser Firnifs, der, so nöthig er auch seyn mag, so allgemein sie auch nur, unter diesem feinern Nahmen, einherschleicht, sich gar Kultur nennen läßt, ist doch nichts anders, als die feinere Maske der Heucheley, die nicht einmal für Verkappung gehalten wird. Verzeiht man sich nicht alle Heucheley, sobald sie wie Weltklugheit aussieht? Nennt man den nicht einen rohen, unerzogenen Menschen, der sich ohne diese Schminke zeigt, er mag es auch noch so ehrlich mit uns meynen?

49. Charakter darf beynahe niemand zeigen, als ein armer, biedrer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte Kost gnügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und bloß mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

50. Man findet nirgends einen biedern, rechtschaffenen Mann, ohne ein Merkzeichen, das ihm Leute von der Gegenseite angehängt haben. Dieses Merkzeichen hängen sie ihm an, damit sich Leute ihres Gleichen an dem Manne nicht irren. So bindet der kluge Hirt dem störsigen Ochsen Heu an die Hörner; und jene klugen Leute rufen durch das Merkzeichen ihren Gesellen zu: Trau ihm nicht, er ist ein Pedant! ein Reformator! ein Beekler! ein moralischer Schwärmer! — Freylich ist die Tugend immer etwas trotzig — sie nimmt durch den ewigen Kampf, den immer wachsenden Widerstand, das Gefühl ihres Werths, etwas Kühnes, ich möchte sagen, die Mienen und Gebärden eines Soldaten an, der sich in Scharmützel und Schlachten immer brav gehalten hat. Ihr erlaubt dem rüstigen Rosse zu wiehern, warum nicht dem Manne, der doch weiter nichts gegen Euch vermag? Bedenkt nur, daß, wenn solche Leute gar nicht wären, Euch

Eure Heucheley und Klugheit gegen einander zu nichts nützten. Und damit Ihr Euch unter einander überlisten könnt, müßt Ihr doch nach dem Außern jener, ihren Ausdrücken, ihrem Ton, ihrem Handeln, die Maske zusammensetzen, die Euch so gut forthilft. Ohne sie dientet nur Ihr Euch zum Muster, und Ihr trüget dann wohl eine scheußliche Fratze; aber wahrlich keine gefällige Maske.

51. Man sagt sehr weise und mit vielem Rechte: der, welcher sein Glück machen will, muß früh aufstehen. Es ist aber nicht genug, man muß ihm auch noch folgende Regeln mitgeben: Du mußt ertragen können wie ein Esel, unermüdet seyn wie ein Postpferd, glatt wie ein Aal — mußt allem entsagen, was dich zum Menschen macht, mußt gar kein Bedürfnis kennen — für dich muß es weder Scham noch Schande geben — nun geh' hin, das Praktische wirst du in den Vorzimmern der Großen und in ihrer Gesellschaft lernen — wenn du dann so einige Jahre auf deine Bildung verwandt hast, so fällt dir wohl etwas zu.

Man sollte sagen, gewisse Staatsleute hätten diesen langwährenden Bildungsplan für ihre Untergebenen geflissentlich ausgedacht, um sie in ihrem Sinn zu erziehen, oder die sich Hinzudrängenden zu proben, ob sie fähig wären, den wahren Geist des Geschäftslebens zu fassen. Ihr scharfes Aug' entdeckt schnell den zur Bildung Untauglichen, und

an dem verlieren sie gewiß keine Zeit; er wird eben so bald einen Todten aus dem Grabe herausklopfen, als das Glück aus dem Kabinet eines solchen Staatsmannes. Aber sagen wird er es ihm nicht, das muß er selbst ausfinden.

52. Es ist lustig und zugleich traurig anzusehen, wie sich die Hofleute und Staatsbeamten bey dem Antritt einer neuen Regierung zerarbeiten, um dem Fürsten, der Charakter und Willen zeigt, diese ihnen lästigen, ihm nach ihrer Meynung ganz überflüssigen Eigenschaften geschwind zu nehmen. Ein der Erde drohender Komet kann auf das Volk nicht mehr Eindruck machen, als eine solche Erscheinung auf diese Herren. Sie scheinen steif und fest zu glauben, daß jeder Fürst, um es recht nach ihrem Sinn zu seyn, moralisch kastirt seyn müsse — die Verschneidung nehmen sie, wenn sie können, so früh als möglich über sich, und sind des Lohns gewiß.

55. In England spricht man jetzt nur vom Handel; gewisse andre Wörter, die man dort wohl ehemals aussprechen hörte, sind ganz verschollen. Ich erwarte, daß man das Handelswesen dort bald, als die einzige Glücks- und Seligkeitslehre, auf den Kanzeln predigen wird. Wenn sie das Moralsystem ihres Landsmanns Mandevill beweisen wollen, so sind sie gewiß auf dem rechten Wege.

54. Die meisten Gemüthsbewegungen der fein erzogenen Weiber, besonders der Romanenleserinnen und schönen Seelen — ihre Liebe, ihre Andacht, ihr Lachen, ihr Zorn, ihre Freude, ihre Betrübniß, sind hysterisch. Was können sie dafür, daß sie ein Organ haben, das eine materielle Seele zu seyn scheint, die sich in alles mischt?

55. Alle Systeme der Moral, von Sokrates, Plato, Epikur, Seneka u. s. w. bis zu Mandevill, Lamettrie und Helvetius schildern eine wahre Seite des Menschen; auch alle künftige Systemenschöpfer, sie mögen den Menschen noch erhabener oder niedriger, als alle Verstorbenen und Lebenden vorstellen, werden eine richtige Seite von ihm treffen. Ein so sonderbares Wesen ist der Mensch in seinem praktischen Thun. Die moralische Welt berührt sich in den entferntesten Punkten, in dem Allereingegengesetztesten und stellt den beobachtenden Geist ein Ganzes dar, dessen wilde, unharmonische, durch und gegen einander wirkende Bewegungen und Stöße keinem erlauben, einen Ausspruch über dieses Ganze zu thun, der nicht durch's Einzelne widerlegt würde. Der Mann, der dieses wilde Gewühl, das an Verwirrung und Kampf der ungleichartigen Materie, das düstre Bild des Chaos der Dichter weit übertrifft, nach den Wirkungen der Erscheinungen auf sein Herz, durch's Gefühl beurtheilen will, findet sich, eh' er sich's versieht, auf eine Klippe getrie-

ben, wo ihn ein Abgrund erwartet, in den ich nicht mehr blicken mag. Die Vernunft setzt einen Kanon fest und sagt: so soll es seyn! so muß es seyn! Hängt dann die Regeln und Maximen hinten an, und glaubt ihr Werk gethan zu haben. Kants cherner, rhodischer Kolos von Imperativ — oder sein ungeheurer, über der moralischen Welt an einem Haar hängend — schwebender Probierstein, oder auch der seiner Sonne entwichene, erstarrte, unfruchtbare Trabant, der kalt und ohne Rolle am Himmel hängt — thut eben dasselbe. Indessen geht diese sogenannte moralische Welt, in allen diesen Irrgängen und Durchkreuzungen, immer nach dem alten fort — und setzt niemanden in Erstaunen, als den Beobachter. Die handelnden Personen denken nur an ihre Rollen, achten des Zuschauers nicht, und kümmern sich während des Spiels nicht einmal um den Verfasser, der ihnen das Stück zum Abspielen so zugeschnitten hat. Die Hauptintrigue des Stücks ist übrigens sehr einfach, so verwirrt es auch aussieht, und jedem Spielenden durchaus bekannt; denn jeder spielt im rechten Sinn des Stücks, das heißt: er arbeitet die Katastrophe der Komödie oder Tragödie zu seinem Vortheil zu wenden, unbekümmert, wie es den Mitspielenden ergehe. Und welches ist nun das Zauberwort, der Talisman, der die, in den Ohren des erhabenen Moralisten gellende und schnarrende Disharmonie, gleichwohl zu einem ganz erträglichen, einzig möglichen Einklang stimmt — den alle kennen, der durch

und auf alle wirkt, und den doch keiner während der Handlung laut ausspricht? Man hat dieses Zauberwort oder diesen Talisman in allen alten und neuen Sprachen ausgesprochen, und Helvetius im klärsten Französischen und im Geiste seiner Zeit; aber da diese Art von Moralisten dadurch eine Seite des Menschen ohne Schonung aufgedeckt haben, welche er so ungern, wie alle Wahrheiten sieht, so ist ihnen eben der Dank geworden, den wir dem gewähren, der unser Geheimniß verräth. Was ich ihnen zum Vorwurf mache, ist nicht diese Wahrheit, sondern: daß sie nicht gefühlt haben, daß eben dieses eine höhere Moralität beweist, — daß über diesem düstern, empörenden Gewühl, reine, lichte Gestirne schweben, nach welchen die von diesem Talisman getäuschten Wanderer zu Zeiten aufblicken müssen, wenn sie sich nicht ganz auf ihrem gefährlichen Wege verirren, und in dem Morast, den sie als festen Boden betreten haben, untergehen wollen. Die Moralisten ihrer Art hätten nicht vergessen sollen, daß alle diese widrigen Erscheinungen, diese Abartungen, eben das Wahrhafte einer höhern Moralität, die immer den Menschen zu sich zurück zu ziehen strebt, auf's strengste und praktisch beweisen. Hätte nicht ohne sie die Ausartung immer zunehmen müssen? Erkennen wir nicht durch die alte und neue Geschichte, durch die ganz neuen Ereignisse, die wir alle erlebt haben, daß, wenn diese Ausartung zu einer drohenden Krisis gestiegen ist, der verirrte Haufe, um sich

zu retten, wieder zu jenen leitenden Gestirnen aufblickt? Ein Moralist dieser Art wird freylich mit seinem Talisman hervortreten, und uns zurufen: Nur Er wirkt dieses Wunder! Freylich ist es ein Wunder, und ein recht grosses Wunder, um ein leeres Wort zu gebrauchen, daß eben dieser Talisman zur moralischen Ordnung zurückführen muß; aber ich zweifle, daß dieser Talisman das Wunder in diesem Sinne zu bewirken fähig wäre, so kräftig er auch ist, wenn er nicht, gebildet von einem reinern Genius, mit einem edlern Urstoff ursprünglich gemischt, in die Brust eines jeden gelegt worden wäre. Er erlaubt den Gebrauch desselben einem jeden nach seinen Kräften, und konnte darum den Mißbrauch nicht hindern; aber keiner kann den seinigen so ganz verdunkeln, um nicht an dem besser erhaltenen Lichte des andern zu entdecken, daß der seinige wirklich verfinstert ist. Beweist es nicht seine Überzeugung von der Verfälschung seines Talismans, daß er, um im Verkehr des Lebens nicht ganz durchzufallen, das Licht des ächten Talismans durch Firniß und andre Kunststücke an dem seinigen nachzupfuschen suchen muß? Ein elender, schlechter Mensch — ein Heuchler — kann sich von allen Vorurtheilen losmachen; aber das einzige wird ihm bleiben, und ihn zwingen, sich zu Zeiten zu gestehen, — hätte er es auch so fein angelegt, daß alle andre schwiegen — er sey ein elender, schlechter Kerl. Würden die Menschen, die sich von so vielen Vorurtheilen losgemacht haben, sich nicht auch

auch von diesem zu entfesseln suchen, wenn der Talisman bloß aus dem groben, sinnlichen Stoff gebildet wäre?

56. Keinem Sterblichen ist ein reinerer Genuß, eine höhere, von andern unabhängigere Glückseligkeit zu Theil geworden, als dem wahren Dichter — ich rede von Dichtern, wie Homer, Ariosto, Tasso, Shakespear, Milton u. s. w. Wenn sie sich, nach dem Gefühl ihrer moralischen Kräfte und der Macht ihres Genies, eines Gegenstandes bemächtigt haben, so ist die ganze Schöpfung ihres Werks in ihrer Gewalt. Nichts kann diese Schöpfung hindern, sie ist über alles Fremde, über den Zufall selbst erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck springen in den seligen Augenblicken der Begeisterung vollendet aus ihrer Seele, und die einzige angenehme Beängstigung, die sie anwandelt, ist: es möchte etwas von diesem zuströmenden Reichthum an Bildern und Gedanken verschwinden oder verlöschen, weil in diesen Augenblicken das Mechanische der Darstellung, der voreilenden schöpferischen Dichterkraft nicht nach zu eilen vermag. Und welch ein Genuß erwartet ihn beym Überblick seiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von seiner That und Handlung sagen, sie gehöre ihm so zu, sey so unbedingt nur seines Geistes Werk, als es der Dichter sagen kann?

Setze man zu allem obigen, das was dazu gehört, und ohne welches es nicht zu denken ist: eine hohe, moralische Stimmung, einen mit edlen, großen Gedanken beschäftigten Geist, eine durch den Charakter bestimmte, kräftige Denkungsart — einfache Sitten, Gefallen an einer beschränkten Lebensweise — völlige Unkenntniß der Glücksjägerey — der schleichenden Mörderin des Besten im Menschen — und ich habe genug gesagt — Nein! ich habe Klopstocks Genüsse und Leben beschrieben, ohne es zu ahnden. Ein anderer setze das Jahr seiner Geburt hinzu.

57. Der teutsche gedruckte Unsinn unterscheidet sich durch seine Originalität von allem ausländischen Unsinn, denn er grenzt durch eine krampfhaft, oder, wie es seine reichen Schöpfer lieber hören, poetische Verzerrung mehr noch an Wahnsinn, als Dummheit; ob er gleich mit letzterer reichlich ausgeschmückt ist. Ich kenne wohl auch englischen und französischen Unsinn; aber er ist doch immer von einer viel bescheidnern, viel prosaischern Stimmung, und läßt sich meistens mit der Dummheit gnügen. Das letzte Decennium des vorigen Jahrhunderts hat besonders viele dieser originellen Verzuckungen hervorgebracht und nach der blühenden Jugendkraft und der Fülle des Reichthums ihrer Schöpfer zu urtheilen, werden sie uns auch hoffentlich im neu angetretenen daran nicht Mangel leiden

lassen. Allein die Herren müssen auch bedenken, daß sie davon leben wollen, daß das Publikum es bezahlen soll, und daß man im Eifer für eine nützliche Sache zu viel thun kann.

58. Man möchte an manchen Philosophen, der mit einem Werke über die Frage: wie der Mensch denkt? auftritt, die Frage thun: ob er auch wirklich bey Untersuchung der schweren Aufgabe gedacht habe?

59. Man hört jetzt jeden Augenblick, wenn von dichterischen Werken die Rede ist, von Kunstwerk reden, und macht dadurch den zum mechanischen Künstler, der es am wenigsten ist, seyn und scheinen soll. Doch es soll vielleicht nur dazu dienen, das ästhetische teutsche Geschwätz mit einigen neuen Phrasen aufzuschwellen. Mich deucht bey der Lesung eines ächten dichterischen Werks müßte man so wenig an Kunst denken, als man an sie bey der Betrachtung der blühenden Natur denkt, und der Geist des dichterischen Schöpfers müßte uns, während des Genusses, eben so unerklärbar scheinen, als die Kräfte der schaffenden Natur, die ihren Reichthum vor uns hinschüttet. Die Frage: woher nahm der Dichter seinen Stoff, die Bilder, die Gedanken, Empfindungen? — wie kam er auf diese Form? und die Frage: durch was für Mittel

schmückte die Natur unsre Erde? Wie kam sie auf diese und jene harmonische Ordnung? sind gleich schwer zu beantworten.

Sie sagen, durch die Kunst bewaise der Dichter, daß er Gewalt über seinen Stoff habe, daß er ordnender Herr seiner Schöpfung sey. Wichtige Entdeckung! Wer hat je geglaubt, daß es zur Begeisterung gehöre, von Sinnen zu seyn? Das Werk, — der Geist des Werks stellt das Maß der moralischen, dichterischen Kraft seines Urhebers auf, und eh' sich diese ergießt, hat sie sich die bequemste Form und den zum Gegenstande schicklichen Ton schon gewählt. Wer dann mit dem Maße und der Richtschnur in der Hand arbeitet oder beurtheilt, verfertigt oder beurtheilt ein Werk der Konvention, und kein Dichterwerk. Göthes Iphigenie und Tasso, Lessings Nathan sind die vollendetsten Dichterwerke neuerer Zeit — und Göthe fühlte gewiss, ohne an Kunstwerk zu denken, daß die Form des Götz von Berlichingen, zur Entwicklung der gegenwärtigen, mit dem Stoff harmonirenden Stimmung, nicht die schickliche wäre. Und gleichwohl ist Götz von Berlichingen ein eben so großes Kunstwerk! Und dann Shakespear's, Dantes Kunstwerke! Aber die Herren, die so viel von Kunstwerk in Journalen und Schriften reden, möchten uns gar zu gern an eine gewisse Nüchternheit des Geistes gewöhnen — sie haben freylich ihren Stoff in ihrer Gewalt, denn sie tragen ihn wie Mosaik zusammen, und da thut

die schulgerechte Zeichnung das meiste. Die Täuschung ist auch darnach.

60. Eine große Fürstin sagte zu einem Ausländer, der sich über die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ihres Reiches beklagte: Warum wollen Sie, daß sie für einen Leib Sorge tragen sollen, der ihnen nicht zugehört. Ein Dolchstich mitten durch das Herz des Genius der Menschheit, wenn ein solches Wesen existirt. Existirte es aber je, so muß es längst an ganz andern Dolchstichen Todes verblieben seyn, als an diesem epigrammatischen.

61. Eine andere große Fürstin trank einst bey guter Laune folgende moralische Gesundheit ihren Gästen zu: Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs! Pst! rief ihr ein kluger Hofmann zu: Eure Majestät trinken die Pest über ihr Reich. Und in welchem Lande wäre leider dieses nicht die gegründete Erinnerung?

62. Ich habe in einem teutschen Buche, das ich durchblättert, gelesen: ein Fürst, dessen Name und Reich mir entfallen ist, habe nach der schändlichen Hinrichtung Ludwigs XVI. zu einem andern Fürsten gesagt: Herr Vetter, was wird aus uns armen **** werden, wenn man so mit Königen

verfährt? Er hätte eben so gut sagen können: Herr Vetter, es ist hohe Zeit, daß wir unser Geschäft vernünftiger betreiben, uns zusammen nehmen, unserem Volk mehr trauen, und uns unter einander wie teutsche Männer verbinden; aber man wollte erst versuchen, ob man das Wesen so forttreiben könnte, wie man bisher gethan.

63. Luther war wirklich ein kühner, und durch seinen energischen Charakter oft ein großer Mann. Man macht ihm Verschiedenes zum Vorwurf, auf das sich sehr leicht antworten liesse. So sagt man zum Beyspiel: der Reformationsgeist sey ihm nur nach und nach gekommen und er habe bey dem ersten Schritt weder an die Folgen gedacht noch sie erwartet. Schrieb' ich im Priestergeist, so würde ich sagen, hier eben wirkte die Vorsehung, welche immer die rechten Mittel für und durch ihr schwaches Werkzeug wählt. Hätte Luther das päpstliche Gebäude, das ganz Europa drückte, auf einmal angegriffen, so wär' es ihm wahrscheinlich wie allen denen ergangen, die nicht ein Reformationsgeist, sondern eine Reformationswuth überfiel. Diese wollten den päpstlichen Stuhl unter dem *** seiner Heiligkeit nicht nach und nach wegrücken, sondern ihn unter ihm zerschlagen. Dazu stand er zu fest. Die ersten leisen Laute Luthers waren recht dazu gestimmt, das Volk an stärkere zu gewöhnen, den noch sichern Feind zu dummen Antworten und

schwächlichen Maßregeln zu verleiten. Hätte er zu laut Lärmen geblasen, so wäre das ganze feindliche Heer aus seinem Schlummer erwacht und er geschlagen worden, bevor er Streiter und Vertheidiger um sich hätte sammeln können. Um Luthers Gröfse darzuthun, ist es gleichgültig, wie er es angefangen, das Entscheidende liegt mehr darin, wie er sein Werk durchgesetzt hat; es erhob sich und steht noch. Man wirft ihm ferner vor, der Neid auf die Dominikaner, die sich zum Nachtheil seines Ordens der Pacht des Ablasses bemächtigt hätten, wäre Ursache an seinen ersten Schritten gegen den Pabst gewesen. Verhielte es sich so, und hätte Luther wirklich diesen *Esprit du corps* gehabt, so beweist es doch nur, daß er an seiner Stelle war, was er seyn mußte, Mönch als Mönch, Reformator als Reformator. Handelte er hier als Mönch, so schlug er als Reformator die Kardinalswürde aus, wofür tausend und Tausende seiner Brüder die ganze Christenheit hingegeben hätten; auch wohl noch heute hingäben. Überhaupt je menschlicher die Dinge und selbst die größten zugehen, je näher treten sie uns, je anziehender werden sie für den denkenden Mann, der die Welt, ihren Gang kennt, und der den täuschenden Dunst von der Geschichte merkwürdiger Menschen zu verjagen gewohnt ist. Nur Phantasten laufen den glänzenden Irrwischen nach, und suchen und finden immer bey großen Wirkungen, große, reine, erhabene, übermenschliche Bewegursachen. Die Leidenschaften, das Interesse, die

Furcht, der Neid, der Haß, die Rachsücht, die Eitelkeit, welche die Menschen von und gegen einander stoßen, diese bringen die Dinge hervor, die uns oft in der Geschichte in Bewunderung und Erstaunen setzen. Die meisten Geschichtschreiber gehen gern im Feyerkleid einher, und es gibt Menschen, die, weil sie wirklich klein sind, gern alle Todten und Lebenden groß sehen wollen; sie glauben dann ihre Rollen und ihren Ruhm mit ihnen zu theilen, indem sie sich für fähig halten, sie anzuerkennen. Wer als Mensch die Thaten der Vorwelt liest, und die Thaten seiner Zeitgenossen bemerkt, dem mißfällt es nicht, wenn ein Mann im Geiste seines Standes seine Rolle spielt. Der Pabst muß Pabst seyn, der Mönch Mönch, der Fürst Fürst, und so die Leiter herab. Nur wenn sie ihre Rollen wechseln, oder zusammenflicken, wenn sie hin und her schwanken, werden sie im Handeln und in der Geschichte unerträglich. Ich mag Gregor den Siebenten, so wenig ich Freund der Päbste bin, ganz gern seine Rolle als Pabst spielen sehen; die Gegenparthey nur führte sich erbärmlich auf. Wären die Fürsten damals gewesen, was sie als Fürsten seyn mußten; so hätte Gregor der Siebente seine Rolle nach der ihrigen abgemessen. Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer sich Jahre lang mit dem Pabst und seinem ungeheuern Heere herumschlägt, kann leicht Teufel zu sehen glauben.

64. Wenn ich einem regierenden Fürsten Bücher zum Lesen und Wiederlesen, und nicht allein zum Lesen, sondern auch zum Studiren vorschlagen sollte, so würde ich ihm — da Fürsten wirklich wenig Zeit zum Lesen haben — Friedrichs des Zweyten Werke vorzüglich empfehlen. Dieser trieb sein Geschäft in dem wahren Geist, kannte sein Amt nach allen seinen Pflichten und Seiten, und übte es wirklich als ein Amt aus. Da nun der fürstliche Leser den gleichen Beruf mit dem großen Manne hat, dessen Werke ich ihm anempfehlen möchte, so werden seine Lehren mehr Eindruck auf ihn machen und ihm unverdächtiger seyn, als die Lehren von Männern untergeordneter Stände. Zur Befestigung und Bekräftigung der von diesem König aufgestellten Grundsätze, würde ich ihm das Studium der Geschichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert, bis auf heute, morgen und übermorgen u. s. w. empfehlen. Fragte man mich, ob Fürsten auch Dichter lesen sollten, so antwortete ich, nein! weil kein Amt weniger das Idealisiren verträgt, als das ihrige, und weil kein Sterblicher schneller und ernsthafter aus schönen Dichterträumen über Welt und Menschen aufgeweckt wird, als die Fürsten. Die Männer, mit welchen und durch welche sie wirken, stellen ihnen Ideale, aus ganz anderm Stoffe gebildet, vor Augen, als die dichterischen es sind. Vielleicht wendet man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweyte auch Dichter? — Ja, er machte Verse, und das eben so, wie andre Fürsten auf die

Jagd gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergessen. Gleichwohl zeigt er es auch in seinen Versen, daß er das Regieren dabey nicht so ganz vergaß, wie die Bourbone auf ihren Jagden es thaten; denn auch sie sind voll weiser Lehren und gesalzenen Spottes über die, die das Regieren so gern vergessen.

65. Bisher wenigstens war die teutsche Litteratur, zur Ehre unsrer Sitten, nicht mit gewissen schändlichen Büchern gebrandmarkt, und unsre Lüstlinge mußten sich begnügen, sie in der gebildeten Sprache unsrer Nachbarn zu lesen. Jetzt sind einige unsrer hungrigen Schriftsteller auch auf diesen elenden, schmutzigen Erwerbszweig verfallen, und da ihr Hunger sehr groß, ihr Kopf sehr leer und ihr Herz nichts werth ist, so werden sie wahrscheinlich das ehrliche Publikum mit Übersetzungen und Originalwerken dieser Art überschütten. In Berlin hat man schon Sammlungen davon gemacht, denn da der Teutsche sich immer gleich bleibt, immer auf große, langdauernde, einträgliche Werke spekulirt, so werden wir bald Sammlungen dieser Art besitzen, die sich mit der Masse der allgemeinen Weltgeschichte, Krünitzens Encyclopädie, der Reisen zu Wasser und zu Lande messen können. Daß aber ein ehrliebender teutscher Buchhändler solche Werke nach dem galanten Leipzig zum Vertrieb schleppen kann, beweist, wie weit wir nun schon in der Kul-

tur gekommen sind. Aber wahrscheinlich sind diese Buchhändler, wie ihre Autoren, mehr Gewinn - als Ehrliebende Leute, und sie könnten beyde mit allem Recht das berühmte Motto Vespasians in ihren Stempel und ihr Petschaft schneiden lassen: Der Gewinn stinkt nicht darnach. Erst schaale Romane voller Thränen und erbärmlicher Empfindungen, und dann diese drauf; das muß unsre Jünglinge und Jungfrauen zu artigen Männern und Weibern bilden.

66. Die Eitelkeit ist für die Gesellschaft, was der Wind für die Windmühle ist; ist sie auch nicht der stärkste, so ist sie doch gewiß ein guter Wind, die Maschine zu bewegen. Wir haben eine Luft-, eine Musik-, eine Windleiter oder Windrose, und ich weiß nicht, was für Leitern, um die Kräfte der Natur nach Graden zu messen. Es liesse sich eben so gut eine Leiter der Triebe machen, die die menschliche Gesellschaft treiben, nur suche man die Töne dazu nicht im Plato allein.

67. Die Staatsleute in der Schweiz kommen mir in diesem Augenblick vor, wie Bauleute, die weder über den Riß des Gebäudes, noch über die Materialien dazu einig werden können. Sie vergessen, daß das Volk, für das sie bauen sollen, und sie selbst unter Ruinen wohnen.

68. Diderot hat den Teutschen gezeigt, wie man über ästhetische Gegenstände schreiben muß. Er entwickelt uns die tiefsten Geheimnisse der Kunst so klar und deutlich, daß sie jeder versteht, sich ihrer jeder erfreuen kann. Das teutsche, schwerfällige, systematische, mit Terminologie beladene, auf Stelzen gehende, philosophischästhetische Gewäsche, — der auf dunstender Kohlengluth aufgewärmte Enthusiasmus, womit sie es nicht vergulden, sondern verkupfern — ist von allem teutschen Gewäsche das unerträglichste für einen Mann, der an Klarheit gewöhnt ist. Diderot hat ihnen, ich sage es noch einmal, gezeigt, wie man mit Feinheit, Wärme und Bestimmtheit über diese Gegenstände schreiben kann, und seine *Salons* enthalten, nebst seinen Betrachtungen über die Malerey, die erste aller Poetiken und Rhetoriken, nicht der Form nach, sondern des kräftigen, vollen und wahren Inhalts wegen. Der Dichter und der Philosoph gehen hier vertraulich und leicht in der schönsten Verbindung zusammen, und keiner schadet dem andern. Nur Lessing kann neben ihm bestehen; und hätte dieser nicht so viele Streifzüge in die Litteratur gethan, und nicht zu viel Zeit in Scharmützeln mit elenden Geistern verloren, wir hätten so etwas schon längst, und vielleicht vollendeter gesehen.

69. Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker, in den alten und neuen Zeiten, so selten sind? Freylich erfordert es gar mancherley Talente, um hier zu glänzen. Denn aufser einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten, geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erschaffung neuer Bilder und zur Auffassung unbemerkter, überraschender Verhältnisse — der geistvollsten Poesie zu auffallender Erfindung des Stoffs und der Bearbeitung desselben — erfordert diese Gattung noch — einen freyen, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß des Menschen in allen Ständen und Verhältnissen — eine aus wahrer moralischer Energie entsprungene Indignation über Thorheiten und Laster. Diese, nicht die Galle, muß die Geißel führen, wenn wir den Zuchtmeister achten sollen, und der Gestrafte mit Überzeugung, er habe die Streiche verdient, erschrocken von dem Buche aufspringen und heulend davon gehen soll. Diese Indignation hat Swift zum grössten und einzigen Satyriker der neuern Zeit gemacht; um ihn selbst recht kennen zu lernen, muß man alle seine Schriften, und besonders seine Briefe lesen. Daß es in Teutschland wenig solche Genies gibt, begreife ich; denn, ohne von unsern milden Sitten, unsrer politischen Stille, unsrer Verträglichkeit, unsrer Achtung für das Hergebrachte, der Verehrung des Großen und Reichen zu reden, wirft diese Gattung zu wenig Gewinn ab, und es ist hier nicht so leicht, bändereiche Werke zu schreiben. Unsre

Schriftsteller üben daher die Satyre nur gegen einander aus, und das nur in dem Fall, wenn einer dem andern in den Erwerbszweig fällt, oder bey den Kunden durch kecken Tadel zu schaden sucht; dazu gebrauchen sie dann gewöhnlich ein Ingredienz, das ich oben vergessen habe — die Grobheit. — Ich hoffe doch nicht, daß man mir entgensetzen wird, unsre Ritter - und Geisterromane enthielten Satyre genug. Vielleicht glauben die Schreiber derselben eine Satyre gemacht zu haben, wenn sie Fürsten, Minister, Geistliche u. s. w. mit recht grellen Zügen, schülerhaften Beschuldigungen, gräßlich abgeschmackten, naturwidrigen Lastern ausgestaft haben. — Ach nein! es sind nur Satyren auf ihre Verfasser und die, welche sie mit Wohlgefallen lesen.

70. Ehemals verbrannte man die Männer, welche Bücher gegen das schrieben, was die Priester und der Haufe Religion nennen. Die Werke, die ihnen dieses Schicksal zuzogen, liegen jetzt als Seltenheiten in den Bibliotheken vergraben, und nur Büchernarren bezahlen sie noch. Später hin sah man Schriften dieser Art als etwas kühnes und mit einiger Furcht an; die Franzosen haben uns aber so sehr an solche Erscheinungen gewöhnt, daß man jetzt das kühnste und witzigste solcher Bücher mit Gleichgültigkeit ansieht, und kaum nach dem Namen seines Verfassers fragt. Wir lachen nicht mehr

über den beissendsten Spott. Die Sache ist abgethan; das heisst, wir wissen, daß der schärfste Witz des Ungläubigen und der tollste Wahnsinn des Kühnsten gegen die auf Moralität gegründete Religion nichts vermag. Die Vertheidigung des Kultus überlassen wir denen, die davon leben. Konnten die Franzosen selbst doch damit nicht fertig werden, und die katholischen Priester haben ihnen wahrlich bewiesen, daß sie keine Druiden des alten Galliens sind. Sie lebten aber auch nicht, wie jene, im Dunkel der Wälder.

71. Jedes System zur Unterjochung der Menschen, von Machthabern gebildet, es sey politisch oder religiös, muß endlich den freyen, immer regen, nie ganz schlummernden Geisteskräften des Menschen weichen. Werden sie ganz wach und laut, so bleibt nichts übrig, als mit ihnen zu wirken, oder wenn man weise und vorsehend genug ist, sie gleich anfangs auf einen guten Zweck zu leiten. Nur der Widerstand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf, und spielt sie Leuten in die Hand, die solche Zeitumstände zu nutzen wissen.

72. Wahrscheinlich hätten die teutschen Fürsten bey dem Ausbruch des Kriegs gegen die Franzosen mehr Ruhe bey sich, und treuere Anhänger gegen ihren Feind gefunden, wenn sie nicht durch

unzeitige, auffallende Mafsregeln den Argwohn erweckt hätten, ihr Krieg sey zugleich ein Krieg der Finsternifs mit dem Lichte. Dieses machte nicht allein ihr Unternehmen, sondern selbst ihr Regentenwesen verdächtig. Manche handeln noch immer in diesem verkehrten Sinn so fort, als fürchteten sie, die Menschen von diesem Argwohn zu heilen. Und haben dieses Teutschlands Völker verdient? Diese Regenten sollten bedenken, dafs, wenn es wirklich möglich wäre, den Geist des Menschen zu ersticken, ihre Vorgänger schon vor Jahrhunderten ihnen hierin zuvorgekommen wären, und ihnen schwerlich etwas zu thun übrig gelassen hätten. Aber dieses war immer ein so schwerer, als kitzlicher Punkt, ohne welchen freylich das Regieren ein so leichtes Geschäft wäre, als das Kuhmelken. Wen ehrt aber auch ein leichtes Geschäft?

73. Die politischen Ketzer haben in den letzten Zeiten die religiösen nun ganz vergessen gemacht. Die Gefahr betraf mehr das Nähere, das Irdische. Wäre ihre Anzahl nicht so gar grofs gewesen, wir hätten ein Martyrologium in Folio; wahrscheinlich wären aber die Dokumente dazu ein politisches Geheimniß geblieben. Zum Verbrennen hätten kaum die Wälder zugereicht. Indessen that man in einigen recht orthodoxpolitischen Ländern, was man konnte, und die Staats-Inquisition ist nicht hinter der kirchlichen zurückgeblieben. Vermuthlich hat sie

sie auch eben die Wirkung auf den Geist der Menschen gethan, wie ihre ältere Schwester.

74. Die meisten Vertheidiger der Sache der Regenten behandelten diesen so großen, als wichtigen Gegenstand eben so, wie die Emigrirten ihre alte Verfassung. Dadurch, daß sie alles vertheidigten und Dinge lobpriesen, die eigentlich gar nicht zur Verfassung des Staats und der wahren Lage des Regenten gehören, setzten sie das wirklich Gute, das sie zu sagen hatten, selbst in ein zweydeutiges Licht. Hätte es von beyden abgehangen, so weiß ich nicht, was aus dieser wichtigen Sache geworden wäre. Die Noth allein macht weise, sowohl die Fürsten, als die Völker. So laßt sie dann wirken, diese allmächtige Göttin, und Royalist und Demokrat sich heischer schreyen — bald wird ihr Schrey nur ein Schrey in der Wüste seyn. Er ist es wohl schon.

75. Unter den verschiedenen Ursachen, die man für die Korrektheit der griechischen und römischen Schriftsteller anführt, wenn man sie mit den neueren vergleicht, habe ich immer zwey wesentliche vermisst. Die erste: daß zu ihrer Zeit die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden worden war, und die zweyte: daß sie sich den Bart wachsen ließen, bevor sie das Volk — das heißt die Männer — zu

lehren und zu unterhalten, unternahmen; denn ich glaube beynahe aus dem ernsten Tone dieser Männer zu bemerken, daß sie nicht für Weiber schrieben.

76. Man klagt, dünkt mich, sehr unbillig, und in Teutschland selbst, wahrhaftig sehr unpatriotisch, darüber, daß wir so viele Bücher schreiben und drucken lassen. Haben wir Teutschen nicht ein vorzügliches Recht dazu, da wir die Buchdruckerkunst erfunden haben?

77. Robertson und Gibbon erkennen laut, wie viel sie in der historischen Kunst von Voltaire gelernt haben. Sie nennen seine *Essais sur l'histoire universelle* ein Meisterstück der Darstellung und ihr Muster. Wir Teutschen schimpfen indessen noch immer auf Voltaire, und diese litterarische Sünde hat sich unser großer Lessing zu Schulden kommen lassen, von dem sie dann, wie eine National-Erbsünde auf Greise und Jünglinge immer fortgeerbt hat und immer forterben wird, bis wir auch einst Robertsons und Gibbons haben werden, was ich zu unsrer Entsündigung von Herzen wünsche. Auf einen Voltaire selbst rechne ich aus verschiedenen Ursachen nicht.

78. Man wirft Voltaire und Gibbon in einem pfaffischen Sinn vor, ihre Geschichten seyen Satyren auf die Vorsehung. Und wenn man nun eine wahrhafte Geschichte von dem schriebe, was wir seit mehr als zwölf Jahren erlebt haben, was schriebe man dann? Und was ist die ganze Geschichte? Und warum soll man die Geschichte der Menschen, in dem Sinn der orthodoxen und hyperorthodoxen Theologen lesen? Bossuet, der von der Vorsehung die Thronen der Fürsten zerschlagen, die Völker vernichten liefs, um der Juden willen, hat eine Geschichte in diesem Sinn geschrieben; wir haben genug daran, und jeder beklagt das schöne Genie, das hier so fehl gegriffen hat, oder aus gewissen Ursachen greifen wollte. — In der Geschichte ist nichts orthodox, da ist leider alles Ketzerey — Ketzerey gegen die Bibel, die Moral, das Natur- und Völkerrecht und die Politik selbst. Wäre die Geschichte nur keine Satyre auf die Menschen und Menschheit überhaupt, und könnten nur diese sich dagegen rechtfertigen, die Vorsehung selbst wird sich schon, ohne unsre Vermittlung und unsern Beystand, aus dem verworrenen Handel herausziehen. Wir verstehen dieses Wort so wenig, wie viele andre Wörter, an deren Schall die Menschen ihr Heil hängen, und befinden uns in der peinlichsten Verwirrung, so bald wir den vermeynten Sinn davon mit dem Gang der Welt ausgleichen wollen. Ist die Geschichte eine Satyre auf die Menschen, so seh' ich noch nicht ein, wie es eine auf das

seyn kann, was man Vorsehung nennt. — Die Vorsehung in einem solchen theologischen Sinn in die Geschichte zu mischen, dieses ist Ketzerey, und recht grobe Ketzerey. So behandelt müßte sie nur von und für Sklaven geschrieben werden, und vielleicht liegt hier der verborgene Grimm gewisser theologischer und politischer Ankläger, den ich nicht weiter aufdecken mag. Die Geschichte soll uns nicht allein weise, klug und erfahren machen, sie soll auch unsre Kräfte aufregen, und unsern Geist von dem befreyen, was man ihm aus gewissen Absichten aufgeladen hat — kurz sie soll den Schuldunst von unserm Verstand verjagen, unsre Blicke frey machen, aufs Ganze richten, unsern Muth beleben, und philosophischen, nicht theologischen Sinn für die Ansicht der Welthandel erwecken. Nur ein Beweis, wie gewisse Leute Geschichte schreiben, wie andre wünschen, daß man sie schriebe. Wem galt die Satyre, als der elende Schmeichler von Jesuiten, Pater Daniel, zum Vortheil seines Ordens es unternahm, die französische Geschichte zu schreiben, um dar zu thun, es hätten vor den legitimirten Bastarden Ludwigs des XIV. schon viele Bastarde über Frankreich geherrscht? Die Geschichte war sehr beliebt am Hofe, und sollte den Bastarden des Königs den Weg zum Throne bahnen. Was! eine solche — und eine Geschichte, die sklavische Unterwerfung unter geistliche und politische Tyranney predigt, und auch den frevelhaftesten Fürsten an Gott und seinen Geschöpfen,

zum Statthalter dieses Gottes, dessen edelste Geschöpfe er mißbraucht, aufstellt, dieß wäre keine Satyre auf die Vorsehung? Das mag ein Prior seine Mönche glauben machen; bey uns vermag es der ausgemachteste Staatsmann, der berühmteste Superintendent, der Pabst und Luther nicht mehr. Auch Europa's Fürsten wissen es, daß man nicht ihnen damit zu dienen sucht.

79. Als man eines teutschen Fürsten Vorschlag an den, nach dem Rückzuge der Franzosen wiederum versammelten Reichstag des heiligen römischen Reichs in Regenspurg, zu einem Denkmahl für den Erzherzog Karl in den Zeitungen bekannt machte, glaubten einige Leute wirklich, es gelte dem gebeugten, zerstückelten, heiligen, römischen Reiche, und der so eben von der Flucht zurückgekehrten Reichsversammlung, in einem andern Sinn. Man sprach darüber, wie über jeden Zeitungsartikel. Einige sagten: es scheine Ernst zu seyn, und jener Fürst habe sich die nicht unbedeutende Rolle aufgespart, am Ende des blutigen Stücks dem den Lorbeer zu ertheilen, der ihm der würdigste dazu schiene. Nur sey es Schade, daß die Umstände, und die traurige Lage des teutschen Reichs, nicht so gut zu seinem Wunsche paßten; daß die Folgen der Thaten des wirklich edlen und tapfern Helden für das teutsche Reich so gar schlimm ausgefallen wären. Ein anderer erinnerte an den großen Gustav Adolph, eben

dieses Reiches Erretter. Ein dritter meynte gar, jedes Denkmahl auf deutschem Boden nach diesem Kriege — sey ein Siegesmahl über Teutschland selbst u. s. w. und was man noch alles schwatzte. Einer fragte gar, ob die zur Sekularisation bestimmten Opfer auch ihren Beytrag zu der Summe herschießen müßten? Freylich ist jetzt einem gut gesinnten Reichsländer die üble Laune ein wenig zu verzeihen; sie ergreift auch mich zu Zeiten; aber wahrlich nicht wegen dieses Denkmahls. Der endliche Frieden, woran der junge, edle Held so vielen Antheil hat, wozu er, wie es scheint, den Ausschlag gab, ist hundert Denkmähler des Danks werth, und wahrscheinlich hat es auch der teutsche Fürst so gemeynt. Nur müßten die entschädigten Reichsfürsten die Kosten tragen, wenn es dazu kommen sollte.

80. Die Juden hatten, wie die Bibel lehrt, ein göttliches Patent zur Vertilgung der Völker und der Eroberung ihrer Länder erhalten. Die Christen haben dieses Patent erweitert, und sich allein die Seligkeit in jenem Leben zugesichert, nachdem sie alle andre, vor, mit und nach ihnen lebende Völker, die Juden selbst, davon ausgeschlossen haben. Es ist die einzige Religion, die ihre Herrschaft so weit ausgedehnt hat, und das nenne ich Eroberung oder Eroberungssucht. Die protestantischen Christen sind bescheidener; sie zweifeln wenigstens hin

und wieder an diesem Eroberungsrecht, auch wird ihnen selbst der Antheil an dem Patent von der alten Kirche bestritten. Mußte dieses ausschließende Recht auf's künftige Leben nicht einen starken politischen Einfluß auf die Philippe, die Ferdinande in Ansehung des gegenwärtigen haben? Wer kann und darf denen die Erde abstreiten, die durch Dokumente den Besitz des Himmels erweisen können? Auch dieser Geist schweigt jetzt, und vermuthlich, weil das Lautwerden zu dieser Zeit doch nichts nützen würde.

81. *Madame de Stael* hat Augenblicke in ihren Schriften, die mich vermuthen lassen, sie lebe nicht allein mit ihrem leiblichen Ehemanne, sondern noch ins Geheim mit einem männlichen Geiste. Ist dieses nicht, so muß sie etwas an sich haben, das andern Weibern fehlt.

82. Von allem, was man in der Welt Glück zu nennen gewohnt ist, ist keines schwerer mit Mäßigung, Bescheidenheit und Erinnerung seiner Lage zu tragen, als die Gunst der Fürsten. Weibergunst verliert ihren Reiz durch den Genuß, nur der Durst nach dieser nimmt während des Genusses zu. Selbst der Weiseste, Erfahrenste, der allen Versuchungen widerstanden, befindet sich in Gefahr, wann er diesem Zauber naht. Und doch

fordert ihr von dem Manne, der diesen Zauber besitzt, der die Wirkung davon auf alle andre beständig wahrnimmt, er allein soll sich nicht von seiner eignen Zaubermacht berauschen lassen. Nur er soll immer weise und bey kaltem Sinn bleiben, ob er gleich sieht, daß der schon dem Rausche nahe ist, der nur auf den Schatten dieses Zauberkrauts getreten hat.

83. Wie man einen Günstling beneiden und hassen kann, begreife ich nicht; doch ich vergesse, daß die meisten, die es thun, nicht am Hofe leben und von Jenes Glücke nur reden hören. Der Neid tröste sich! Kein Sterblicher bezahlt seine eingebildeten Genüsse, oder das, was das Glück ihm zuwirft, theurer, als es der Günstling bezahlt. Der Sklave verkauft nur seinen Leib, der Günstling alles, was ihn zum Menschen macht, ja selbst seinen Gott; denn er muß sich in seinem Herrn einen sichtbaren erschaffen, um ganz gläubig, ganz hingegen zu seyn und zu scheinen. Der Haß tröste sich damit, daß der Günstling nach Fallen und Steigen, nach Steigen und Fallen, und der daraus fließenden peinlichen Ungewißheit seiner Lage, endlich so gewiß ganz fällt, als er sich dann ganz unglücklich fühlt. Die so genossenen Jahre vergiftet keiner — wer kann den Menschen wieder in sich erschaffen, wenn er ihn einmal in sich zerstört hat? Das Licht seines Lebens verlöscht, sobald

seine Sonne ihm untergegangen. Und das Böse, das sie gethan haben? — Unter einem Fürsten, der so etwas braucht, ist für das Volk selten viel zu gewinnen, wenn sie auch nicht da sind — Aber ihre Frechheit, ihr Stolz, ihr beleidigendes Betragen! — Die Armen theilen nur wieder aus, was sie empfangen; wie sollten sie es sonst aushalten?

84. Ein Gemeinpruch sagt: das traurigste Loos der Fürsten ist, daß sie keinen Freund haben können — und ich setze hinzu: daß keiner, den sie in diesem schönen Sinn wählen, weise und stark genug ist, sich damit gnügen zu lassen; daß jeder derselben zugleich Günstling seyn und scheinen will. Fände sich auch einer, der sich in dieser edlern Bestimmung gefiele, so thun die Hofleute aus guten Gründen ihr Möglichstes, den Freund in den Günstling um zu schaffen, und der muß dreyfaches Erz vor der Brust tragen, der hier ihren Ränken und Schmeicheleyen widerstände. Es kömmt hierbey auf zu viel für sie an. Ob sie nun gleich keines Menschen Freund sind, so wissen sie doch von Hörensagen, daß aus einer solchen Verbindung gewisse Pflichten entspringen — sie wissen ferner, was durch und mit einem Günstling auszurichten ist, und daß, wenn das Günstlingswesen einmal Bedürfnis geworden ist, die Reihe auch an sie kommen kann. Steht der Günstling endlich da, wo sie ihn haben wollen, so kömmt er mir vor,

wie ein Schlachtopfer, das die Priester beräuchern und schmücken, während der Opferer den Stahl wetzt. Der Fürst selbst hält sich für einen Mann, der in der Liebe nur unglücklich war, und es bey jedem Wechsel besser zu treffen hofft. So fällt er natürlich vom Schlimmen ins Schlimmere, denn jeder neu Geworbene sucht sich durch kräftigere, listigere Mittel, gegen ihn selbst, vor Unfällen zu bewahren.

85. Es ist vorüber das schreckliche, düstre, Europa drohende Ungewitter, das seit zehn Jahren überall unsern Horizont verfinsterte, und bey dessen leuchtenden, feurigen Blitzen wir in zusammengedrängten, schnell sich nacheilenden, schrecklichen, grauenvoll erhabenen Bildern, die Erscheinungen der ganzen Weltgeschichte vorüberfliegen sahen. Jetzt herrscht Stille; die von den Blitzen Erschlagenen schlafen unter der Erde, kaum erinnert man sich ihrer — denn mit dem Verhallen des wilden Getöses verlöscht auch schon die Erinnerung des Geschehenen. Trüge die Weltgeschichte nicht Sorge, diese großen, die politische und moralische Welt erschütternden Begebenheiten aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen, man würde davon in funfzig Jahren wie von einer tragischen Mähre reden; in hundert würden sie wenigstens von der Menge vergessen seyn. Wenn dieses kein Beweis des Vorübergehens, des Vergänglichlichen,

des Nichtigen ist, so kenne ich keinen; aber eben darum, weil dieses die Kennzeichen des Menschengeschlechts sind, mußte und konnte dieses auch nur geschehen. Welch ein Stoff zu einem philosophischen Gedicht!

86. Wer keinen freygebigen Hof gesehen hat, kann sich von der Impertinenz und den Anmassungen der Menschen, vom größten bis zum kleinsten, keinen Begriff machen. Wenn der tausend und tausendste Theil der Verdienste um den Staat, die hier mit frecher Stirne öffentlich angegeben und schriftlich vorgezeigt werden, wirklich da und ausgeübt worden wäre, ein solches Land müßte ein Utopia seyn; man müßte von dem hohen Werth des Menschengeschlechts so überzeugt werden, als es nur immer der verblendete, schwärmerischste, junge Gläubige an dasselbe seyn kann. Vermuthlich ist dieses die Ursach, daß der Mann von wirklichen Verdiensten — der folglich bescheiden ist — von der ungeheuren Masse der Verdienste andrer so niedergedrückt wird, daß er es gar nicht wagt, von den seinigen zu reden. Aber die Verdienste jener Frechen haben außerdem noch das Eigene, daß sich diejenigen, die diese Verdienste dem Fürsten vorzutragen haben, ein sehr reelles Verdienst für ihre eigne Kasse dabey machen. Denn wer wird nicht eine Belohnung mit einem Verlust erkaufen, auf die man weiter keinen Anspruch hat, als den,

welchen eigne Impertinenz und die verbrecherische Kühnheit des erkaufte[n] Lobredners verleihen? Hat man die erste Empörung überwunden, die diese Leute durch das Aufzählen ihrer Verdienste und die erfolgten Belohnungen in unserm Geist und Herzen erregen, so überfällt auch den wackersten Mann zu Zeiten ein solcher Ekel an der Erfüllung seiner Pflichten, daß er mehr als gewöhnlicher Kraft bedarf, ihn zu besiegen. Der betrogne Fürst weiß nicht, daß man ihn dazu braucht, den wirklichen Diensteifer seiner noch Getreuen zu erwürgen, daß er dann nur noch auf die Enthusiasten, die auf dem stolzen Bewußtseyn ihres Werths ruhen, und eigensinnig darauf beharren, zählen kann, und im bürgerlichen, im thätigen Leben gibt es, wie bekannt, gar wenig Enthusiasten.

87. Wenn man eine Zeitlang aufgemerkt hat, wie es in einem solchen Staate, wie der oben bezeichnete, zugeht, so muß man endlich überzeugt werden: das eiserne Schicksal wolle es so, daß ein Theil der Menschen arbeite, und der andre die Früchte ihrer Arbeit einernt. Man sollte dieses die Kinder in der Schule lehren, damit sie sich früh daran gewöhnten; vielleicht lernt aber auch mancher es schon da aus Erfahrung.

88. Der Weise, welcher sagte: hielte ich auch alle Wahrheit in meiner verschlossnen Hand, so würde ich mich doch hüten, sie zu öffnen! hat mit diesen wenigen Worten ein Urtheil über die Menschen gesprochen, das man zwar, wenn man sie kennen gelernt hat, unterschreiben muß, das aber auch zugleich die bitterste Satyre auf das ganze Menschengeschlecht enthält. Es beweist, daß das Menschengeschlecht nie aus der Kindheit heraustreten kann, daß es dieses nicht einmal wagen darf, daß demnach alles Träumen von immer steigender Veredlung ein schöner, dichterischer Zeitvertreib ist. Kömmt es daher, daß, was diesem und jenem, in dieser oder jener gegebenen Lage, nützliche Wahrheit ist — in dieser oder jener andern Lage, diesem und jenem das Gegentheil, und gar schädlich seyn kann, so frage auch ich mit Pilatus: Was ist Wahrheit? Ich wollte, daß Christus, der diesen frechen, sarkastischen, richterlichen Einwurf hörte, auf diese Frage geantwortet hätte. — Er, der für die Wahrheit starb, der die Wahrheit selbst und aus ihrer reinsten Quelle entsprungen ist, mußte das Ding am besten wissen.

89. Der Mann, welcher zum erstenmal das Wort Vorsehung ausgesprochen hat, und dem es gnügte, hat für Millionen den verworrensten aller Knoten mit einem Athemzug zerhauen. Er war, ohne es zu

wissen, der konsequenteste Politiker und Pricster, der je gelebt hat. Mit Einem Worte hat er eine Säule gebaut, auf welcher der grölste Theil der Sterblichen, selbst zum Behagen derer, welche sie mißbrauchen, ziemlich sicher und hoffnungsvoll ruht. Darneben steht noch eine Säule, von dem Alterthum aus rauhen, ungeglätteten Steinen aufgeführt; es ruht sich weniger sanft darauf, weil an ihren scharfen Ecken das Öl des Glaubens herunterrinnt, das sich an die glattere anschmiegt. Und doch ward die glatte nach der rauhen gebildet. Nur das Gefühl des moralischen Werths konnte die Begriffe beyder erschaffen; auch mußten sie sich leicht ausbreiten, da Eigenliebe und Stolz ihre Rechnung dabey fanden. Der Mensch sprang von der Erde zum Himmel auf, er machte sich die Gestirne, die Geister der Natur, Götter, Götzen und Fetische im Gefühl seines Dünkels unterthan, und gestand er ihnen das Recht der Oberherrschaft zu, so geschah' dieß nicht um ihrentwillen, sondern darum, damit sie sich mit ihm und seinem Schicksal vorzüglich beschäftigen sollten, und um sie dazu bey guter Laune zu erhalten. Der Glaube an Wunder fließt ungefähr aus gleicher Quelle; denn auch von seinem Fetisch fordert sie der Wilde für sich: für das Gewöhnliche sind sie doch nicht da? Der Glaube an alles dieses mag nun dem Menschen herkommen, woher er will; nichts tröstenderes und schmeichelnderes konnte ein zum Leiden und Dulden, zur Ausbildung für solch' eine Gesellschaft

geschaffenes und bestimmtes Wesen, aus sich herausziehen, oder in dasselbe gelegt werden.

90. So bald ein Fürst den Thron besteigt, der das Beste des Staats, das heißt, mit Erlaubniß sey es gesagt, das Beste des gesammten Volks, zu seinem Zweck macht — der weise, sparsam, gerecht und menschlich ist — seine Pflichten streng erfüllt, und die Erfüllung der Pflichten eben so streng von andern fordert — der nur wahres Verdienst nach Beweisen und Selbstüberzeugung belohnt — der Pracht und Ceremonien für eine Last ansieht, und sich den letztern nur, so weit auch dieses zur Pflicht gehört, unterwirft, so entflieht der hohe Adel, wenn er sich fest überzeugt hat, daß es Ernst ist, auf das Land, oder geht auf Reisen ins Ausland. Selbst das Wohlgefallen und die Gunst des Monarchen werden weniger gesucht und geachtet, weil man sie ja doch nicht zu seinem Vortheil gebrauchen, — ich will sagen, mißbrauchen kann. Die entsetzliche Hofskälte erstarrt, eh' man sich's versieht, alle die bunten und schönen Insekten, die nur in der warmen Sommerluft leben können.

91. Die französische Revolution hat unter vielen neuen Dingen eines hervorgebracht, das man vorher nicht kannte; ich meyne, die Despotomanie. Ihre Mutter war wahrscheinlich die Demokratomanie,

und hoffentlich ist die erste jetzt todt, da ihre Ernährerin abgefahren ist.

92. Ich verzeihe es einem Manne, der sich unter einer freyen, Gesetze achtenden Regierung, über schlechte Witterung, Hitze, Kälte, überhaupt über die gewöhnlichen physischen Unbequemlichkeiten beklagt; wer dieß aber unter einem despotischen, oder gar despotomanischen Treiben (ich ehre das Wort Regierung) thut, der muß nur einen Leib, keine Seele haben, er muß die moralischen Übel weder kennen noch fühlen. Von allen Plagen des armen Menschengeschlechts kann sich die geängstete Einbildungskraft eine Vorstellung machen, selbst von denen der Hölle der orthodoxesten Christen, wobey man doch wahrlich die Farben zum Schrecken nicht gespart hat. Hier verfährt man wenigstens nach einem Ausspruch, hier herrscht etwas festbestimmtes, und faßliches. Aber wer von den erstern Qualen und Plagen eine Beschreibung machen wollte, der müßte von ganz unfasslichen Leiden reden, von nahmenlosen Wunden der Seele, Geisteszermalmungen, Herzenszerknirschungen, von nie rastenden, alle moralische Kraft zerstörenden Qualen — von einer Furcht, die ärger, als Todesfurcht ist, da sie kein Ende nimmt — mit der man zu Bette geht — die in banger Träumen fort dauert, mit der man aus dem schauderhaften Schlummer erwacht — und die jeden auf allen seinen Schritten begleitet. Kurz

er

er würde den Horcher auf einen Punkt des schrecklichen, schaudervollen Leer - Erhabenen treiben, wo das Herz nicht mehr fühlt, weil der Geist nichts mehr faßt. Und wer kann sie ertragen? Nur der, welcher in einem Lande geboren ist, wo so etwas rechtliches Herkommen ist — oder man muß einen ehernen Muth, eine Seele haben, die sich durch eigne Kraft tagtäglich wieder selbst erschafft. Man muß es darauf anlegen, und darauf anlegen können, den Kampf mit diesem Wesen nicht allein zu bestehen, sondern ihm gar nicht auszuweichen, wenn man davon überfallen wird. Wer eine solche Lage überlebt, und seinen Charakter und seine Denkungsart nicht allein nicht aufgeopfert, sondern sie nicht einmal verborgen hat, der kann stolz auf seinen errungenen Lorbeeren ruhen; er hat mehr als Schlachten gewonnen.

93. Warum kann ein welterfahrender Mann nichts Excentrisches vertragen? Weil er gesehen hat, daß es zu nichts führt, zu nichts taugt, nichts befördert, selbst das Lachen nicht. Alles, was es wirkt, besteht darin, daß es dem ein Zeichen anklebt, der sich damit schleppt, oder der von diesem Wesen besessen ist. In der Welt ist ihm keine Stelle angewiesen, und in der Litteratur ist es gegen den Menschenverstand. Aber warum treten so viele unserer jungen Leute mit diesem Zeichen als Schriftsteller auf? Eben darum, weil sie junge Leute sind, und

es ihnen noch an allem dem fehlt, was sie zum Auftreten berechtigen könnte.

94. Voltaire sagt irgendwo: wenn die Bewunderer Homers aufrichtig wären, so würden sie die Langeweile eingestehen, die ihnen ihr Liebling so oft verursacht. Ich glaube, dieser Ausspruch ließe sich mehr auf Platos Bewunderer anwenden, besonders, wenn sein Sokrates recht in das Katechisiren verfällt.

95. Die Politik, die es doch wahrhaftig mit klaren Dingen und bloß mit Dingen von dieser Welt zu thun hat, ist gleichwohl eben so voll leerer Worte, als die Metaphysik. Man nehme nur Völkerrecht, Staatengewicht u. s. w.

96. Herr von Thümmel hat uns in seinen Reisen nach Frankreich ein Buch gegeben, wie wir noch keins in Teutschland hatten; voller Geist, Jovialität, Genialität, neuer Ansichten, Menschen- und Weltkenntniß. Dieß alles ist mit einem so leichten und, wo es nöthig ist, mit einem so feurigen Kolorit dargestellt, wovon wir wenige Beyspiele gesehen haben. Und doch würde es den Franzosen nicht in einer Übersetzung gefallen, eben wegen dieser Fülle. Aber wie kann man auch die Original-

Werke der Teutschen und Engländer in's französische übersetzen?

97. Der Nationalhafs, das Nationalvorurtheil der guten Teutschen, und die bis jetzt noch zur See despotisch herrschenden Engländer, welche die ganze Welt als ein für sie geschaffenes Waarenlager ansehen, mögen es noch so bitter finden: die Geschichte wird das vergangene Jahrhundert, um es mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, immer das gallische oder französische nennen. Das gegenwärtig angefangene scheint bisher diese Bezeichnung nicht verändern zu wollen.

98. Der Mensch gewöhnt sich an alles, lernt endlich alles ertragen, nur habe ich noch keinen gesehen, der sich an Unbedeutsamkeit und Einsamkeit hätte gewöhnen können, oder sie hätte ertragen lernen, wenn er eine Rolle am Hofe oder im Staate gespielt hat. Der Kummer, der ihm folgt, verläßt ihn nie, und drückt ihm eine Physiognomie auf, die sich von allen Physiognomien des Kummers unterscheidet. Und dieser Kummer drückt sich so leer in solchen Gesichtern aus, daß man vor lauter Mitleiden gähnt, wenn man sie ansieht.

99. Wer eine rechte Schimpf- und Schandrede auf den Egoismus hören will, der bringe den ausgemachtsten Egoisten auf dieses Kapitel. Dieser verfißt den Werth und Gebrauch seines Götzen nur dann recht, wenn er den der andern im Koth herumerschleift. In dem Augenblick, da er die kleinen Tempel der Götzen anderer niederreißt, glaubt er dem seinen aus den Ruinen ein wohlbefestigtes Heiligthum aufzubauen. Man sagt gewöhnlich, der Egoismus lösche alles Feuer des Enthusiasmus aus, aber der Egoist selbst beweist uns bey dieser Gelegenheit das Gegentheil.

100. Der Hofmann.

Es ist doch gottlos und abscheulich, daß die Philosophen, wie man sagt, in ihren Büchern und Hörsälen die Jugend lehren: man könne das höchste Wesen gar nicht begreifen, sein Daseyn gar nicht beweisen. Ich bin kein Philosoph, und begreife es.

Der Philosoph.

Nichts ist natürlicher, da Sie Ihr höchstes Wesen tagtäglich mit Ihren eignen Augen sehen, und mit Ihren Ohren hören.

101. Ein Neuling ganz sonderbarer Art in der Welt ist ein Mann, der von Jugend auf am Hofe gelebt hat, endlich bis zum Günstling emporgestiegen ist, dann fällt, und endlich unter andern, mit andern Menschen leben muß. Da er nie das geringste Bedürfnis für seinen Leib, Lebensgenuss und Unterhalt bezahlt, und durchaus auf Kosten des Fürsten gelebt hat, folglich den Preis und Werth keines Dinges kennt, so erschrickt er über die kleinste Ausgabe; und muß er auch nur ein Paar Schuh oder einen Wagenriemen bezahlen, so schreyt er laut auf, man betrüge ihn, das ganze Menschengeschlecht sey gegen ihn verschworen.

102. Es gehört hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäftsleben und in dem Umgange mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz in dieser Schule aufdrockne. Ich kenne darum nichts Interessanteres, als einen welterfahrenen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehrt, und den alle, obgleich die Zeit sein Äußeres verwittert hat, doch noch an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wieder erkennen. Dieses nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nicht trennen. Mir ist die Morgen-

röthe der Jugend noch nicht untergegangen, ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder, und der Geist sieht leichter die Bilder, die hinter dem schimmernden Dufte schweben.

103. Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unsrer Geisteskräfte ist die: der hohen dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele. Dieser muß die Kunst verstehen, die warme, begeisterte zum sanften Schläfe zu bereden, wenn er im thätigen Leben wirken und handeln soll. Alles, was dem Liebenden verstattet werden kann, ist: zu Zeiten der süßschlummern- den Geliebten heimlich einen Kuss zu rauben, damit das Herz während der Trennung nicht allzusehr verkalte. Nur wenn der ernste Gatte nach geendigter Tagesarbeit in das stille, heimliche Kabinet tritt, darf die holde Schlafende ganz erwachen.

Was mich ärgert, ist, daß ich um gewisser Leute willen sagen muß, daß darum ein solcher Mann weder Verse noch poetische Prosa zu machen braucht, um Dichter zu seyn.

104. Ich habe so viel von engelreinen Seelen in teutschen Romanen gelesen, (gesehen habe ich keine) daß ich herzlich wünsche, wenn wirklich solche Seelen im Vaterland existiren oder vegetiren, daß einmal plötzlich ein erzreiner Engel einer solchen schönen Seele erschiene, sich unzertrennlich ihr zugesellte, und sie auch in keiner Lage des Lebens verliefse. Daß er mit ihr schlief, mit ihr zu Tisch, in Gesellschaft ginge — mit ihr — Ich wette, die engelreine Gesellschaft würde ihrer Menschheit am Ende so lästig werden, daß sie ihn knieend flehen würde, sie zu verlassen — und ginge es so nicht, so glaube ich beynahe, sie würde zu Thorheiten (die Franzosen nennen es Sottisen) ihre Zuflucht nehmen, um des lästigen Gastes los zu werden. Ein Stoff zu einer Novelle oder einem Roman; ich gebe ihn denen Preis, die auf solche schöne Seelen gestolzen sind.

105. Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freyste Stand — der nemlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beybehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigen leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschirt, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im übrigen, (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen,) so frey, gerade

und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeynt hat.

Setzt man noch hinzu, daß ein solcher Mann das Glück hat, bey einer schönen Gelegenheit, von einer Kugel am rechten Fleck getroffen zu werden, auf freyem Felde, in frischer Luft, unter dem hohen, blauen Gezelt des Himmels, ohne Chirurgus, Feldarzt und Feldpriester in der Seligkeit seines Berufs aus der Welt zu gehen, so muß man sagen, er ist so unabhängig und frey gestorben, als er gelebt hat.

106. Die katholische Religion hatte einen besondern Einfluß auf die Politik, sie gab ihr einen priesterlichen Anstrich; das heißt, sie machte sie raffinirter, listiger, heuchlerischer, härter, gewandter, stolzer, demüthiger, und vielleicht tückischer. Man kann noch die jesuitische *Reservationem mentalem* hinzusetzen. Sollte es daher kommen, daß es eine wahre Priester-Religion ist, daß ihr Haupt, der Pabst, ehemals der Schulmeister der Politik in Europa war?

107. Alle Wissenschaften und Kenntnisse sind in unserm blühenden Europa verhältnißmässig im Steigen. Die Chemie, Naturlehre, Kriegswissenschaft, Politik — ja selbst die Theologie schüttelt in Teutschland den Schulstaub ab, und scheint Religion werden zu wollen — und nun gar die Phi-

losophie! Sollte dieß nicht die immer steigende Veredlung des Menschengeschlechts beweisen, an welcher so viele zweifeln? Oder werden wir nur reicher an Kenntnissen und ärmer an wirklichen Tugenden? Und doch müßte das letzte nicht der Fall seyn, wenn der schöne Traum wirklich in Erfüllung gehen sollte! Unsre Väter wußten weniger, als wir, und dennoch glaube ich, daß zu ihrer Zeit, um nur bey dem lieben Vaterlande stehen zu bleiben, mehr Tugend und Rechtschaffenheit in Teutschland zu finden war, als jetzt. Bessere Köpfe sind wir, das ist ausgemacht; aber der Kern des Menschen scheint sich mehr zu verhärten. Setzt man aber diese steigende Veredlung des Menschengeschlechts in allgemeine Kultur und Verfeinerung des Verstandes, so ist das ganze Ding weit falslicher — so veredelt sich, was lesen und denken will, was gelehrt wird. Das Wort Humanität ist indessen auch stark in Gang gekommen; und in der That, man ist gezwungen, einige Dinge feiner zu machen, als vormals.

108. Einem Fürsten ist vieles möglich, nur zwey Dinge vermag auch der mächtigste nicht: daß der Staat, dem er vorsteht, nicht bestohlen werde, und daß seine Unterthanen immer Gerechtigkeit erhalten. Der Despot vermag beydes noch weniger, wenn er nur als Despot regiert; denn unter ihm eilt jeder Beamte für sich zu erndten, eh' ein anderer

über die Saat herfällt. Auch denkt er, er bestehle weniger den Staat, als den Herrn und die Günstlinge.

109. Der leerste, für unsern Geist ermüdendste Aufenthalt sind die Prachtzimmer der Großen, in denen wir allein auf Audienz warten müssen. Alles, was man da stehen und hängen sieht, scheint gar nicht zum Gebrauch bestimmt; man kann sich an keinen Gegenstand anschliessen, durch kein Geräth mit dem Besitzer in ein vertrauliches, menschliches Verhältniß treten. — Alles, was um einen her steht und hängt, scheint dem Besitzer so unnöthig und überflüssig zu seyn, dafs, wenn nun das Warten gar zu lange dauert, man sich endlich selbst zu den ihm unnöthigen und überflüssigen Geräthen rechnet.

110. Wenn ich begreifen könnte, wie eine Katze maust, die man gleich, noch ganz unerfahren in dieser Jagd, von ihrer Mutter weggenommen hat — wie man zum Dichter wird, wie Homer, Shakespear, Milton und Klopstock, — wie man in einem moralisch-verdorbenen Staate ein rechtschaffener Mann bleibt — wie die Gesellschaft überhaupt, mehr durch den bloßen Glauben an Tugend und Religion, als die Sache selbst besteht, — wie diese beyden sich auch in der verdorbensten erhalten und fortwirken, — so wollt' ich kein Buch mehr lesen, und

als Menschenlehrer auftreten. So kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln, wie jeder andre, wenn ich etwas mehr thun will.

111. Ich wundere mich nicht, daß man der Kirche in dem Pabst wieder ein sichtbares, geistliches Haupt hinstellte. Das neue Konkordat, welches mit dem Pabste abgeschlossen worden ist, muß ein merkwürdiges Dokument zur Geschichte des menschlichen Geistes seyn. Beweist es auch nicht die Stärke des Pabsts, so beweist es doch gewiß, was ein Kultus vermag, den Priester länger als tausend Jahre zu ihrem Vorthail gepflegt haben. Von der Religion kann nicht die Rede seyn, das ist ein ganz anderes Ding, und darüber hat man nie ein Konkordat geschlossen. Auch hatte man wahrscheinlich einen ganz andern Zweck dabey. An den bekanntgewordenen Palliativen sieht man, daß der Pabst, die Kardinäle und die Erzbischöfe ganz in dem rechten Sinn ihres Standes handeln: laßt uns nur hinein! räumt uns nur ein Haarbret ein, für das übrige wollen wir schon sorgen. — Ich fürchte, Frankreich wird alles das an diesen Palliativen erfahren, was ein chronisch Kranker bey ihrem Gebrauch erfährt. Die heimgekehrten Priester werden nie vergessen, daß man sie einst auf Diät gesetzt hat. Versucht es nur mit den Jesuiten! Als die französische Revolution die drohende Wendung

nahm, eilten sie zu allen Fürsten Europa's, von welcher Religion diese auch waren, schrieen laut und lispelten leise; Da seht ihr die Folgen unsrer Auflösung! Euch und die Bourbone rettet nun nichts mehr, als unsre Herstellung! Sie dachten nur an ihre eigne Herstellung. Die Furcht macht leichtgläubig; sie erregt die Leidenschaften, besonders bey Fürsten, denen gewisse Leute, aus gewissen Ursachen, immer nur eine Seite, und zwar die jenen gefallende, zeigen. Dieses geschah in vollem Mafse, im Anfang und während der Fortdauer der Revolution, veranlafste alle Fehlgriffe, und machte Frankreich zu dem, was es ist. Diefs nennt man, Theil an dem Schicksal der Fürsten nehmen, sich ihnen recht ergeben erzeigen, und so betrog man viele derselben, in der fürchterlichsten Stunde, die je die Uhr der Welt für Fürsten schlug. Auch machte die Vorstellung der Jesuiten, die zu andern Zeiten Unwillen erregt hätte, auf viele sehr kluge Leute Eindruck, vielleicht dauert er noch. Später wandten sie sich an einen grossen Monarchen, und bewiesen auch ihm: dafs nur durch sie der Thron der Bourbone hergestellt, und Europa's Völker von ihrem Wahnsinn geheilt werden könnten. Sie fafsen Fuß, die Sache ging vortrefflich, und es war viel von dem Einfluß eines so grossen, stark-, kühn- und schnellwollenden Monarchen für sie zu erwarten. Aber nun machten sie einen Schüler-, nein! einen Pfaffenstreich, den ich von Jesuiten, die so leise gehn, nicht erwartet hätte. Ich würde sagen,

die Vorsicht mischte sich drein, wenn ich diese in die Thorheit eines Jesuiten mischen möchte. Im Taumel des Glücks fragte einer ihrer Feinsten, der ihr ganzes Werk geleitet hatte, den Monarchen: „Wie sie sich benehmen sollten, wenn einer seiner Unterthanen zu ihrer Religion übergehen wollte?“ Der Monarch durchdrang auf einmal den Jesuiten und Jesuitismus — Die Täuschung verschwand, eine nähere Furcht vertrieb die entferntere — ihr Werk zerfiel von diesem Augenblick an, und hätte sich — hat sich, wenigstens in diesem Lande, nicht wieder aufgerichtet. Aber wer hätte diess auch von einem Jesuiten erwartet?

112. Die Katholiken mögen die Protestanten immer Ketzer schelten, das, was sie von Aufklärung erhalten haben, so wie die wenige Geistesfreyheit, deren sie geniefsen, verdanken sie ihnen doch und sie lohnen es, wie Menschen immer Wohlthaten lohnen.

113. Die kalte Vernunft, besonders die jetzt in der Philosophie herrschende, und durch sie zur Herrschaft strebende, verachtet alle Schwärmerey und allen Enthusiasmus. Gleichwohl würde sie noch heute nicht wagen, sich so keck zu zeigen, wenn diese beyden kühnen Waghälse ihr nicht den Weg gebahnt hätten. Die kalte, philosophische Ver-

nunft ist wenig zum Wagen geneigt, sie heilt vielmehr das Herz von allem kühnen Unternehmen. Es waren keine kalten, vernünftigen Philosophen, sondern dichterische Köpfe, die über die Mißbräuche aller Art, oft auf Gefahr ihres Daseyns, herfielen. Leute oder Geister dieses Gehalts schlugen so lange auf den irrigreligiösen, irrigpolitischen und irrigmoralischen Schleyer, der die Augen des Menschen verhüllte, bis er hin und wieder zerriss, und freyere Aussicht verstattete. Nur sie bringen laut in der Leute Mund, wovon der ganz vernünftige Philosoph in seinem Kabinet schreibt und spricht, und sind, wie gesagt, die Waghälse der politischen, moralischen und religiösen Welt.

114. Der Streit, der gegenwärtig zwischen den kaltvernünftigen und den warmen, gefühlvollen Philosophen herrscht, gleicht dem Kampfe zwischen der sogenannten, ganz neuen Souverainität des Volks, und der tausendjährigen Erfahrung dagegen. Er muß auch ein gleiches Ende nehmen; die Anmaßungen werden dann bescheidner werden und das Resultat nach Beendigung des Streits für beyde Theile gleich vortheilhaft ausfallen. Sie werden sich in einander verschmelzen. Wenn die Kämpfenden des Streits müde sind, so sieht sich jeder nach seinem wahren Standpunkt um und tritt in seine Grenzen zurück. Nur Ein Unterschied wird übrig bleiben, und er ist beträchtlich. Jener Kampf bedeckte das

Schlachtfeld mit Leichen, dieser bedeckt es mit Büchern. Ach! das Vergessen erwartet beyde zugleich, und kaum zeichnet man die Anführer auf.

115. Gefühl und Vernunft sind die Sonne und der Mond am moralischen Firmament. Immer nur in der heißen Sonne, würden wir verbrennen, immer nur im kühlen Mond, würden wir erstarren.

116. Wenn die Fürsten wüßten, wie das bloße Anerkennen des wirklichen Verdiensts die Herzen ihrer Staatsdiener, von welchem Range sie auch seyen, erhebt, ihr ganzes Daseyn beseligt, wie es alles Bittere der vorigen Vernachlässigung vergessen macht, wie es ihnen auch die schwerste Arbeit versüßt, ihre Fähigkeiten dazu entwickelt, ihre Moralität und dadurch die Moralität anderer verbessert, sie würden sich's zu einer der ersten Pflichten machen, wahres Verdienst zu erforschen, anzuerkennen und zu belohnen. Aber es gehören so viele glückliche Umstände für den Fürsten und den Staatsdiener dazu, daß die Ausübung dieser Pflicht zu den schwersten und seltensten gehört, und darum auch den glücklichen Erfolg nicht haben kann, den ich jedem solchen Fürsten so herzlich wünsche.

117. Ohne die Eitelkeit erwachten die Fähigkeiten der meisten Menschen nicht, der Weiber ihre blieben nun gar todt. Sie wirkt im gesellschaftlichen Leben mehr, als selbst Hunger und Durst, ja man opfert ihr sogar oft das möglich entbehrliche dieser Bedürfnisse auf. Je eitler der Mensch, je thätiger ist er; dieses beweisen uns ganze Nationen. Sie ist die wahre Königin der Welt, die große Wunderthäterin, und wäre sie nicht da, so müßte man sie zu erschaffen suchen. Und ist sie nicht mehr eine lebenswürdige, als schädliche Närrin? Spielt sie auch die Meisterin zu sehr, so bringt sie doch immer nur Thorheiten hervor, die meistens andern nützlich sind, oder durch ihr Lächerliches unterhalten. Da hingegen ihre höhere Veredlung, der ernste Stolz, das Großgefühl, das erhabne Bewußtseyn der Geisteskräfte, Stärke und Macht, andere niederdrücken und eben so leicht zu großen als gefährlichen Thaten reizen. Die erstere flattert immer wie ein Schmetterling umher — ihre ernstesten Geschwister — betreten oft mit erschütterndem Schritt die Grenzen des Verbrechens, und setzen sie auch nicht immer die Welt in Flammen, so machen sie doch die Gesellschaft erstarren, in die sie ihre hohe Würde tragen. Die Eitelkeit scheint mehr die Zugabe der mittlern Stände zu seyn. Der Stolz nebst seinen Nebengefährten mehr das Eigenthum der Höheren, das heißt, der Leute, die sich im Besitz des Welttheaters fühlen. Empört bey den erstern der Stolz, so beleidigt die Eitelkeit bey den letz-

letztern; denn sie ist bey ihnen mehr ekelhaft, als lächerlich. Da Männer, die weder von der einen, noch von dem andern so weit beherrscht werden, daß sie ihr Wirken und Thun bestimmen, zu seltene Ausnahmen sind, so lassen wir diese unberührt; gleichwohl lebt keiner auf Erden, und hat darauf gelebt, — vorausgesetzt, er sey nicht von frühster Jugend auf eine einsame Insel ausgeworfen worden — auf den nicht die Eitelkeit zu Zeiten ihre Rechte ausgeübt hätte. Der Funke, den Prometheus vom Himmel stahl, um das Menschending oder den Menschenklotz zu beleben, war gewiß die Ausbeute der zusammengesetztesten und wunderbarsten chemischen — Operation, vielleicht der feinste, lebendigste Extrakt aus dem unendlichen physischen und moralischen Reiche. Aber wie schlich sich das windige, luftvolle Ingrediens der Eitelkeit in die Operation, und wie veranlafte sie nicht die Verpuffung des Ganzen? Woher kam es? In der physischen und bloß thierischen Welt existirt sie so wenig, wie ihre höheren Konsorten; da wirkt nur Kraft und Instinkt. So wenig man dem nachrechnen kann, der den Menschen zu so verschiednen Zwecken so gebildet hat, so gewiß ist der reine Mensch eine bloße Null, die die Gesellschaft erst durch Entwicklung zweckmäßiger, sinnlicher Triebe, die ihm der Moralist zum Vorwurf machen muß, um sie zu zügeln, zur Zahl macht. Sie setzt die Nenner zu dieser Null. Alles jetzt Berührte gehört zu den großen Zahlen, die allergrößte aber, die aus

diesen großen zusammengesetzt wird, vermögen wir so wenig auszusprechen, als die unendliche Zahl. Selbst die Newtons, Euler, la Place und la Grange vermöchten es nicht.

118. Wir hassen alle den Despotismus, und gewiß mit Recht, gleichwohl übt ihn jeder mehr oder weniger aus. Ein Beweis, daß wir alle überzeugt sind, es gehöre etwas Gewalt dazu, das gefährliche Menschenthier in Schranken zu halten. Das Gesetz kann nicht allen Übertretungen, besonders den kleinen, sich jeden Augenblick im menschlichen Verhältniß ereignenden vorbeugen, und gewöhnliche Menschen, deren Zahl die größte ist, müssen zur Erfüllung ihrer Pflichten gestolzen werden. Ist dieses auch kein Despotismus, so trägt er doch die Miene desselben, und muß sie tragen. Man versuche es auf einem bedeutenden Posten, nur in seinem Hause, mit dem ganz milden, nachsichtigen, liebevollen, humanen Geist, und man wird bald fühlen, daß, wenn man Andre nicht ein wenig despotisirt, man gewiß von ihnen despotisirt wird.

119. Ich wünschte eine Geschichte der Päbste von einem Manne zu lesen, der die Darstellungsgabe Voltaire's mit dem kalten, philosophischen Forschungsgeist Gibbons, den dieser uns in seiner Kirchengeschichte zeigt, verbände. Er würde uns eine

Geschichte des menschlichen Geistes von vierzehn Jahrhunderten geben. Der es aber unternähme, müßte Sekte, Vaterland, Meynung und alle Vorurtheile vergessen können. Der unbefangene Verstand müßte immer wachen; das, was wir erfahren, lernen und bemerken sollten, müßte nur aus den Thaten und Handlungen hervorgehen, und der Geschichtschreiber selbst unsichtbar seyn. *)

120. Um eine recht ästhetisch - wirkende Geschichte der französischen Revolution zu schreiben, müßte man die Kunst verstehen, alle die merkwürdigsten Begebenheiten, wie sie auf einander folgen, und eine aus der andern fließen, in einem kräftigen, feurigen, kurz gedrängten Styl, ohne Anmerkungen, Gemählde, Portraits, Deklamation, und ohne Schimpf und Lob darzustellen. Jede Begebenheit müßte überdem so erwiesen seyn, daß auch der keckste Zweifler und der bestimmteste Partheygeist, von welcher Meynung er sey, nichts dagegen aufzubringen fände. Würde dieses Werk so ausgeführt, welch eine Beschäftigung für unsern Ver-

*) Nach Lesung der vortrefflichen Geschichten des Protestantismus und Katholicismus Plancks, halt' ich ihn in Deutschland allein für den Mann zu einem solchen Unternehmen. Welches Aufsehen würden seine Geschichten in Europa gemacht haben, wären sie englisch oder französisch geschrieben worden.

stand, unsre Einbildungskraft und unser Herz! Aber würde man auch das schreckliche, empörende, zermalmende Gemälde in seiner nackten Wahrheit ertragen können?

121. Das Feuer des Unwillens über Thorheit und Laster entzündet den Witz zum kühnen Sarkasm, der Spott reizt ihn zum spitzigen Epigramm. Der erste entspringt aus einem starken Gefühl; indem dieß den Witz berührt, durchglüht es ihn auch, und eben so schnell springt das elektrische Feuer in die Seele, das Herz und die Einbildungskraft des Hörers. Mit einem Zug entwirft er ein vollendetes Gemälde aus der moralischen Welt; aus den kühnen Gedanken wird ein feuriges Bild, das aus dem Spiegel der Wahrheit glühend herausleuchtet. Der Witz spielt um das Lächerliche, er spitzt in Ruhe den Pfeil, und fixirt den Verstand auf den ins Auge gefassten Punkt. Der Sarkasm wirft eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens — schleudert er sie auf den Einzelnen, so steht er, wie in einer schnell erleuchteten Höhle, mitten im Feuer. Das Epigramm deutet nur mit dem Finger auf die Thoren, und sie ziehen vorüber.

122. Es gehört viel dazu, daß sich ein Mann, dem, wie man zu sagen pflegt, das Herz überfließt, in der Gesellschaft erhalte, am Hofe ist es gar ein

Wunder. Ich rede nicht von einem Narren, (so, wie unsre Nachbarn sagen,) der aus Geschwätzigkeit und Unbesonnenheit überfließt. Ich spreche von einem Manne, der zu spät an den Hof und unter die feine Welt gekommen ist, der zu steif, durch den moralischen Panzer, den er sich selbst geschmiedet und angelegt hat, aller fernern feinen Erziehung unfähig ist — der selbst edel, rasch fühlend, offen, wahrhaft und bieder, nur Leute solcher Art aufgesucht hat, und wenn er sie nicht fand, sich, nach Erfüllung seiner Pflicht, in seinen einsamen Zimmern aufhielt. Berührt man vor einem solchen Manne eine schlechte, verdächtige Sache, so bezeichnet er sie, gereizt von der schonenden Höflichkeit der Anwesenden, mit Einem Zuge, fährt immer mit der Wahrheit grade heraus, ohne zu bedenken, ob sie die Anwesenden ertragen können, oder ertragen dürfen. Selbst gleichgültigen Dingen gibt er durch Wärme, eignen Ton und feste Art, ein Gewicht, die die wichtigsten in dem Munde anderer nicht haben. Aus muthvollem Vertrauen auf sich, aus Gewohnheit und einer gewissen vertraulichen Gutmüthigkeit und arglosen Absicht, theilt er selbst an der Tafel seines Monarchen, wenn ihm Umstände diese Ehre verschaffen, seinen Nachbarn Gesinnungen über berührte Gegenstände und Personen mit, das diesen dunkel vor den Augen wird. Man muß so etwas gesehen und erfahren haben, um daran zu glauben, und noch mehr, wenn ich hinzusetze, daß man einen solchen Mann ruhig hin-

laufen läßt, hat man sich erst fest überzeugt, er strebe nach nichts weiter, und lasse sich die Erfüllung seiner Pflicht gnügen. Alles, was man dann thut, ist, daß man ihm ein Beywort zu seinem Nahmen hinzusetzt.

123. Ein Mann, der immer gesund gewesen ist, kennt sich und den innern Menschen nur vom Hörensagen. Krankheiten entwickeln Kenntnisse von Dingen in ihm, die er vorher gar nicht geahndet hat; es ist, als wenn Abspannung, Schwäche, zu gespannte Kraft, Nervenreiz, Fieberhitze und ihr ganzes häßliches Gefolge die innere Seele so ängstigten, daß sie nun, im Drang, ihren eignen Besitzer die längst verborgenen Geheimnisse offenbaren müßte. Wir erstaunen dann, daß ein so sonderbares und wunderbares Ding in uns lebt und gelebt hat. Wir treten hier durch physiologische und psychologische Selbsterfahrung in eine uns ganz unbekannte, moralisch-physische Welt voller Wunder in uns selbst. Viele Leute erfahren auch nur alsdann erst, daß etwas in ihnen lebt, das sich mit nichts vergleichen läßt. Sagt man ihnen, das Ding ginge ganz natürlich und animalisch zu, so macht man ihnen das Räthsel noch dunkler. Der Seelenkranke endlich, — der übrigens mit seinem Körper zu leben und zu handeln scheint, wie wir, ist gewiß eine der geheimnißvollsten Aufgaben für den denkenden Mann, und hier löst man nichts mit einem Machtspruch auf.

Was weiß ich, wenn man mir sagt, dieser Zustand rührt von physischen Ursachen her? Wenn ich etwas sehen möchte, (um etwas recht thöricht Unmögliches zu wünschen) so wäre es eine kranke Seele, während sie ihr Körper martert, und dann möchte ich sie wieder sehen, wenn sie ihren Körper verlassen hat.

124. Ein Mann, der immer mit festem Sinn nach Maximen und Grundsätzen in der Welt handelt, und doch sein Glück machen will, kömmt mir wie ein Feldherr vor, der Schlachten großer Vorgänger kopirt, sie ausführt, ohne die Stellung des Feindes damit verglichen, oder die seine darnach beurtheilt zu haben. Oder wie einer, der sich zu einem Zweykampf bewaffnet, ohne zu wissen, mit was für Waffen sein Gegner ihm entgegen treten wird. — Der wahre Glücksjäger tritt ohne alle Waffen auf — er verbeugt sich vor jedem Kämpfer — zeigt gar keinen Muth — fällt von jedem Streich besiegt nieder — und steht doch endlich als Sieger auf. Da im Gegentheil der erste, wenn ihm auch durch Zufall ein glücklicher Streich gelingt, der endlichen Niederlage gewiß am nächsten ist. Soll man also weder Maximen noch Grundsätze haben? Das sage ich nicht; ich sage nur, daß der Mann, der sie zum Glückmachen brauchen will, nicht vergessen muß, daß, so wenig zwey Blätter der größten Eiche, oder aller Bäume eines ganzen Waldes sich

einander gleichen, eben so wenig gleichen sich zwey Lagen im menschlichen Leben, und dafs es nicht mit der Maxime allein gelingt, sich in diese ungleichen Lagen hinein zu schicken.

125. In Wielands vortrefflichen, einzigen Gedichten ihrer Art, als Musarion, Oberon, den Rittergedichten, Märchen u. s. w. herrscht eine griechisch-italienische Phantasie, mit deutschem Gefühl erwärmt, und durch schöne, menschliche Philosophie veredelt. Ich habe ihn noch nicht als Dichter genannt; aber braucht man den zu nennen, der ganz Europa gezeigt hat, dafs die Grazien, im Geleite schöner Weisheit — und doch ohne fieberhafte Überspannung — immer gefälliger Dichtung, feiner Sinnlichkeit und Harmonie der Sprache, auch in einem Teutschen sich vereinigt haben? Von allen unsern Dichtern ist er derjenige, welcher den Ausländern am meisten gefällt und gefallen mußte. Seine Stoffe gehören allen Völkern und liegen der Phantasie eines jeden gleich nah; und ob ihm gleich die Behandlung derselben eigenthümlich zugehört, so ist sie doch dem Geiste jedes kultivirten Volks angemessen. Wie viel könnte man nicht noch über ihn sagen? Es sey genug, wenn ich hinzusetze: er allein hat den sanften Rosenschimmer über unsern Parnafs gezaubert, der die grelle, ernste Farbe desselben erheitert, und das düster erhabene, ihn oft verhüllende Gewölke, erhellt.

Wer ihn hier erkennt, dem haben nie die Musen gelächelt; aber vielen ihrer seyn wollenden Priester in Teutschland lächeln die Musen nie.

126. Die Spanier und Italiener hatten politische Schriftsteller; die Engländer und Franzosen hatten ihrer, haben ihrer noch: nur wir Teutschen haben keine. Unsre Staatsleute schreiben nicht, und unsre Gelehrten arbeiten noch immer an den Elementen. Sie sind noch immer mit dem Natur- und Völkerrecht beschäftigt, und wahrlich, übte man diese nur erst gegen die armen Reichslande aus, wir könnten der übrigen Staatsrechte entbehren. Indessen beschäftigen sich unsre gutmüthigen Gelehrten mit der Statistik, die ihnen eigenthümlich zugehört, und nicht zufrieden, dafs sie ihren Völkerhirten die Heerde zählen, und deren Ertrag berechnen, thun sie es noch für alle Völkerhirten Europa's.

127. Der gemeinnützige Schriftstellergeist der Teutschen zeigt sich auch darin, dafs er den Engländern und Franzosen Verzeichnisse ihrer Schriftsteller liefert. Das Ding liegt ihnen so nah, so sehr am Herzen, dafs sie fürchten, es könnte gar einer von diesen Völkern vergessen werden. Übrigens geht hier auch eigener Vorthail mit dem gemeinen Besten Hand in Hand und so mufs es im litterari-

schen, wie im bürgerlichen Verkehr gehen, wenn der Staat blühen soll.

128. Wenigstens erwerben sich unsre Gelehrten das Recht, über die Litteratur andrer Völker zu reden, da sie die Sprachen aller kultivirten Völker Europa's lernen, und ihre Schriften in dem Original lesen können. Die Engländer und die Franzosen rechnen es sich einander hoch an, wenn sie einige lebende Sprachen gelernt haben; der bescheidene Teutsche nennt es kaum ein Verdienst. Er denkt, es sey ein Werkzeug mehr, ohne welches er sein Gewerbe nicht nützlich und aufrichtig treiben könnte. Und an seine Bescheidenheit gewöhnt, zählt es ihm auch weder der Engländer, noch der Franzose zum Verdienst.

129. Was eine Schrift von einem großen Mann bewirken kann, beweist die ächt königlich schaale Schreiberey des größten der Könige über die teutsche Litteratur. Wie viele im Auslande, und besonders Männer von höherm Stande, die sich so gern durch einen Machtspruch von aller weitem Mühe befreyen, und sich eben darum für die ausgemachtesten Richter der Sache halten, urtheilen nach dieser Schrift über uns ab. In funfzig Jahren, und drückte auch die teutsche Litteratur alle Litteratur der Ausländer nieder, wird dieses Urtheil noch

spucken. Es sind noch nicht zwey Jahre, daß mir ein Mann dieser Art geradezu sagte: wir hätten keinen andern Roman, als den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier. Ich citirte zur Antwort seine Quelle, und die Sache war zwischen uns abgethan; denn streiten muß der Teutsche nicht mit dem Ausländer; er muß ihn durch Thaten besiegen. Hierin nur hat er es gethan, und wird es ferner thun.

130. Man sagt sprichwörtlich: der große Mann ist es nicht vor seinem Kammerdiener; ich möchte hinzusetzen: welcher ein unerträglicher Mensch müßte der große Mann seyn, der es auch vor seinem Kammerdiener wäre! Der wahrhaft große Mann ist es nur am gehörigen Orte, an der rechten Stelle, im übrigen ist er wie unser einer, und je mehr seine Größe unter dem Natürlichen und Gutmüthigen vor unsern Augen verschwindet, je mehr fühlen und erkennen wir sie, und auch nur so können wir sie lieben. Nicht die Kraft, und ihre immer gespannte Darstellung, die kleinen menschlichen Schwächen oder die Herablassung durch Güte dazu, machen liebenswürdig. Der große Mann zeigt uns alsdann, unser aller Mutter sey auch die seine, er bleibe ihr getreu und sey uns noch nah verwandt!

131. Ich habe viele groſse Männer und berühmte Schriftsteller genannt; aber noch nicht den reinsten, moralischen Menschen, der mir in einem Leben von beynahe funfzig Jahren vorgekommen ist. Dieser war Georg Schloſſer aus Frankfurt am Mayn, der daselbst vor kurzem, als Syndikus, sein schönes Leben endigte. In ihm hatte sich die menschliche Natur veredelt, und er selbst leitete sein ganzes Leben hindurch alle seine erworbenen groſsen Kenntnisse nur auf diesen Zweck. Kein unreiner Faden läuft durch das reine Gewebe seines Lebens, und er führte ein sehr thätiges Leben. Ich möchte sagen: Nur die Tugend war sein Genie und machte es aus, so kräftig, so ganz und vollendet stellte er sie dar. Dafs er mein Freund bis zum letzten Augenblick seines Lebens war, meiner in der langen Abwesenheit gedachte, wie ich seiner, und wir entfernt und nah, immer in gleichem Geist verbunden blieben, rechne ich zu dem wichtigsten Gewinn meines Lebens. Wann ich einst den deutschen Boden wieder betrete, dann werd' ich erst recht seinen Verlust fühlen. Da er den Ort lange verlassen hatte, wo wir uns zuletzt und so lange sahen, so konnte ihn mein Geist in den neuen Verhältnissen ohne dieſs nicht mehr an Ort und Stelle gegenwärtig denken.

132. Das immer Groſse, oder ganz Groſse bringt endlich die nehmliche Wirkung hervor, wie das Erha-

bene, es macht erstarren. Die Seele ist erst ganz gedrängt voll davon, und dann erfolgt eine Leere, weil der Geist allein wirkt, und seine Verbindung mit dem Herzen während dem Staunen aufgelöst zu seyn scheint. Zum wahren, dauernden Genusse gehört das letztere unbedingt dazu. Der Mensch ist froh, wenn er nach dieser Bewunderung wieder auf etwas stößt, wo sein Herz auch mitspricht.

133. Es ist nichts Empörenders für den Verstand und das Gefühl, als wenn man in einem berühmten Manne, durch nähere Bekanntschaft, die Entdeckung macht, er sey der Thaten selbst nicht werth, die er ausgeführt hat, und die ihm doch den Ruhm und sogar die Unsterblichkeit in der Ferne zusichern. Man zankt in innerm Groll mit allem dem, was sich in das Wesen der Menschen mischt, und ihr Schicksal leitet. Wer nie geglaubt hat, ein blinder Zufall herrsche in der Welt, glaubt es doch in diesem Augenblick, um sich aus dem unangenehmen Gedränge heraus zu winden. Lernen wir einen wirklich großen Mann kennen, und finden ihn seines Ruhms würdig, so macht er, wenn er klein von Person ist, einen noch stärkern Eindruck auf uns; sein Geist wird um so größer vor unsern Augen, denn wir wundern uns, wie er Raum in dem kleinen Körper gefunden hat, und denken vielleicht dunkel an die Anstrengung gegen das Physische, die seine Entwicklung erforderte. Ist aber der

Mann seines Ruhms unwerth, so schrumpft dieser um so mehr vor uns zusammen, als der Mann groß von Wuchs ist. Einer dieser Art, der auf dem Flügel der preussischen Leibgarde stehen könnte, muß die widrigste Wirkung thun. — Wen sollte es nicht ärgern, daß die Natur so viel Stoff verbraucht hat, um uns zu äffen. Wir wissen ja schon, daß er den Tempel der Göttin des Ruhms beraubt hat, während sie schlief oder sonst was that. Zum großen Mann gehört noch mehr, als Thaten; zum berühmten mögen sie hinreichend seyn.

134. Wer in spätern Zeiten die kriegerischen Thaten der Franzosen, nebst den Folgen derselben, deren lebende Zeugen wir waren, lesen wird, dem ist es gewiß nicht zu verargen, wenn er sie für außerordentliche Menschen hält; besonders wenn er hinzudenkt, daß sie sich mit Völkern schlugen, die ihnen an Wissenschaft und Kultur gleich waren. Wir wissen, daß sie Menschen waren, wie wir, nur von etwas belebt, das den Menschen nicht gewöhnlich belebt. Das Nationale, was man hierbey denken könnte, setzt sich wechselsweise in's Gleichgewicht. Ist der Franzose schnell und lebhaft, so ist der Teutsche ausdauernd und geduldig. So denken wir uns auch die Römer in der Entfernung als außerordentliche Menschen, immer mit ernstesten, strengen, politischen Tugenden ausgerüstet. Auch sie waren wahrscheinlich Menschen, wie wir,

gleichfalls nur mit etwas belebt, was nicht gewöhnlich ist. Aber eben dieses ist es, was den Ausschlag gibt, von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch. Die Franzosen haben, wie die Römer, ihre Karthaginienser gefunden; aber keinen Mithridat, obgleich genug von dem, was diesen König und sein Haus stürzte. Überdem stritten die Franzosen für sich, ihren Ruhm, ihr politisches Daseyn; ihre Gegner für den Sold und den, der ihn reichte. Der Geist der Eroberung und die Begierde zur Beute, die die Römer vorwärts trieben, blieben den Franzosen auch nicht aus, nachdem sie sich erst selbst in Sicherheit gesetzt hatten.

135. Tretet einem Hofmann, der das Podagra hat, auf den kranken Fuß, er wird es Euch verzeihen, wenn es darum geschieht, ihm Platz zu machen, und er dadurch nur um die Länge des schmerzenden Fußes dem Fürsten näher zu stehen kömmt. Ja, er wird Euch, geschmeichelt von der erzeugten Ehrerbietung, unter dem ärgsten Schmerz, noch zulächeln. Aber der Himmel steh' Euch bey, wenn es darum geschieht, ihm vorzutreten.

136. Ich selbst habe den Ober-Kammerherrn noch gekannt, der so laut und andächtig in der Kirche betete, daß es die ihm Nahstehenden hören konnten: Lieber Gott, mache doch, daß der Monarch

hold auf mich blicke! Und warum sollte er nicht? Er kannte keine andre Erndte. Und ist die Erndte der holden Blicke des Monarchen für den Höfling oft nicht einträglicher, als die Erndte einer ganzen Provinz, die bey zu lange anhaltender kalten Witterung um die Wärme der Sonne zum Himmel fleht? Jeder betet um das, dessen er bedarf, und Gott weiß ja, wozu er, der jedem seine Bestimmung angewiesen, den Hofmann bestimmt hat. Der Ober-Kammerherr betete in seiner brünstigen Andacht vielleicht etwas zu laut, seine Kollegen thun dasselbe, nur leiser. In recht kultivirten Ländern haben wohl Mütter von Stande den Heiligen Lichter geweiht, vielleicht noch etwas Ehrwürdigeres thun lassen, um ihren Töchtern die Huld des Fürsten zuzuwenden, wenn sie selbst keine Ansprüche mehr darauf machen konnten.

137. Wenn ein Mann ein Buch schreibt, in dem er eigne Gedanken und eignen Empfindungsstoff verarbeitet hat, und dabey aufrichtig verfahren ist, so gibt er dem Publikum nicht allein einen Theil seines Selbsts damit, er läßt es sogar in sein Innerstes blicken, und überreicht ihm noch obendrein das Maß seiner moralischen Kräfte. Zerreißt sein Werk nur immer; er gab Euch doch nur von seinem Überflusse, und das Ganze, das er in sich ausgebildet hat, bleibt ihm unversehrt.

138. Ein Mahler, der eine recht hässliche Fratze so mahlte, daß sie, in einer nicht leicht zu findenden Stellung gegen das rechte Licht, nicht so wohl ein schönes, als erträgliches Gesicht vorstellte, würde eine Allegorie des menschlichen Wesens in der bürgerlichen Gesellschaft mahlen.

139. Ich, der ich an keine Wunder glaube, will ein Wunder, an das ich glaube, erzählen. Ich sehe Tag täglich die moralische Welt, die so tief, tief auf der physischen ruht, daß sie kaum zu unterscheiden sind, von der geistigen an einem einzigen dünnen Haar aufwärts gezogen, und sogar etwas emporgehalten. Und das noch grössere Wunder ist dieses: daß die ungeheure Masse, seit so viel tausend und tausend Jahren, dieses einzige dünne Haar nicht zerreißen kann, ob sie gleich durch unartige Wendungen und unaufhörliches Zerren ihr möglichstes dazu thut.

140. Wer es wirklich so weit gebracht hat, daß er sich durch seinen Geist, seine moralische Kraft beherrscht, und durch diesen Geist, sein und der Menschen Streben und Wirken, und die Gründe dazu, hell und ruhig durchblickt, der muß endlich an ein höheres, von der Materie ganz verschiedenes Wesen in sich glauben, so unmöglich es auch sonst zu begreifen und zu erweisen ist. Darum möchte

ich sagen: daß der sich nach und nach durch Herz und Verstand ausbildende Mensch, durch die Übung, die Anwendung seiner moralischen und intellektuellen Kräfte, das Bewußtseyn eines höhern Wesens in sich erweckt, und selbst das geistige, unsterbliche in sich auferzieht; wenn er also auch seine Seele nicht selbst erschafft, so macht er doch das schlummernde, dunkel träumende, wahnende, unstäte Ding in sich, zu einem wachen, bestimmten, sich ganz bewußten Wesen. So kann nun auch dieses Wesen gleich einer Gottheit in unserm Innern wohnen, und wir können sogar, unter seiner Herrschaft, etwas von dem unaussprechlichen Genuß empfinden, den wir dem Schöpfer der Welten und Geister nach unsern Begriffen beylegen, und so das Allererhabenste, im Geist zu herrschen und zu wirken, mehr als ahnden.

141. Auch ganze Städte hat die allgewaltige Zeit begraben — Nach Jahrtausenden haben Sterbliche andrer Sprachen, andrer Sitten, andres Glaubens ihre Gräber geöffnet. Da liegen sie wie todte Gerippe an demselben Lichte, das sie einst erleuchtete und ihre verschwundnen Bewohner erfreute. Die Zerstörerin scheint sie aufbewahrt und hervorgezogen zu haben, um uns zu erinnern, daß vor ihr, Hütte, Pallast, Städte mit Mauern und Thürmen einerley ist.

142. Die Werke großer Dichter sind voll düstrer Klagen und erhabner Bilder, über Vergänglichkeit und Zerstörung; sie fühlen dabey, daß in ihnen die schönste Welt durch beyde erlischt, sich auflöst und verschwindet.

143. Die schöne, einfache, väterliche, patriarchalische Benennung der Völker als Heerden, und der Fürsten als Hirten gewinnt zu unsern Zeiten, und vorzüglich in Teutschland, Tag täglich an Würde und Wahrheit. Man spricht von nichts, als von Vertauschung der Länder oder Triften, und unterhandelt ohne Aufhören über diesen wichtigen Gegenstand; kömmt endlich das Werk zu Stande, so werden die Heerden ihnen ganz fremde Hirten haben, und die Hirten ihnen ganz unbekannte Heerden weiden.

144. Die Mythe oder Sage: ein Theil der Engel sey gegen Gott, ihren Herrn und Schöpfer, im Anfang der Zeit aufrührisch geworden, ist ganz im Geist und nach dem Herzen der Menschen erfunden. Das unbeständige, kühne, eitle, stolze Ding traut höhern Wesen, wenn es sie denkt oder träumt, nicht mehr Beständigkeit oder Kraft zu, als es an sich kennt, und um sie sich ähnlich zu machen, ziert es sie mit seinen Gebrechen aus. Ich weiß wohl, daß die Priester diese Sage zu einem ganz

andern Zweck gebrauchen, ich weiß auch, daß mit dem Glauben oder Unglauben an dieselbe viel von ihrer Sache steht oder fällt. Übrigens kömmt das Gerücht davon aus dem Orient, dem Lande des Despotismus und des Aufruhrs her, woher uns noch schlimmere Dinge als dieß gekommen sind.

145. Wenn plötzlich das Wesen aller Wesen den dicken, dunkeln Vorhang wegzöge, der uns seine Geheimnisse verbirgt — ich glaube, die Auflösung derselben würde so einfach erhaben seyn, daß das Menschengeschlecht vor Bewunderung erstarrte. Ein recht keck vernünftelnder Philosoph würde vielleicht ärgerlich ausrufen: Ist es nur das? Und der Freche würde mit diesen Worten, ohne es zu wollen, das Höchste gesagt haben. Dieses Wesen hat für unser Glück und unsre Ehre dadurch, daß es sich dieses einfach erhabene Geheimniß, wie ich es zu denken wage, vorbehalten hat, zugleich gesorgt. Die Menschen würden es doch nur verunreinigen, wenn sie dann noch etwas vermöchten.

146. Wer recht zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangen will, muß Metaphysik, Physik und was dazu gehört, studiren; hier erfährt er immer, was das Ding nicht ist, das er wissen will; und so liest und studirt er die Geschichte des menschlichen Geistes, wozu ihm weiter nichts fehlt,

als die, in dem unzugänglichen Archiv verborgen, Dokumente.

147. Mich dünkt, eben darum, weil dem Menschen der Ursprung seiner meisten moralischen Übel so nah liegt, versteigt er sich in der Höhe und Tiefe, um die Quellen derselben zu suchen. Er könnte sich bey etwas genauer und aufrichtiger Prüfung hundertmal selbst eine klare Antwort geben, bevor er auf einen so verwickelten Fall stiesse, der ihn berechtigte, den zu fragen, der alles durch das weiseste Schweigen beantwortet hat. Er sagte zum Geschaffnen: Geh' und wirke nach deiner Kraft, und so verwies er den Menschen an sich selbst. Wir sehen täglich, wie der Mensch ihm für diesen Thätigkeitstrieb dankt, wie er ihn benutzt, und wie er den dafür zur Rechenschaft zieht, der ihn damit begabt hat.

148. Auch die jetzt von den Philosophen so sehr verschrieenen Endursachen haben dem Menschengeschlecht grosse Dienste geleistet; wir werfen in unsern blendend hellen Zeiten Eine Krücke nach der andern weg; aber laßt Euch nicht beunruhigen, es geschieht nur in Büchern und auf Kathedern. Im bürgerlichen Leben hinken auch die kaltvernünftigsten Philosophen auf Krücken einher — wahrlich sie müßten sonst in der Luft gehen lernen, denn

auf der, uns und sie ernährenden Erde würden sie, nach ihrer Weise, auf die Nase fallen, und dazu glaubt der Philosoph, wenn er auch keine Endursache gestattet, die Nase doch nicht gemacht. Auch ich liebe Luftschlösser, sie mögen noch so bunt aussehen, wenn man nur nicht verlangt, daß ich darin wohnen soll; und will man es, so muß man mir doch von der festen Erde an eine Brücke oder Leiter aufbauen und hinstellen, damit ich sie ersteigen kann. Doch eine Brücke oder Leiter gehört zum Empirischen. Tritt auch ein Baumeister, wie der edle Friedrich Jakobi, mit Materialien auf, um uns zu einer geistigen Welt sicher zu führen, so erheben andere ihre Luftschlösser so sehr und schnell in die Höhe, daß sie der Kühnste im Fliegen nicht erreichen kann.

149. Wenn zum Verdrufs der Bauliebhaber, die Verwirrung der Sprachen die Vollendung des Thurms zu Babel hinderte, so thun die verschiedenen Systeme der Philosophen dasselbe, zu unserm Verdrufs, bey ihrem Gebäude. Der Tempel der Philosophen und der Thurm zu Babel bleiben beyde nur Fragmente. Vielleicht ist die Verwirrung, welche die verschiedenen Systeme hervorbringen, noch größer, als die Verwirrung, welche die verschiednen Sprachen erzeugten. Denn hören wir nicht die größten Baumeister am philosophischen Tempel immer klagen, daß weder Gesellen noch Jungen sie

verstehen? Da steht also das philosophischpapierne Babel im Fragment, und drückt es auch die Erde nicht, so drückt es doch die Köpfe.

150. Wenn das höchste der Wesen die Hypothesen der Philosophen, über seine Schöpfung, Welt und Regierung hörte, es müßte, wenn man menschlich von ihm so reden darf, wahrscheinlich nach Verhältniß dasselbe Vergnügen empfinden, das ein größser, selbstregierender Monarch empfände, wenn er das politische Gewäsch der Müßigen über seine Regierung und die Geheimnisse derselben im Kaffeehause belauschte.

151. Wenn die wahre Dichterey ein Beweis von höherer Moralität (wie ich glaube) in dem Menschen ist; so ist es die veredelte Liebe zwischen den Geschlechtern in der Gesellschaft auch: die Sinnlichkeit allein hätte dieß nicht gefunden, hätte sich auch nicht so verstiegen. Aber ist nicht auch die Liebe Dichterey?

152. Es ist sonderbar und vielleicht bemerkenswerth, daß die einzige, in einem republikanischen Geiste geschriebene englische Geschichte, von einem Frauenzimmer, der *Miss Macaulay* ist, und wahrlich in einem starken, römisch-männlichen Sinn.

Sie suchte wahrscheinlich nichts am Hofe; doch war es schon lange vor der französischen Revolution in England Gebrauch, sich sorgfältig vor allem republikanischen Anstrich zu hüten. Es schien, als wollten die großen Schriftsteller, durch ihre Zärtlichkeit für das regierende königliche Haus, oder die Minister desselben, die Schuld abbüßen, die ihre Vorfahren durch den Republikanismus auf sich geladen hatten. Man glaubt ihnen zu Zeiten gar anzufühlen, als schämten sie sich des Vergangenen, so gar unschuldig sie auch daran sind; ich habe nichts dagegen, wenn die Art der Wiederherstellung Karls des zweyten dieses bewirkt. Darüber muß man *Miss Macaulay* hören. Selbst Hume, der doch wahrhaftig als Philosoph sceptisch und republikanisch genug ist, zeigt sich, und besonders in der Geschichte der Stuarts, als die gläubigste und gutmüthigste Seele. Selbst der Papismus ist ihm hier weniger zuwider, als der Republikanismus, und hätte er, der aller Ungläubigste Englands als Philosoph, ganz England als Geschichtschreiber zum katholischen Glauben bekehren können, damit der ihm verhasste Republikanismus ja niemahls mehr das Haupt erhöbe, er hätte es wahrscheinlich gethan. Mag er! Ich will aber damit nicht sagen, als sollte man die Geschichte in einem republikanischen Geiste schreiben; man soll, meyne ich, die Geschichte im Geist ihrer Zeit schreiben, weder tadeln, noch loben; weder verbergen, noch ausschmücken; dann wird der Werth der Handelnden,

ihres Wirkens und ihrer Gesinnungen von selbst hervorgehen.

153. Wer auf schlechtgestimmten Instrumenten spielen will, der sage einem recht Glücklichen Wahrheiten, und tröste einen recht Unglücklichen.

154. Es finden sich in der That verschiedne, auffallende Ähnlichkeiten zwischen den Ärzten der Seele, des Herzens (den Moralisten) und den Ärzten des Leibes.

Erstlich sind Beyde noch nicht einig über die Grundsätze ihrer Kunst und Wissenschaft, denn so gut es Boerhavianer, Stahlianer, Hofmannianer, Brownianer gibt, eben so gut gibt es Platonianer, Epikureer, Helvetianer, Zenonianer und Kantianer.

Zweytens sind sie Beyde in gleichem Zwist über die Behandlung der Kranken. Die eine Parthey will reizen, hinaufspannen, erheben, die andre schwächen, niederdrücken, abspannen, demüthigen. Für den einen hat der Kranke nur einen Körper, für den andern ist er ganz Geist.

Drittens handeln und urtheilen Beyde nur nach Vermuthungen, gehen aber so rasch auf Gefahr des Kranken zu Werk, als sähen sie alles mit leiblichen Augen, als fühlten sie alles mit Händen des Fleisches.

Viertens sind Beyde innerlich überzeugt, daß sie die ihnen verborgenen Geheimnisse nie errathen

werden; das höchste, was sie hierüber gestehen, ist, daß sie der Sache ganz nah sind, daß ihr so nah zu seyn, oder sie ganz zu wissen, für den Kranken auf eins herauskömmt.

Fünftens gebrauchen Beyde meistens nur Palliative; besonders bey Leuten von Welt, die für beyde Theile gewöhnlich die chronisch-Kranken sind. Hier flicken also beyde nur und suchen die morschen Gebäude zusammen zu halten.

Sechstens haben Beyde ihre Marktschreyer und Pfuscher.

Siebentens muß der Kranke bey der Kur Beyder das Beste thun, und da kömmt alles auf seine eigne Natur und Kraft an.

Achtens schreiben heut zu Tage weder die einen noch die andern ein Recept umsonst. Wenn der Kranke dem einen es gerade zu bezahlt, so bezahlt er es dem andern durch die dritte Hand, — die Hand des Verlegers.

Neuntens: Wenn der Arzt sein Heilmittel mit Hülfe des Apothekers, in Latwergen, Pulvern, Mixturen, Tränkchen, Pillen u. s. w. seinen Kranken beybringt, so thut es der Moralist, durch Hülfe des Verlegers, unter der Gestalt von Romanen, Dramen, dramatisirten Geschichten, Almanachen, Gedichten, Kompendien und ganzen Systemen.

Zehntens: Die Arzneyen Beyder können, schlecht oder übertrieben angewandt, Gift werden.

Eilftens: Schickt auch der Moralist seine Kranken nicht gerade zu aus der Welt, wie es wohl dem

Arzt widerfährt, so hilft er nach gewissen Systemen doch manchem auf den Weg dahin. Kurirt mancher Arzt seinem Kranken die Schwindsucht, die Hypochondrie, an den Hals, so läuft mancher aus der Schule der Moralisten als ein schwärmerischer Geck oder etwas schlimmers.

Ein wesentlicher Unterschied herrscht gleichwohl zwischen Beyden: der Arzt erkaufte sein Recht zur Praktik bey der Fakultät durch ein Patent, und der andre findet es, gebräuche es ihm auch an allem, in seinem Dintenfaß.

Doch genug; der rechte Mann ist sein eigener Arzt und sein eigener Moralist.

155. Es gibt Leute von so hohem Geiste, daß sie das, was man Gemeinplätze oder Gemeinprüche zu nennen pflegt, gar nicht leiden können und wollen; sie vergessen, daß man es nur dadurch in den gewöhnlichen Gesellschaften aushalten kann, daß nur durch Gemeinprüche ein Thor und ein Geck zu Zeiten noch etwas Gescheidtes sagt, daß man also ohne sie so etwas gar nicht hörte. Und läßt sich am Ende nicht beynahe das meiste, wo nicht alles, was die größten Köpfe zur Wahrheit verarbeitet haben, auf einen Gemeinpruch zurückführen? Die Gemeinplätze oder Gemeinprüche sind die verarbeitete und erprobte Weisheit des ganzen Menschengeschlechts von den ältesten Zeiten her, und vergäße sie plötzlich die Menge, ich zweifle sehr, daß ihr

die Werke unsrer Genies den Verlust dieses Schatzes ersetzen könnten. Laßt sie ihr; wir zerarbeiten uns oft an einem verworrenen Knoten, den der gemeine Sinn mit einem derben, kurzen, körnigten, wahrheitsvollen Spruch auflöst.

156. Es gibt Poeten, — nicht Dichter — die uns die Natur so kalt, hölzern, steif und schülermälsig korrekt beschreiben, als hätten sie während der Arbeit hinter der *Camera obscura* gesessen. Auch ist es wirklich so. Ihre *Camera obscura* sind die Gedichte ihrer Vorgänger; und ihr ganzes *sensorium* ist und wird eine *Camera obscura*, in der sich alles verkleinert, und zusammenzieht, und wo alles da ist, nur das Belebende und Bewegende nicht. Es fällt auch wohl Licht hinein, aber ohne Wärmestoff. Hier trifft wenigstens der Gemeinpruch: der Dichter wird geboren! nicht ein; hier macht sich der Poet.

157. Wenn die Kleinen recht wüßten, um was sie die Großen bitten müßten, sie würden ihnen unaufhörlich zurufen: Gewährt uns nur das Kleine, Gewöhnliche, Tagtägliche in Ordnung, das Große wollen wir Euch gern erlassen; wir müssen es ja doch mit dem Kleinen, das Ihr uns in vielen Jahren verstattet habt, in einem einzigen Augenblick abbezahlen.

158. Es wäre noch eine Haupterfahrung an den Menschen zu machen, und zwar eine, von welcher bis auf den heutigen Tag die Weltgeschichte schweigt: ob und wie sie eine lange Reihe weiser, guter, gerechter Regenten ertragen würden? Die Anfrage scheint beleidigend und paradox; ich kann nur sagen, daß es mir Leid thut, und wünsche von Herzen, daß das Menschengeschlecht diese Probe erleben möchte, zweifle aber, ob es sie bestände, wenn sich auch alle Umstände von außen und innen dazu vereinigten. Und die Vernunft? Das Glück in dieser Lage, wornach alle seufzen? Wovon alle Philosophen und Menschenfreunde träumen? Eben hier liegt die Schwierigkeit, in diesem Glück, in dieser Vernunft, und in diesem Einerley — diesem seligen Einerley.

159. Viele Philosophen halten dafür, der Glaube an ein böses Wesen, Typhon, Satanas, Teufel u. s. w. sey dem Menschen von den schrecklichen, ihn oft zerstörenden Naturerscheinungen aufgedrungen worden. Ich seh' es als einen ihm gewöhnlichen bescheidenen Zug seiner Selbsterkenntniß an. Er brauchte sich aber nicht so weit zu versteigen; die Erscheinungen seiner eignen innern Natur und die Wirkungen derselben nach außen konnten ihm dazu verhelfen. Nur da man anfing, ihm zu schmeicheln, um gewisser Zwecke willen, oder als er gebildet genug war, sich selbst zu schmeicheln, warf er den

Ursprung dieses Wesens aufser sich, um eins zu haben, dem er etwas aufladen konnte, wenn es zur Sprache kam.

160. Man erträgt einen Menschen in der Gesellschaft, wenn es gleich allgemein bekannt ist, daß ihm sein Gewissen wegen schlechter Handlungen, die nicht unter das Gesetz gefallen sind, in jedem Blutstropfen an das Herz schlägt. Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige gibt, die er nicht standesmäfsig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns sein Inneres an? Das Äufsere macht den Menschen.

161. Man kann ohne Wahrheitsgefühl und ohne den Muth, es zu zeigen, ein grofser Virtuose, ein Feldherr, ein Staatsmann, ein grofser Verse-macher, (nicht Dichter,) kurz alles im Leben seyn, nur kein Mensch im rechten Sinn des Worts. Aber dieses ist auch kein Titel, der etwas einträgt, oder zur Ehre berechtigt.

162. Man sagt, und gewifs mit einem Schein von Recht, wo nicht mit vollem Rechte: daß die Grofsen der Erde nicht nach den gewöhnlichen Regeln und Gesetzen, die wir im Leben gegen uns zu beobachten verpflichtet sind, verfahren können,

dafs wir sie auch nicht darnach beurtheilen dürfen. So hat sich für sie auch wirklich nach und nach eine ganz eigne Politik und Moral, nach welcher sie gegen ihr eignes Volk und andere Völker verfahren, ausgebildet. Ich habe nichts dagegen, und weifs, dafs ihre Verhältnisse ganz andrer Art, als unsre sind; zu bemerken ist aber, dafs, wenn man diese Verhältnisse gar zu geringe achtet, es sich ereignen kann, dafs sich das Volk bey eintretenden Umständen auch einer ganz eignen Moral und Politik bedient, wenn es mit ihnen zusammenstößt. Wenigstens sieht man auch da nichts von Regeln und Gesetz, wie uns die Erfahrung gelehrt hat.

163. Die Kleinen oder die Menge machen wirklich wunderliche Forderungen. Sie fordern von allen Großen der Erde, dafs sie immer groß seyn sollen, und das so recht in ihrem Sinne, als würde jenen dieses Wesen angeboren, wie ihre Titel.

164. Wenn Hof- und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freygebigkeit, als vorzügliche Tugenden, loben, so sieht man wohl, was sie darunter meynen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zu-

greifen dürfen, so möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meynung ein unwidersprechliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

165. Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das Schicksal auferlegt hat; so leicht wissen es ihre Helfer zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben; aber welch eine unschuldige Erziehung gehört auch zu solch einer Bildung!

166. Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen selbst regiert, durch seine Minister ausführen läßt, und auch um die Ausführung nicht unbekümmert bleibt. Die erträgliche ist, wenn der Fürst hinter dem Vorhang steht, und die Minister allein regieren; in diesem Falle müssen sie doch der Selbsterhaltung wegen auf einige Grundsätze halten, und sich nach denselben verbinden. Die schlimmste ist, wenn der Fürst zu regieren wähnt, oder sich die Miene davon geben läßt! In diesem Falle glaubt sich jeder, der ihm naht, den Mächtigsten, und jeder Minister will, aufser seinem Departement, noch alle andere beherrschen. Keiner will Ast, alles will Stamm seyn. Zu Rathe sitzen feindliche Partheyen, der Staat wird

wird hin und her gezerrt, und wundert sich zu Zeiten der Fürst über die Unruhe dieser Menschen, so deuten die Hohenpriester auf ein Opfer; es wird geschlachtet, und er hat wirklich ein Paar gute Tage. Gewöhnlich sterben Fürsten dieser Art mit einer starken Gabe Menschenverachtung, ohne doch dabey nur einen Augenblick an sich selbst zu denken.

167. Es ist schwer, daß die Religion der Großen der Erde allgemein so andächtig und brünstig sey, als die Religion gemeiner Menschen. Erstlich fehlt es ihnen an der Noth, dem Druck, dem Bedürfnis dazu, und zweytens hat man sie, nach gewissen Formeln, dem höchsten Wesen selbst so nah gebracht, daß sie, wo nicht ganz als Verwandte, doch als recht gute Bekannte glauben vortreten zu können.

168. Wahr und unleugbar ist es, daß große, immer zunehmende Auflagen die Industrie befördern; aber sonderbar ist es, daß in manchen Staaten das Bedürfnis und der Mangel in eben dem Grade zunehmen, als sich die Staatseinkünfte vermehren. Hier allein seh' ich ein Steigen in der Vervollkommnung des Menschengeschlechts, die gewis alle Begriffe und Erwartungen der kühnsten Philosophen alter Zeiten übertrifft; und wahrscheinlich wird

diese Vervollkommnung an der Grenze des Allererhabensten — dem Nichts — enden.

169. Dafs der blofse Kaufmannsgeist der trugvollste der bösen Geister sey, den die Menschen erschaffen haben, beweisen uns die Engländer, und werden es uns fernerhin zur völligen und gnügsamsten Überzeugung beweisen. Viele sind so gut, sich den Kopf zu zerarbeiten, wie sich wohl die Engländer aus diesem verworrenen Handel ziehen würden; ich glaube, ohne den meinen anzustrengen, sie werden es, wie alles, als Kaufleute thun. War der geendigte Krieg eine mißlungene Kaufmannsspekulation, so findet sich auch das Hülfsmittel in derselben Quelle. Kam ja doch am Ende die ganze Sache mit Protest zurück.

170. England hat uns gezeigt, dafs es aufser den Grofsen der Erde noch einen Stand gäbe, den Stand des Kaufmanns, der nach eigener Moral und Politik verfährt, und sich um die gewöhnlichen, uns in der Gesellschaft Lebende verbindenden Pflichten nicht bekümmert. Das System der Aufopferung — versteht sich, nicht derer, die diesen Stand ausmachen, — ist auch hier an der Tagesordnung. England zeigt uns, dafs es für diesen Stand, als Stand im Staate, weder Natur-, Völker-, ja nicht einmal menschliche und göttliche Gesetze gibt. Es

geht eine Sage in der philosophischen Geschichte der Menschheit, als habe der Verkehr der Völker durch den Handel einst Kultur und Humanität befördert und ausgebreitet; seht doch, wie sich der Engländer in allen Welttheilen, auf allen Meeren bemüht, uns von diesem Vorurtheil zu heilen!

171. Wenn man sich von dem humanen und Heldengeist der englischen Staatsleute und Helden einen recht anschaulichen Begriff machen will, so muß man die Reden ihrer Staatsleute und Helden während des letzten Krieges lesen, und sie mit den ehemaligen vergleichen. Nelson in der Bescheidenheit und Windham in der Menschlichkeit finden schwerlich ihres Gleichen unter dem Volke, daß sie vorzüglich hassen; läse auch der erste die Geschichte der Helden der königlichen Zeit, und der zweyte die des Konvents. Was ich mit den Engländern habe? Ich wollte, man kaufte ihnen nichts mehr in Europa ab, so würde wahrscheinlicher die ganz eingeschlafene Humanität dort wiederum erwachen müssen.

172. Wenn Deutschlands Fürsten je vergessen können, daß Deutschlands Völker, die in diesem langen, gefährlichen und schrecklichen Kriege das meiste gelitten, — und am ärgsten gelitten haben, weil sie ganz unschuldig daran waren — doch trotz

allem dem, und trotz allen Versuchungen, an denen es nicht fehlte, gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben sind, so sind sie — ich wage es zu sagen, und sollten sie mir es auch noch so übel deuten — nicht werth, Fürsten solcher Völker zu seyn. Wäre nach diesem Krieg ein Denkmal zu errichten, so müßte es ein Denkmal der teutschen Volkstreue seyn, von teutschen Fürsten, mit dieser Inschrift: dem teutschen Volk errichtet und geweiht.

Ich spreche nur von den Reichslanden, und möchte wohl hören, wie es unsre Amphictyonen in Regensburg aufnehmen, wenn wirklich ein teutscher edler Fürst diesen Vorschlag machte. Vielleicht sagte einer der Weisen dieser Versammlung: es sey ein gutes politisches Stückchen! — aber nein! sie würden schweigen und bey einem gewissen großen Hofe erst anfragen, dessen Antwort ich eben so gern lesen, als den Vorschlag machen hören möchte.

173. Wer ein Projekt machen will, der mache eins, das auf die Einnahme Einfluss hat; es müßte mehr als toll seyn, wenn es nicht wenigstens zur Untersuchung an die Behörde übergeben würde.

174. Warum werden die Teutschen von andern Völkern nicht so geachtet, wie sie es verdienen?

Warum setzt der Engländer den Teutschen dem Franzosen nach, ob er diesen gleich mit unauslöschlichem Haß beehrt? Der Franzose macht es eben so, ob er gleich nicht Ursache hat, den Engländer zu lieben. Vom Spanier rede ich nicht; dieser ist in seiner Meynung immer der Erste. Demohngeachtet gestehen sie dem Teutschen alle ein: er sey tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldsam, erfinderisch, gerecht, treu, bescheiden, halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dieß ist, achtet man ihn nicht nach Verdienst. In der Konkurrenz von Volk zu Volk helfen diese Tugenden eben so viel, als sie dem Einzelnen in den bürgerlichen Verhältnissen helfen. Politische Tugenden geben in beyden den Ausschlag.

175. Wer das Volk zu beobachten Gelegenheit hatte, und bemerkt hat, wie wenig zu seiner Glückseligkeit gehört, mit welch mühsam ersparten Genüssen es sich für glücklich hält — wie es die Ruhe liebt, der es zu seinem Erwerbe bedarf — wie es sich die schwere Sorge und Arbeit mit den Gedanken auf kommende Sonn- und Festtage erleichtert — wie es sich gar nicht um das bekümmert, was diejenigen treiben, die über dasselbe gesetzt sind, wenn sie es nur in Ruhe arbeiten und das Wenige genießen lassen — der kann gar nicht begreifen, wie solche Wesen auf einmal ihrer glücklichen Ruhe, Zufriedenheit und Beschränktheit ent-

springen können. Und wahrlich, es gehören eben so außerordentliche als frevelhafte Mittel dazu, um diesen, ihnen unnatürlichen, Zustand zu bewirken. Unwissenheit, Unsinn und Verbrechen müssen lange verbunden gewirkt haben, um denen ihre Lage unerträglich zu machen, die so wenig brauchen, um glücklich, zufrieden und ruhig zu seyn; die sogar nicht ahnden, daß sie mehr an das Schicksal selbst zu fordern haben, als dieses.

176. Die beste Art, dem Volke wohl zu thun und seine Last zu erleichtern, ist: daß es nach und nach, ohne Geräusch, Lärmen und ohne Prahlerey geschehe. Da das Volk mehr an sich selbst, als an das abstrakte Ding von Staat und dessen Bedürfnisse denkt, und zukünftige Umstände gar nicht in Anschlag bringt, so glaubt es auch leicht, es thue mit dem wenigsten schon zu viel, und die nothwendigsten Einschränkungen selbst seyen Zwang. Doch da dieses Ereigniß zu den außerordentlichen gehört, so weiß ich nicht, wie mir es einfallen konnte, eine überflüssige Bemerkung mehr zu machen.

177. Mich dünkt, ein Kenner müßte bey dem Anblick des Bildes einer Madonna oder Heiligen so gleich errathen können, ob es ein katholischer oder protestantischer Künstler gemahlt hat. Man glaubt an einer gewissen Kälte zu bemerken, daß es dem

letzten am rechten Glauben dazu fehlte. Homer, Virgil und Ovid machen eine gleichere Wirkung auf beyde, als die Legende, und an den Göttinnen der Mythologie läßt sich ihr Glaubensbekenntniß nicht unterscheiden. Hier scheinen sie beyde von Einer Religion zu seyn, der Religion der Dichter. Ich glaube aus eben diesem Grunde, daß Klopstock den Stoff seiner Messiade sinnlicher dichterisch, — ich möchte sagen brünstiger — behandelt haben würde, wäre er ein recht gläubiger Katholik gewesen. Daher vielleicht das mehr Metaphysisch - religiöse, als das Sinnlich - religiöse, in Bildern, Gedanken und Charakteren.

178. Freylich, Ihr Zweifler, hat die Vorsehung für alles gesorgt; denn da sie den Reichthum, den Luxus, mit allen gefährlichen Folgen des Müßiggangs, in dem sich zur Gesellschaft entwickelnden Chaos des Menschenwesens schwimmen sah, sah sie auch die Karten, die Bücher aller Art, die Theater, die Künste nebst ihrem Gefolge und alle sonstigen Spielereyen darin schwimmen. Sie haben sich nach und nach gefunden, und nun sind sie so amalgamirt, daß das eine mit dem andern geht und gehen muß.

179. Welcher Moralist schadet dem Menschen am meisten im wirklichen Verkehr des Lebens? Der, welcher den Menschen zu hoch, oder der, welcher

ihn zu tief nimmt? Wäre das Ding einzurichten, so müßte der Hochherzige und Hochgeistige die Schriften der letzten zu Zeiten lesen, um sich etwas zu temperiren, um brauchbarer für den Lebensverkehr zu werden. Dem diesem entgegengesetzten müßte man die Schriften der ersten in die Hände geben, um ihn etwas aus dem Koth zu lüften. Aber die Praxis lehrt, daß das Reine das noch Reinere sucht und das Schmutzige das noch Schmutzigere. Beyde finden ihre Gläubigen; der Moralist, welcher nun beyden nützen wollte, müßte demnach das Menschending weder zu hoch noch zu tief nehmen; aber das rundet sich nicht so systematisch aus, und läßt sich auch nicht aus Büchern und durch Spekulation allein finden.

180. Es ist doch wirklich auffallend, daß es meistens Gelehrte von Handwerk, also Leute sind, die mehr mit Büchern, als Menschen zu thun haben, die für uns die Moral schreiben, oder als unsre Lehrer in dieser für uns so wichtigen Sache auftreten. Haben Staats- und Geschäftsleute denn gar keine Zeit dazu? Glauben sie gar nicht daran? Oder hat sie etwa die Erfahrung gelehrt, das Ding ließe sich nicht systematisch behandeln und nütze überhaupt nicht viel? Freylich ist ihre praktische Erfahrung ein schlimmer Lehrmeister — und ein recht aufrocknender dazu — vielleicht auch eben so unzuverlässig, als es die Bücher jener Herren sind,

aus denen sie ihre Wissenschaft lernen, um eins mehr zu schreiben.

181. Wie schwer der Mensch zu befriedigen ist, kann man daraus sehen, wenn man einen beobachtet, dem das Glück plötzlich etwas zugeworfen hat, das er lange sehnlich wünschte, dessen er lange bedurfte, und nun kaum mehr zu hoffen wagte. Den ersten Tag wird er trunken vor Freude seyn — die Spenderin hochpreisen, ihr gar danken. Beym Erwachen findet er an der Gabe schon dieß und jenes auszusetzen, so verliert sie von Tag zu Tag etwas von ihrem Reiz; er findet immer mehr, das Ding hätte doch besser, seinem Verdienste gemäßer, ausfallen können. Hört man ihn nach einer gewissen Zeit davon reden, so glaubt man beynahe, ihm sey ein Unglück widerfahren; man muß ihm dann ins Gedächtniß rufen, vielleicht gar beweisen, daß es ein Glück war und ist, worüber er sich nun beklagt. Nur wenn man ihn auf seinen vorigen Zustand verweist, wird man ein Lächeln gewahr. Und das Glück sollte nicht launisch seyn? ich finde es viel vernünftiger und gesetzter, als die, deren es sich annimmt.

182. Den deutschen guten Sinn (*bon sens*), diesen derben, kräftigen Sohn eines geraden natürlichen Verstandes, eines unverdorbenen Herzens und

gesunden Körpers, trifft man wohl noch bey Lebenden an, nur in den meisten Büchern zur Unterhaltung muß man ihn nicht mehr suchen. Hier scheint er ganz außer Gebrauch gekommen zu seyn. Die Autoren dieser Bücher fühlen dunkel, was sie einst von diesem gefährlichen Feinde, den sie gar nicht kennen, zu fürchten haben, darum arbeiten sie aus allen Kräften, instinktmäßig auf seine Vernichtung hin. Umsonst, der plumpe, energische Geselle wird sie überleben, ihnen plötzlich erscheinen, und sie durch seine bloße Erscheinung selbst vernichten.

183. Das elendeste Buch findet wenigstens Einen Bewunderer, sonst wäre es doch wahrhaftig nicht geschrieben worden; aber mußte es nicht geschrieben werden? Gehörte es nicht zu der Reihe der einmal von Ewigkeit her fest bestimmten und angeordneten Dinge, die zu ihrer Zeit erscheinen müssen? Ein schlechtes Buch mußte in seiner Zeit so gewiß erscheinen, als ein leerer Kopf. Und was ist nun ein schlechtes Buch? Eine Puscherey in der moralischen Welt. Was thun denn die andern, die keine Bücher schreiben? Wäre es nicht besser für manches Volk, daß dieser oder jener Große der Erde, dieser oder jener Staatsmann, nur ein schlechtes Buch geschrieben hätte? Es hätte ihn vielleicht von gewissen schlimmern Beschäftigungen abgehalten. — Ich möchte wohl wissen, was man dem einzigen Bewunderer eines schlechten Buches

antworten könnte, wenn er diese Sätze recht logisch erhärtete und bewiese. Was uns aber vor diesen sophistischen Einwürfen sichert, ist der einzige Bewunderer selbst.

184. Man theilt gewöhnlich die Bibliotheken nach Fächern, in verschiedenen Zimmern ab; ich meyne, man könnte sie eben so gut nach Gesunden und Kranken eintheilen, es vereinfachte das Geschäft um vieles. Die Kranken müßten dann freylich wieder nach den Übeln, woran sie leiden, abgetheilt werden; man würde also besondere Zimmer bestimmen für Schwächlinge — für nervenlose Empfindsame und kränkliche schöne Seelen — für Idioten — für Windsüchtige — für Unheilbare — für Hypochondrische — für Schwermüthige — für Überspannte — für Mondsüchtige — für Wahnsinnige — für ganz Unsinnige — und endlich — einige ganz vermauerte Zimmer für epidemisch Kranke und ganz Verpestete. An die Hauptpforte könnte man die Inschrift eingraben: Lazareth und Narrenhaus des menschlichen Geistes und Verstandes. Das Auffallende würde hier seyn, daß der Kranken mehr, wie der Gesunden sind, und man auf eine immer dauernde, nie nachlassende Seuche schließen könnte; glücklicher Weise gehören Seuchen in der physischen Welt zu den seltnen Fällen. Was aber auch den besten und gesundesten Kopf verwirren könnte, ist, daß der Besucher dieses Lazareths in Gefahr

wäre, eine ganz sonderbare, erstaunenswürdige und widernatürliche Erscheinung in dem Reiche der Geister zu bemerken; nämlich einen und denselben Mann in dem besten Wohlseyn unter den Gesunden und in den beklagenswürdigsten Umständen unter den Kranken zu finden. Wer daran zweifelt, der mustere nur seine Handbibliothek; ich mag den Katalogus nicht machen.

185. Die Benennung, Schöngeist, die vor dreyßig Jahren so angenehm klang, ist nun zu einem widrigen Schall geworden; man bedient sich jetzt des allgemein bezeichnenden Wörtleins: Schriftsteller. Die schönen Geister scheinen selbst damit zufrieden zu seyn, denn sie beehren sich unter einander wörtlich und schriftlich mit diesem Titel. Ich finde dieses sehr klug; denn der Nachklang Geist in ihrem alten Titel könnte doch manchen ihrer Leser an gewisse Forderungen erinnern. Wenn man sich der Ausdrücke bedient: Schriftgießser, Schriftschneider, so denkt man an etwas mechanisches, handwerkliches; bey Schriftsteller denkt man an das Schreiben.

186. Man wirft den Fürsten immer ihr Mißtrauen vor; macht man es ihnen etwa nicht darnach? Läßt man es ihnen an Ursache dazu fehlen? Ich möchte wohl hören, was diese Herren am Ende

von den Menschen sagten und dächten, und ob sie ihnen mehr trauten, wenn von ihren Hausgenossen sie in ihrem kleinen, beschränkten Bezirk so behandelt würden, wie man gewöhnlich die Fürsten behandelt — und sie bey jedem Wechsel immer dasselbe erführen. Nicht ihr Mißtrauen, ihren Leichtsinne mache ich ihnen zum Vorwurf. Ich wundere und ergötze mich jeder Zeit, wenn ich einen Fürsten mit grauen Haaren, (vorausgesetzt, er sey es wirklich gewesen, und habe es nicht bloß geschienen) gutmüthig und freundlich lächeln sehe. Wer nach solch einer Erfahrung noch so lächeln kann, der muß etwas vom Menschen in sich gerettet haben; und dieses ist nichts leichtes, wenn man nicht mit stumpfem Geist und mattem Herzen geboren worden ist.

187. Die Royalisten haben in ihrem Eifer immer das Hauptmittel gegen den Revolutionsgeist der Völker vergessen. Alexander der Erste, Kayser von Rußland, Friedrich Wilhelm, König von Preussen, Friedrich, Kronprinz von Dänemark, Maximilian Joseph, Churfürst von Bayern, Friedrich August, Churfürst von Sachsen, Carl Friedrich, Markgraf von Baden, Carl August, Herzog von Weimar, Ernst, Herzog von Gotha, Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Ludwig X., Landgraf von Hessen-Darmstadt, Peter Friedrich Ludwig, Fürstbischof zu Lübeck, zeigen es ihnen

lebendig. Die Demokraten machten es nicht besser; für sie mußte erst ein Mann erscheinen. Beyde Theile können nun schweigen, und die Beyspiele reden lassen. Doch gibt es noch Höfe und Winkel, wo sie Hörer finden werden; mögen sie sich da heiser schreyen, wenn wir es nur nicht mehr anhören müssen.

188. Die Kantische Philosophie fing ihr Revolutionswesen in dem Geister- oder Verstandesreich mit der französischen Revolution an. Diese hat, wie es scheint, in einem Einzelnen ihr Ende gefunden; aber jene wird, kann und soll ihren Einzelnen nimmer finden. Das philosophische Reich ist ja ohnedem nach seinen jetzigen Reichs-Grundgesetzen nicht von dieser Welt.

189. Die Engländer und die Franzosen selbst haben wohl manch dummes und schlechtes Buch in den letzten zwölf Jahren über die Revolution und die Politik überhaupt geschrieben. Das schlechteste und dümmste Zeug über diese Gegenstände ward aber in Teutschland verfertigt. Und natürlich, es war den meisten unsrer Schriftsteller eine ganz fremde Materie — eine Materie, die gar nicht zu dem Nationalgeist paßte — denn wer hatte sich vorher um so etwas bekümmert? Wie konnten sie nun etwas anders liefern, da die meisten erst unter

dem Schreiben der Bücher lernten, wovon die Rede war. Warum wurden aber gleichwohl so viele dumme Bücher darüber im Vaterlande geschrieben? Weil der Spekulationsgeist dieser Schriftsteller schnell entdeckte, daß ihnen die gereizte Neugierde hier auf eine reiche und lange dauernde Nahrungsquelle hindeute, aus der zu schöpfen, man nur Hände brauchte. Auch waren jetzt die Geister so gestimmt, — wenn anders der Geist etwas dabey that — daß das Tollste und Dummste — das Gesuchteste und dadurch Einträglichste werden mußte.

Wie viele berühmte, sonst kluge und vernünftige Schriftsteller, kamen während dieser Zeit mit ihrem Ruhm ins Gedränge? Es war freylich leichter, die Feder nach aufgefästen oder aus Büchern gezogenen Meynungen zu führen, als die schnell sich folgenden, alle Begriffe verwirrenden Ereignisse, nach diesen Meynungen zu leiten. Darum sahen wir auch viele dieser Herren, nach jeder Leipziger Messe, oder jedem Mondenwechsel (in den Journalen) ihre politische Physiognomie verändern. Ja viele wechselten ihre Gestalt so oft, daß man in diesem politischen Gewühl die Fabel vom Proteus, wohin man nur blickte, in der Wirklichkeit sah. Sie mögen nun nach einer festen Gestalt suchen, so lange sie wollen, uns wird sie immer zweydeutig bleiben. Der konsequenteste von allen war, um mit einem recht großen Mann zu enden, der Verfasser des hamburgischen politischen Journals, der seinen Noten zu der, lange vor der französischen

Revolution erschienenen Übersetzung des Plutarch getreu verblieb und ihren Werth in diesem Journal erhärtete. Er hat die großen Männer der griechischen und römischen Republiken so im Koth herumgeschleift, daß es kein Wunder war, daß er nun mit besudelten Fingern fortschrieb. Seine Noten zu diesem Plutarch haben mich seinen Namen auf ewig vergessen machen, ich hätte ihn sonst wahrlich genannt.

190. Jeder fängt von sich an; dieses ist der Grundstein, auf welchen die Gesellschaft gebaut ist, auf dem sie ruht; man könnte es das offenbare Geheimniß derselben nennen. Aber man mag auch wirken, hervorbringen, was man will; wenn es uns selbst nutzen soll, so müssen es andre gebrauchen können. Wer diese Bestimmung für den Menschen zu niedrig findet, der lebe, arbeite, sterbe für sich, wenn er kann, werde zum Gott oder — ein Nichts.

191. Manier in der Poesie oder Kunst zeigt immer von Schwäche und Affektation, wodurch man das Mangelnde zu verdecken oder zu übertünchen sucht. Kraft ist ohne Manier, mag sie auch rauh, wild und schneidend seyn; übertrieben heißt sie Verzerrung, nicht Manier. Große Dichter und Künstler können wohl eine eigne Physiognomie in
ihrer

ihrer Darstellungsart und dem Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen haben, aber keine Manier; sie zeigen sich immer, wie sie sind — verhehlen und verbergen nichts, und suchen noch weniger durch Künsteleyen das Mangelnde zu ersetzen. Selbst das bloße Talent sucht sie zu vermeiden, und nur diejenigen, die beydes heucheln, überziehen ihre Werke mit diesem Firniß.

192. Je stummer das Geschöpf ist, je weniger rührt uns sein Leiden; manchem Fürsten erging es eben so mit seinem Volke. Das Volk soll und muß stumm seyn, und diejenigen, die für selbiges reden sollten oder dürfen, gleichen ganz den Stummgeborenen, wenn von ihm die Rede seyn sollte.

193. Warum empfindet der Kleine oder tief Untergeordnete den Händedruck des Großen oder Mächtigen nur in dem Kopfe? Weil er an der Miene, an der Hand, die ihn berührt, fühlt, daß die Handlung ganz von oben, und nicht von der Brust herkömmt.

194. Wenn ein Fürst Tag und Nacht, jede Minute und Sekunde alle das Jammer- und Klagegeschrey über die physischen und moralischen Übel seiner Unterthanen anhören und vernehmen müßte,

seine Lage würde die schrecklichste, unerträglichste auf dem Erdboden seyn; und er kann noch sagen: Hab' ich Euch doch nicht geschaffen! Bin doch ich nicht die Ursache Eurer unvermeidlichen Leiden! Bin doch auch ich ihnen ausgesetzt wie Ihr! Aber es liegt etwas erschrecklich groß erhabenes für den Menschen in dem Gedanken, daß das Wesen aller Wesen, die Klagen, den Jammer, das Winseln und Seufzen über die moralischen und physischen Übel aller auf den unzählbaren Welten Lebenden von ihm Geschaffenen, — von dem, der ihn auf Erden vorzustellen glaubt bis zum Wurm — von Ewigkeit vernommen und angehört hat, und in Ewigkeit vernehmen und anhören wird.

195. Ein Mann von gefühlvollem Herzen, reger Einbildungskraft und feinen Organen überhaupt, bezahlt die wenigen Genüsse, die er vor andern etwa voraus hat, am Ende theuer genug. Kömmt er glücklich durch, so ist gewöhnlich ein Herz voller Wunden und eine Phantasie voll trauriger Bilder, sein Erwerb. Ein gewöhnlicher Mensch genießt und leidet nur für sich; der Mann, von dem ich rede, für das ganze Menschengeschlecht, selbst die Zukunft wird ihm gegenwärtig. „Aber Ihr sprecht von einem Manne ohne Verstand!“ Ich spreche von einem Manne, der Verstand genug hat, die wahre Gestalt des Menschenwesens einzusehen und zu fassen, der aber nicht Verstand genug hat, seinen Theil

für sich zu nehmen und sich über alles andre hinauszusetzen. Wer ganz ruhig leben will, muß gar keinen Begriff vom Allgemeinen haben, selbst der Bettler kann sich so zum Mittelpunkt machen, und sich dafür erkennen.

196. Mich wundert es gar nicht, daß Schwärmer, Enthusiasten, Fanatiker, kurz alle überspannte und verzerrte Köpfe, von welcher Art, Glauben und Meynung sie auch seyen — Weltleute und Männer von ruhigem Verstande hassen und schimpflich auszuzeichnen suchen. Ohne diese hätten sie längst die Welt zum Tollhause und sich zu Oberaufsehern desselben gemacht.

197. Das Publikum kann freylich zu seinen Schriftstellern sagen: Ihr steht in unserm Solde. Die meisten könnten aber dem Publikum antworten: So dienen wir dir auch!

198. Man könnte zu dem biblischen Spruche: die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott! hinzusetzen: Laßt es die Thoren in ihrem Herzen immer sagen, handelten nur die klugen Leute nicht oft so, als gäbe es keinen.

zur Krankheit gehört Geduld, zur Gesundheit Mäßigung, zum Leben Thätigkeit, zum bürgerlichen Verkehr Billigkeit, zum Unglück Kraft, zum Glück Weisheit; aber mit allen diesen Gaben kommt man doch nicht am Hofe durch. Wer da fragt, was dazu noch erforderlich ist, der bleibe davon weg.

200. Jedermann findet die Schmeicheley, welche einem andern gesagt wird, eine fade, lose Speise; die Eigenliebe aber würzt sie in dem Augenblick, als man sie uns selbst aufischt.

201. Eine große Monarchin sagte einst: Man hat mir über alles mögliche Schmeicheleyen gesagt, nur über mein Singen nicht. Hier nur fanden wahrscheinlich die Hofleute den Beweis der Sterblichkeit ihrer Monarchin.

202. Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichssoldat, der nie den Feind gesehen hat.

203. Wie viel ist wohl auf den Einfluß des moralischen Gesetzes auf ein Geschöpf zu rechnen, das nicht stark genug ist, die diätetischen Vorschriften zu seinem Wohlseyn zu beobachten, obgleich

die Strafe der Übertretung dieser, durch die schlimmsten schnell wirkenden Folgen, meistens sogleich eintritt? Die Strafe für die Verletzung des Iersten ist oft weit entfernt, das Interesse des Übertreters gewöhnlich innigst mit der Übertretung jener Gesetze verbunden, und der Mensch wird durch das Interesse gestimmt. Dieses kann nie der Fall der Übertreter letzter Art seyn, denn die Befriedigung einer augenblicklichen Lust oder die Verletzung der Diät für den Kranken, das Überlassen einer Ausschweifung über die Kraft für den Gesunden, sind offenbar gegen das Interesse beyder. Man wendet mir vergebens ein, auch dieses sey Übertretung des moralischen Gesetzes, das uns die Mäßigkeit zur Tugend macht; ich rede hier von den erlaubten Genüssen des Lebens, nicht in einem mönchischen Sinn, auch nicht von dem, was man thun sollte, sondern von dem, was man gewöhnlich thut, wenn man die Mittel dazu hat. Das auffallendste aber ist die große Übermacht des Thierischen über das Geistige, die hier so weit geht, daß man wirklich mehr moralisch-Mäßige, als physisch-Mäßige in der Welt findet, weil die Iersten nicht immer das letzte sind. Der größte Held, der klügste Geschäftsmann, der berühmteste Philosoph, der kälteste Kaufmann, der Lehrer der Moral, der Religion selbst — ja der Mann von dem festesten, stärksten Charakter, welches mehr als alles obige sagen will, sind oft die größten Schwächlinge an der Tafel. So gar bey der Andächtigen vermag der Arzt weniger, als der

Beichtvater; sie überfüllt sich den Magen, während sie ihre Augen voll religiöser Schwärmerey zum Himmel erhebt, mit Konfitüren und süßen Getränken, und der süsse Hang zur Sünde ist so reizend, daß ihn eine solche Seele wenigstens in dem zu befriedigen sucht, was ihr am unschuldigsten scheint. Der Superintendent, der in der Morgenpredigt gegen jede Unmäßigkeit donnerte, verläßt oft die Mittagstafel mit glühendem Gesicht, und einer Übersättigung, die dem Wohlbeleibten mit einem Schlagfluß droht, denn es ist zu wetten, daß ihn der Anblick des sanften Federbetts das unzerische Pulver vergessen machen wird. Vergiftet nicht sogar mancher Arzt an einer guten Tafel alle die Recepte, die er bey seinen Morgenbesuchen gegen die Unverdaulichkeit geschrieben hat? Auch der schwachnervigte Staatsmann, der mit allen benachbarten Höfen im diplomatischen, und mit dem seinen in einem ränkevollen Kriege lebt, erinnert sich bey dem reizenden Geruch der gewürzten Speisen der Regeln der Klugheit nicht, die er auf jenen Streitfeldern zu seiner Erhaltung anwendet. Und ach! hörte nicht der größte der Könige auf, es an der Tafel zu seyn, wie uns seine Anekdotensammler bis zum Überdruß vorerzählt haben? Doch vielleicht ist es ein Glück für die Welt, daß sich die, durch allzu große Geisteskräfte zu sehr hervorragenden Menschen, durch diesen Mißbrauch etwas abschwächen. Vielleicht hemmt er in etwas ihre allzugefährliche Thätigkeit, ihren zu kühnen Muth,

und der thierische Mißbrauch, den sie an sich selbst ausüben, rettet uns von dem Mißbrauch ihrer Geisteskräfte, die sie wahrscheinlich an uns üben würden. Aber könnten nicht die aus dem überfüllten Magen aufsteigenden Dünste, durch den Druck auf das Gehirn, oder die böse Laune, die der Unverdaulichkeit folgt, einen schädlichen Einfluß auf unser Schicksal haben? Die wohlthätige Natur hat dafür gesorgt, und diesen Übertretern ihres Gesetzes die bleyerne Trägheit zugesellt, die sie nicht eher verläßt, bis sie sich durch Hülfsmittel aus dieser Lage gerettet haben. Für die üble Laune sind die Kammerdiener, die Hausgenossen oder die Glücksjäger da, die sich in solchen widrigen Stunden aufdrängen. Und gibt es wohl in dieser sublunaren Welt ein Gut, ohne seinen gewöhnlichen Begleiter? Nur die Thätigkeit schlechter Autoren bändigt nichts; diese schreiben in jeder Geistes- und Leibeslage, und schlafen auch zu unsrer Ruhe jene gemeldeten gefährlichen Leute, so rettet uns doch von diesen letzten nichts, als der allgewaltige Tod.

204. Ein Autor, der im hohen Alter, wenn schon seine Leibes- und Seelenkräfte verloschen, und durch die Menge der Geburten erschöpft sind, immer noch fleißig fortschreibt, kömmt mir vor, als eile er, seinen Geist ganz auszuleeren, um dem Schöpfer seine Seele so leer zu überliefern, wie er sie bey der Geburt bekommen hat, als *Tabula rasa*,

(glatte Tafel) wie diejenigen das Ding nennen, welche nicht an angeborne Ideen glauben. Man könnte sie auch mit Weibern vergleichen, bey denen eine gewisse Zeit eingetreten ist, wo ihnen die Natur sagt: es ist genug und nun alles umsonst! die aber das Ding aus Gewohnheit und falschem Reiz nicht lassen können. Die Anwendung mache ein andrer!

205. Nach Borellus ist die Kraft des Herzens 180000 Pfunden gleich, nach Bernoulli drey hundert und fünf und siebenzig, nach Hallern hebt der Herzschlag so viel hundert Pfund Gewicht, als der Mensch ohne Nachtheil auf der Brust tragen kann. Gewiss eine ungeheure Kraft für ein so kleines Ding! Wie kömmt es aber, dafs eben dieses Ding, das eine so mächtige physische Kraft besitzt, an moralischer so schwach ist, dafs es kaum einen Skrupel-Kummer vertragen kann, dafs es das Lächeln der Gunst oder Ungunst, des Glücks oder Unglücks so leicht emporhebt, so leicht niederschlägt, ja oft gar auflöst? Kurz, dafs das physisch-Stärkste im Menschen das moralisch - Schwächste ist? Weil die Natur uns die physische Kraft gegeben hat und sie ohne unser Zuthun und Anstrengung wirkt, und wir bey der moralischen alles thun, sie uns selbst geben müssen.

206. Sein gegebenes Wort und Versprechen halten, hat einen so entscheidenden Einfluß auf unsern Charakter, gewöhnt so zum stolzen Festhalten desselben, und verleiht so viele moralische kräftige Stimmung und Sicherheit, daß man die Kinder und besonders Knaben, von der frühesten Jugend an, und in den kleinsten Dingen, durch die früheste Erweckung des Gefühls davon, daran binden und fesseln sollte. Ein Wort ein Mann! ist ein deutscher und der alten Deutschen würdiger Spruch; ihre Söhne sollten ihn nie vergessen, und sich dabey ihrer kräftigern Väter ehrenvoll erinnern. Auf sein Wort und Versprechen fest halten, und es immer im Kleinen und Großen, im Wichtigen und Unwichtigen ehren, entwickelt nicht allein den Charakter zum Kräftigen, es macht auch besonnen im Verkehr des Lebens, aufmerksam auf das, was wir zusagen und unternehmen, und folglich klug. Ein Mann, der eben so leichtsinnig in unwichtigen Dingen sein Wort gibt, als er es bricht, ist selten sicher in wichtigen. Die Gewohnheit macht Wortbrüchige und Lügner, beydes lehrt die Erfahrung, und Beyspiele stoßen uns täglich auf. Es gewöhnt zugleich zu Opfern, da man aus Ehrgefühl bey der genommenen Wahl verbleiben muß, wenn auch neue Ereignisse noch so sehr reizten, und der Verkehr in der Gesellschaft fordert wechselseitige Opfer und Entsagungen. Aber warum vorzüglich die Knaben? Weil Mädchen nicht immer halten müssen und dürfen, was sie mit den Augen versprechen — weil

sie überhaupt nie alle Versprechen erfüllen müssen, die der Mund aus geheimen Gründen des Herzens leise ausspricht — weil wir den Vorbehalt ihres Herzens wissen und gestatten — weil sie durch süsse Lockungen und herbe Versagungen reizen — und weil die völlige Erfüllung des Versprechens von ihrer Seite sättigt und übersättigt. Ihre Moral erfordert überhaupt eine eigne Behandlung und besondere Regeln, da sie mehr geschaffen sind, den Thätigen das Leben zu versüßsen, als selbst thätig zu seyn. Diese Moral müßten die Liebe, die Klugheit und die feine Koquetterie schreiben. Aber Rousseau hat dieses Thema in seiner Sophie erschöpft und ich hätte immer schweigen können.

207. Wir fordern immer Liebe — und Liebe von den Weibern; manche aus Stolz und Eitelkeit wohl auch dann noch, wenn sie von dem, was sie so feurig forderten, übersättigt sind. Und doch wundern oder ärgern wir uns, lästern sie sogar, wenn sie das, was wir ihnen im Taumel zum Hauptgeschäft des Lebens gemacht und als einzige Bestimmung aufgedrungen haben, auch von uns heftig fordern, und finden sie es nicht mehr bey uns, es endlich bey andern suchen. Auch die, denen die Natur diese süsse Schwärmerey versagt hat, müssen die Liebe als eine Kunst von uns lernen, wenn sie uns gefallen wollen, und übt man nicht, um den Meister zu ehren, eine gelernte Kunst noch

lieber, als das, was uns die Natur ohne Mühe gegeben hat?

208. Wenn Ihr die Fürsten beneidet, und für glücklich haltet, so denkt Euch einen edlen, rechtschaffenen Mann auf dem Throne und setzt hinzu: Der Thron hat seine eigne Moral und Verfahrungsart, und muß sie, wegen der schwierigen, verwickelten Verhältnisse haben. Denkt diesen wenigen und vielsagenden Worten recht nach, erwägt sie in ihrem ganzen Umfang nach Eurem moralischen Gefühl, setzt Euch an seine Stelle, und beneidet ihn dann, haltet ihn dann für glücklich, wenn Ihr es noch könnt. Der Fürst eines großen Reichs, der nicht hundertmal mit einem Privatmann seine Lage zu wechseln wünscht, (ich rede nicht von trägen Geistern) ist es selten werth zu seyn. Nur wer die Last wirklich selbst trägt, kennt ihr Gewicht. Wir können uns den Opfern entziehen, ihn weihen wir uns durch die Huldigung aufs Leben dazu ein, und nur er hat so viele Richterstühle, als er Herzen seiner Unterthanen zählt, weise und thörichte, gerechte und ungerechte, die ihm alle den Proceß ohne Schonung, meistens ohne Untersuchung machen. Legt dieses in die Wage gegen das eingebildete Glück und wählt!

209. Ein schlechter Mensch ist der verdrüsslichste und ungeduldigste Zuhörer in Gesellschaft, wenn man von seines Gleichen spricht; er fühlt sich auf dem Armen-Sünder-Stuhl vor dem peinlichen Gericht. Darum sagt de Thou vielleicht: es ist ein Fehler aller Menschen, daß sie mehr geneigt sind, das Böse zu thun, als die Erzählung schlechter Handlungen anzuhören. — Das Erinnertwerden daran scheint ihnen denn doch beschwerlich zu seyn.

210. Die Alten zerarbeiteten sich an weisen und sophistischen Untersuchungen, ob die Tugend gelehrt werden könnte. Es läßt sich freylich alles durch Fleiß und Anstrengung erlernen, so gar die ausstudiertsten Formen und spitzigsten Wortklaubereyen, nur der Geist der Sache, der rechte praktische Sinn dazu nicht. Der muß schon in uns vorhanden seyn, und sich nur durch Berührung entwickeln. Man sagt, man wird zum Dichter geboren, und ich setze hinzu, auch zum Regenten; beydes wird keiner durch Kunst; alles, was diese thun kann, ist, das allzu Genialische und Gewaltsame zu zügeln. Wer eins von beyden ganz gegen seine Natur und Kraft ist, ist entweder ein Repräsentant des Dings, oder ein Versemacher. Darum sind auch beyde im hohen Sinn so selten. Nur kann man den Repräsentanten des Dings keinen Vorwurf machen, denn sie müssen es seyn, und das Schick-

sal hat über sie dieses Loos geworfen, ohne sie zu fragen.

211. Die Politik, der Stolz, die Eitelkeit, die Langeweile, das Vorurtheil, die Übereinkunft, die Ansprüche, die Überschätzung, der feine Geschmack, ein schwächliches Gefühl, welches von allem Geraden und Wahren empört wird, haben die strenge Etiquette, das steife, lästige Ceremoniel, die künstliche Politesse, in den Gesellschaften der Mächtigen und Reichen, dem Menschengeschlecht zur Wohthat, hervorgebracht. Wer darüber spottet, und die Mächtigen und Reichen eines bessern belehren möchte, ist ein schlechter Menschenbeobachter und kennt den Vortheil des Volks nicht. Vermahnen, dazu aufmuntern sollte man; — auf Mittel denken, das Erlernen dieser Künste und ihre Ausübung noch schwerer zu machen; Vorübungsschulen, Akademien, sollte man dazu einrichten und Preise austheilen. Warum? Weil es die einzige der vielen Befriedigungen der Mächtigen und Reichen ist, der sie nicht auf Kosten der Kleinen Gnüge leisten, und wodurch sie sich standesmäßig unter einander und gegen einander selbst quälen, wenn es eine Qual für sie ist. Wer hätte es wohl gewagt, ihren Einfällen, Begierden und Leidenschaften einen so zuverlässigen Kapzaum anzulegen, wenn es nicht die Verfeinerung der Sitten und das daraus entspringende Hochgefühl eines besondern Werths über die

Menge, ohne das Zuthun der Kleinen, gethan hätte? So ründet sich alles Eckige in der Welt aus; das Lächerliche selbst wird nützlich, und man könnte auch hier sagen, den Menschen fließen Wohlthaten zu, deren sie geniessen, ohne sie zu ahnden oder ihre Quelle zu kennen. Verliert nicht der, welcher durch die Anstrengungen in diesen Kleinigkeiten zu glänzen sucht, die Kraft zu grössern, gefährlichen Dingen? Arbeitet nicht mancher, um ganz lebenswürdig zu seyn, so lange an dem Zurückdrücken seiner Begierden und Leidenschaften, bis sie endlich ganz verdampfen? Setzt er nicht den Rest seines Charakters, wenn er ja einen hatte, auf dieses Spiel? Wo soll das Ding, von dem man keine Spur zeigen darf, am Ende nisten? Ich sehe das ganze Wesen als ein Opfer an, das man sich unbewusst dem allgemeinen Besten dadurch bringt, daß man sich alles dessen, was die Ruhe stören könnte, nach und nach beraubt. Und wie leicht ist es nicht, hier vollkommen und ein Mann des Tags zu werden? Jemehr sich die Mächtigen und Reichen mit Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen beschäftigen, je sicherer ist die Ruhe der Menge. Wenn sie so recht in ihren ausschliessenden Cirkeln prangen, und des dortigen Glücks siegend geniessen, so denken sie der rohern und ungebildeten Klasse nur mit Verachtung und Mitleid, und diese mögen sich Glück wünschen, daß jene ein solches Theater für ihre Thätigkeit gefunden haben; denn diese Verachtung ist ihnen nützlicher als die Thätigkeit.

Freylich den aus einer solchen Stimmung entspringenden kleinlichen Leidenschaften entgeht man nicht, — und ganz lischt der Mensch nicht aus, aber man kann ihnen ausweichen oder sie versöhnen. Nur derjenige, welcher mit Kraft und Muth, aus Macht- und Reichthums - Gefühl handelt, geht rasch und kühn vorwärts, er mag zerstören oder aufbauen. Wer die Tiefe eines Bücklings nach Graden berechnet, und die Worte auf die Wagschale der Gebühr legt, wer aus Überschätzung seines Selbsts nur aufmerkt, ob es ein anderer wage, ihn unter derselben zu behandeln, läßt gewiss die Welt in Ruhe; und griffe er auch durch Zufall und Geburt in ihr Wirken ein, so wird er das Grofse vor dem vielen Kleinen nicht sehen und sich gleich Anfangs blofs darauf setzen. Gebt also den Thoren ihr eingebildetes Recht, so werden sie Euch um so weniger in Eurem wirklichen stören. Preist ihnen ihren Zeitvertreib an, sie werden Eurer weniger denken, Euch weniger als Zeitvertreib aufsuchen.

Wahrhaft grofse Männer sind immer einfach — ihr Betragen ist immer ohne Kunst und ohne Schminke, es fließt aus richtiger Schätzung ihrer selbst und dem Anerkennen des Werths anderer. Sie können durch solche Ziererey ihrem Werthe nichts hinzusetzen, aber wohl ihm etwas nehmen. Von diesen ist hier die Rede gar nicht.

212. Kein Verschwinden einer Täuschung überrascht mehr, als wenn man endlich Gelegenheit hat, die großen Männer im Staate oder an der Spitze der Armee, recht in der Nähe zu sehen. In der Jugend erscheinen sie uns alle so groß, ihr Wirken so bedeutend und wichtig, ihr ganzes Wesen und Geschäft scheinen so viele außerordentliche Geisteskräfte, hohen Muth, Talente und Aufopferung zu erfordern, daß wir gar nicht begreifen, wie solche Menschen dazu kommen, und sich dazu ausbilden können. Wir sehen die große Maschine sich bewegen, und denken uns das Gewicht darnach. Aber wie erstaunen wir, wenn alle die Träume verschwinden und wir den kleinen Hebel sehen, der das große Ding fortreibt; dann wundern wir uns nur noch darüber, daß es mit so wenig angewandter Kraft geht, gehen kann und gehen muß. Das Kapitel der Aufopferungen verschwindet ganz. Wir sehen dann, daß mancher Staatsmann, der die Regierung leitet, weniger Fleiß und nicht mehr Geisteskraft aufwendet, auch wohl nichts Größeres thut, als ein Bürger, der Haus und Gut verwaltet und in Ordnung hält. Dann fällt natürlich unser Blick auf die, denen daran liegt, daß die Maschine gehe, und die aus Noth und Instinkt den Gang derselben befördern, ohne zu ahnden, daß sie außer ihrem täglichen Beruf ein so großes Ding in Bewegung setzen und immer glauben, viel höhere Geister als sie, trieben das Geschäft für sie. Diese vermeynten großen Geister gleichen der Mücke des

la Fontaine, die von dem Heuwagen herunterrief: Seht doch, was ich für einen gewaltigen Staub mache! Den Zuruf vergessen die Herren auch nicht; wer wülste auch sonst etwas von ihnen? Aber auch das hat sein Gutes; nur das zu viel thun, das immer nur wichtige Dinge thun wollen, ist das Bedenkliche. Was würde überhaupt aus der Welt und den Kleinen werden, wenn die, welche sie leiten, alle große Männer wären, nur Großes thun und wirken wollten? Aus dem vielen Kleinen recht viel Nützliches zusammensetzen, und dann ein heilsames, harmonisches Großes hervorbringen, das ist Größe, die wir wünschen müssen.

So lange der Himmel ruhig über uns einhergeht, ist alles still; nur wenn ein Schwanzstern erscheint, kommt alles in Bewegung, vom größten Astronomen bis zur Küchenmagd.

Also keine großen Männer? Recht große Männer, nur keine Schwanzsterne und Feuerkugeln am politischen Horizont — am Himmel nur schaden sie nichts, und wir sind berechtigt, an uns vorzüglich zu denken.

213. Die meisten Menschen sterben, ohne nur ein Wort davon zu wissen, daß sie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden sind, durch ein eben so großes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den erstaunungsvollsten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnden gar nicht, daß

sie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberschlösser zugebracht haben, deren herrliche Erscheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menschliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Historiker und die Beobachtung selbst nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleyer vor seinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansieht und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maßstab ankommt.

214. Die Moral ist die Stütze der Religion, die Naturgeschichte sollte die Stütze der Moral seyn. Hier herrschen durchaus feste, unveränderliche Gesetze, Gesetze, die wir befolgen müssen, wenn wir erträglich, mit Gewinn, Genuß und ohne Furcht unsre Tage hinleben wollen. Ordnung, Harmonie, Zweck und Nothwendigkeit, sind dieses nicht die Angeln, um die sich das menschliche Leben dreht und drehen sollte? Und die letzte? — Jeder Gegenstand in diesem schönen, klaren und erhabenen Lehrbuch deutet auf diese Gesetze hin; nur hier sehen und hören wir nichts von Anmaßung, Pedanterey, dogmatischem, sophistischem Ton. Die Weisheit im schönsten, bescheidensten Gewande spricht uns aus Allem an, und führt uns immer aus unserm

Wahn auf uns selbst und diese Gesetze zurück. Was sind die Systeme der Philosophen gegen ein Insekt, eine Blume oder die Welt, die eine Staude in sich und um sich bildet? und was sind die Genüsse des Metaphysikers, der den Schall von Worten zu verkörpern sucht, gegen die Genüsse des Naturforschers, der die wahre Schöpfung in ihren schönsten Geheimnissen belauscht?

Man kann der jetzt herrschenden, kalten, auf-trocknenden, erstarrenden Philosophie nichts besseres entgegensetzen, als die Kenntniß der Natur; und es freut mich, daß ich in den meisten Büchern, die man in Teutschland für die Jugend schreibt, diesen Gegenstand so zweckmälsig behandelt finde.

215. Der Geist, der Verstand, die Seele machen den Menschen zum moralischen Wesen. — Dieß angenommen, wie es dann angenommen werden muß — sollen und müssen auch sie die Materie beherrschen. Da wir aber tagtäglich zu unserm Kummer sehen und an uns selbst erfahren, daß man oft nicht weiß, wer eigentlich den Herrn in uns spielt, und die Materie öfters als die Seele despotisirt, so ist es unmöglich, daß alle Seelen von gleichem Stoffe, gleicher Form, Gestalt, Stimmung, Laune und Kraft seyn können. Ich weiß, daß dieses alles leere, nichtssagende Worte sind, daß es wie Unsinn aussieht; aber dem sey wie ihm wolle; verhält es sich so, so müssen sich im allge-

meinen Vorrathshause der Seelen, eben sowohl verkrüppelte, bucklichte, schiefe, hektische, rachitische, ungesunde, träge, gallartige, neblichte, feurige, salamandrische Seelen finden, als es Körper dieser Art im Vorrathshause der Keime oder der Embryonen gibt. Kurz es muß eben sowohl ein Verhältniß zwischen den Seelen, als zwischen den Leibern obwalten, und wohl dem, welchem eine recht gesunde unverkrüppelte bey der Geburt zu Theil geworden ist. Kann er auch nicht auf das Geschenk stolz seyn, da er so wenig dabey gethan hat, als bey seiner physischen Zeugung, so kann er sich doch die reine Erhaltung desselben zurechnen, und dieses ist nichts kleines. Noch einmal, es ist eitel Thorheit, aus der vielleicht etwas Verstand nur wetterleuchtet; aber wahrlich man kömmt in das Gedränge, wenn man alle die erbärmlichen Seelen um sich her sieht, und über den Gegenstand nachsinnt; hier rettet nichts, als ein *Salto mortale* oder ein *Caprizzio*. Glichen sich alle Seelen von Haus aus — was für eine Gewalt müßte die Materie auf sie ausüben? Könnte sie nicht aus der schönsten Seele, dem reinsten Ausfluß des erhabensten Wesens, dem heiligsten, uns von den Thieren der Erde trennenden, uns ihm nähernden Geschenk, ein Ungeheuer machen, das es bey Wiederblickung gar nicht mehr für sein Geschöpf erkannte — das es verwerfen müßte? Wie? Was? Woher? Warum? Aber die Vernunft soll wachen, ihr sind die moralischen Gebote eingegraben — und zwar von

dem Höchsten selbst — Kant erwies es noch neu-
lich. Und je rändiger, ungesunder, widerstrebender,
schlechter der Stoff des Körpers ist, den sie regieren soll,
um so grösser ist das Verdienst — ja sie kann nur dadurch auf
Verdienst pochen, wenn die Vernunft auf etwas pochen darf.
Das Leichte wird gar nicht gerechnet, da man des Schwersten
sich nicht rühmen darf. — Aber die Vernunft steckt ja in der Seele,
und die Seele in der Vernunft und der Geist in beyden.
Es ist immer derselbe Regent, nur unter verschiednen Titeln,
den wir uns bald aristokratisch, bald monarchisch, bald demokratisch,
bald despotisch denken müssen, und der auch wirklich das
Schicksal der Regenten hat; denn seine Minister täuschen und
betrügen ihn unaufhörlich, wie es Minister zu thun pflegen,
zerren ihn hin und her, machen ihn wohl zu Zeiten glauben, er herrsche,
und er muß es wohl glauben, da sie ihm aus Politik oder Klugheit die oberste Stelle lassen
und ihn immer als regierenden Fürsten begrüßen. Ich kann mir nicht helfen,
der Eingang in die Welt scheint mir schon einem Hazardspiel oder einer
großen Lotterie für uns zu gleichen. Wir setzen, ohne es einmal zu wissen,
schon dann unser ganzes Daseyn auf ein Loos — und nach der Erfahrung
gibt es tausend und tausend Nieten gegen einen Treffer. Die Seele fliegt
unserm Keim, oder dem an das Licht sich gewaltsam drängenden Körper zu,
wie sie aus dem Loostopf gezogen wird, jeder muß sie aufnehmen,
und sich mit ihr durch

das Leben behelfen. So schüttelt das Schicksal die Würfel schon bey unsrer Geburt vor dem Schoofs der Mutter, stürzt sie aus der Hand, unbekümmert um den, dem der Wurf gilt — ja vielleicht thut es dasselbe schon im dunkeln Schoofs der Mutter bey der Zeugung. Alles, was es zu sagen scheint, ist: Geh' hin und kämpfe gegen den Wurf — — oder mache eine Niete zum Treffer. Spiele auf dieser gellenden, schnarrenden Saite weiter, wer Lust dazu hat! Von dem Sollen und Müssen, dem heiligen Willen habe auch ich gehört. Wer den Knoten zerhauen will, muß über die Himmel springen, nicht mehr rückwärts blicken, denn jeder Blick auf die Erde verwirrt ihn aufs neue.

Große Religionslehrer haben ihn so zerhauen: nach ihnen werden alle Seelen gleich geschaffen — das Wesen der Wesen zieht sie aus dem Glückstopf, bezeichnet jedes Loos — und dann dreyfaches Weh dem, auf dessen Loos Verdamnungszeichen steht.

Wenn aber ein elender, übelgebildeter, ungesunder Körper, eine gute, reine, schöne Seele verpfuschen kann; wie kommt es, daß so oft in den schönsten Körpern die flachsten, schlechtesten, erbärmlichsten Seelen wohnen? Dieses müßte dann gar nicht seyn können, oder jenes hat auch nicht statt.

216. Wer sich einen reinen Begriff von dem menschenfreundlichen Charakter Christus machen

und sich ganz überzeugen will, daß er keine Religion als Priester und für Priester zu stiften dachte, der vergleiche seine milden Lehren, die er selbst ausgesprochen, mit den harten, gewaltsamen, zwingenden Dogmen einiger Kirchenväter, des Augustins, Kalvins, Luthers u. s. w. Hier findet man, was der Stand wirkt, welchen Einfluß er auf den Charakter hat. Sie scheinen alle von dem Spruch ausgegangen zu seyn: wer über den Geist des Menschen herrschen will, muß ihn ängstigen und zerknirschen. Christus, der den Priestergeist, von dem er so ganz entfernt war, kannte, wollte die Juden von den Zwangsgesetzen des Leibes befreien, und ihnen Gott, den das alte Testament immer als den schreckenden mahlt, als einen Vater, nach seinem milden Sinn, darstellen — die spätern vermessenen Lehrer oder Priester seiner Lehre legten den Geist in Fesseln, und damit er sie nie löse, frischten sie die Schreckensfarben wieder auf, und um das Gemälde recht schaudervoll und zweckmäßsig zu machen, erfanden sie die Gnadenwahl. Das nenne ich die Seelen der ganzen Christenheit mit einem einzigen Netzwurf fangen. Nun bedurfte doch auch der Beste ihres Trostes. Aber Welch ein Herz mußte der Mann haben, der Gott so denken, ihn so lehren konnte? Nur ein Priester konnte so etwas ersinnen, und die Philosophie, von den sieben Weisen Griechenlands, bis auf den großen Kant, kann sich gegen die Theologie rühmen, nie etwas erdacht zu haben, (und es fehlt auch hier an Unsinn nicht)

das nur an diese Vermessenheit, — um es gelinder zu nennen — grenzte. Nur das harte Herz, der Stolz, die Herrschsucht, der Haß, der Verfolgungsgeist, die Annahmsungen solcher Religionsmäkler konnten den milden Geist Christi, um ihrer geheimen Zwecke willen, so grob menschlich-priesterlich umformen, als wir ihn durch sie sehen, wenn wir ihn nach ihren Auslegungen beurtheilen.

Sprechen nun Leute dieser Art die erhabnen Worte aus: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! so kann man gewiß seyn, daß sie nichts anders mehr vermögen, und sich ihrer als bloßer Formel am Ende doch einmal erinnern.

217. Der Selbstdenker Hobbes ist derjenige Philosoph, von welchem der Mensch am meisten über sich selbst erfährt. Er verliert sich, die Erde, worauf er lebt, und ihre Bewohner nie aus den Augen. Er ist vielleicht der einzige Philosoph, der seinem Forschungsgeist nie erlaubte, das Land der Chimären zu betreten. Kam es daher, daß er so wenig las? daß ihm nichts daran lag, die Systeme der andern zu stürzen, da er Grund und Boden für das Seine gefunden hatte? Man macht ihm zum Vorwurf, er sey ein Lehrer des Despotismus. Wenn ein Mann von seinem Geiste gezwungen ist, den religiösen Wahnsinn der Independenten, Presbyterianer und wie sie alle heißen, eine Zeitlang anzu-

hören, so flüchtete er sich auch in die Hölle, wenn ihre Thore den Lebenden offen ständen.

218. Die Buchdruckerkunst macht es den Betrü-
gern und Schwärmern schwerer, als die wachsamste
Polizey, neue Sekten oder Religionen, wie sie es
nennen möchten, zu stiften. Sie hat es Cagliostro,
Mesmern, Galsnern, Lavatern und andern gezeigt.
Ohne sie waren sie selbst in unserm aufgeklärten
Zeitalter auf dem rechten Wege dazu — die Buch-
druckerkunst hat ihn aber zu hell für sie erleuchtet.

219. Warum betrachtet man in allen Staaten
den Minister des Auswärtigen vorzüglich als Minister,
und räumt ihm den Rang oder das Gewicht über
denen des Innern ein? Warum glaubt man, sein
Posten erfordere mehr Geist und Klugheit, als der
für das Innere? Liegt dem Fürsten und dem Volke
mehr an dem Äußern, als an dem Innern? Es wäre
Unsinn, da beyde nur durch das Innere da seyn
und bedeuten können. Denken vielleicht die Für-
sten, das Innere ginge ohnedem und müsse gehen?
Ich glaube, die große Aufmerksamkeit auf das
Äußere, die Achtung für den Minister des Auswär-
tigen und seine behutsamere Wahl bewaise weiter
nichts, als die Meynung, die die Fürsten unter ein-
ander von sich haben. Der Minister des Auswär-
tigen gleicht dem Wächter auf dem Thurme einer.

immer vom Feinde bedrohten Stadt — das schärfste Auge sieht am weitesten, entdeckt den Feind am geschwindesten; daher kommt nun die allgemeine Schätzung für alles Diplomatische, und sie beweist unsre Sicherheit, unsre Verträglichkeit, unsre friedliche Verfassung.

220. Wie konsequent der Priestergeist in seinem Fache ist, mag folgende Anekdote beweisen. Als Christoph Beaumont, Erzbischof von Paris, der Molinist, auf den Einfall kam, dieselben Waffen gegen die Jansenisten zu gebrauchen, die einst der Kardinal Noailles gegen die Molinisten benutzte: den Gesunden und Sterbenden das Abendmahl nur auf ein Certificat zu reichen, — ließ er gleich seine Befehle an die ganze Klerisey in Frankreich ergehen. Er wollte den Hof verwirren, und das Ärgerniß war so groß, daß das Parlament endlich durch einen Schluß befahl, den Gesunden und Sterbenden das Abendmahl ohne ein solches Certificat zu reichen. Villeneuve, Erzbischof von Montpellier, gewandter und feiner, als alle seine Mitbrüder, suchte sich gegen den Schluß des Parlaments auf folgende merkwürdige Art zu decken. Ein sterbender des Jansenismus verdächtiger Priester forderte das Viaticum und was dazu gehört. Der Erzbischof, um es mit beyden Mächten nicht zu verderben, schickte seinen Großvikarius nach den Kirchen der Stadt, mit dem Befehl, alle Hostien so geschwind als mög-

lich zu verzehren. Er leerte auch wirklich alle Ciboria aus, und die Mahlzeit bekam ihm so übel, daß er eines plötzlichen Todes starb. Als man seinen Leichnam öffnete, fand man einen festen Klumpen Teig in seinem Magen. Hier würde jeder Zusatz zu viel und zu wenig seyn. Und solche Priester sprechen von Religion! Und man wundert sich über den Verfall der Religion zu jener Zeit in Frankreich!

221. Man kann auf die Stimmung des Geistes und Herzens der Mächtigen und Reichen, nach den Gegenständen der Gemählde schliessen, die sie an den Wänden des Zimmers um sich haben, worin sie sich vorzüglich aufhalten. Vorausgesetzt, daß Neigung und nicht Kenner-Liebhaberey, die nur auf den grossen Namen des Mahlers und die Seltenheit sieht, die Wahl getroffen hat. Ich wenigstens kann in kein solches Zimmer treten, ohne mit meinen Blicken die Gegenstände der Gemählde zu mustern, und die Gemählde über den Besitzer, und den Besitzer über die Gemählde im Stillen zu examiniren. Ist es nicht erfreulich, erweckt es nicht Zutrauen zu dem Besitzer, wenn man eine Reihe schöner, edler, erhabner Thaten und Handlungen, von dem Pinsel des Künstlers der Vergessenheit entrissen, um sich her sieht, mit denen der, welcher sie ausgewählt, in Einverständniß steht? Sind es nicht oft die Gemählde allein, die den Mächtigen noch Wahrheiten sagen, ihnen von tugendhaften, edlen

Handlungen und Aufopferungen reden, indem sie ihnen die Beyspiele davon lebendig vor die Augen stellen? Es sind Lehrer ohne alle Anmaßung für sie.

222. Die gefährlichsten Feinde der Religion sind nicht die, welche über den Mißbrauch, den die Menschen mit ihr treiben, laut werden, gegen die Vorurtheile zu Felde ziehen, und für die helle Vernunft arbeiten, ja selbst die nicht, die die Sache selbst und gerade antasten; die Indifferenten (die kalten Gleichgültigen) sind es, die über den Mißbrauch und die Vorurtheile lachen, und sich ihrer schädlichen Wirkungen erfreuen. Diese verachten die Menschen so sehr, daß sie glauben, sie könnten nicht anders seyn und handeln, wären nichts bessers werth, die Vorurtheile allein machten ihr Glück, und man müßte sie lieber tiefer in den Schlamm hinein stoßen, als sie heraus zu ziehen suchen. Diese Leute sind zu fürchten, und ihre Zwecke, ihre Denkungsart verdienen Aufmerksamkeit.

223. Auch der Hof und der Staat hat seine Indifferenten oder Gleichgültigen, und sie erfordern besondere Aufmerksamkeit. Sie unterscheiden sich nur dadurch von den übrigen, daß ihre Indifferenz den Augenblick zur wärmsten Partheylichkeit übergeht, wenn das Maß der Thorheiten und des daraus fließenden Unglücks voll ist. Diesen Augen-

blick erwarteten sie in kalter, anscheinender Stille, und das Unglücksmafs füllte sich nicht ohne Genuß für sie.

224. Wer das Mögliche frecher Annahsungen, Überschätzung des Werths, von Dummheit, Narrheit, Stolz und Selbstgefälligkeit erfahren will, der höre die Unzufriedenen in einem Staat an, merke gefällig auf ihre Klagen und scheine an die Verdienste, die sie dem Staate geleistet haben und noch leisten könnten, zu glauben. Ich zweifle aber, daß ihm Ärger und Unwillen das Lachen verstatten.

225. Vor dem Manne mit Kraft und List, oder mit einem Wolfszahn und einem Fuchsschwanz, hütet Euch, besonders wenn er ein Hof- oder Staatsmann ist, oder sonst einen wichtigen Posten bekleidet. Am meisten, wenn er das Haupt einer Parthey ist oder darnach strebt. Solche Charaktere finden sich am ersten unter den halbkultivirten Völkern, und es gehört ein Rest von Wildheit, ein durchdringender, seinen Vorthail schnell absehender, aber kein geordneter Verstand dazu. Es ist gewöhnlich Selbstbildung, Entwicklung der innern Kräfte durch die Umstände, bis an die Linie, wo die Moralität anfängt. Von dieser Linie halten ihn die heftigen Begierden und der Geist, der im Verwegnen seinen Werth sucht, zurück. Umarmt Euch ein solcher

Mensch, so beifst er Euch wenigstens mit seinem Bärenherzen, wenn Ihr noch nicht zu seinen Zwecken paßt, und tritt er in einer Gesellschaft auf, so mustert er Freund und Feind mit dem Blick des Raubthiers, indem er zugleich jedem der Anwesenden mit dem Fuchsschwanz über die Augen streicht.

226. Gellert und Rabener haben mehr zur Bildung des teutschen Volks beygetragen, als unsre größten Genies, eben darum, weil sie keine Genies waren und es auch nicht scheinen wollten. Was soll auch das Volk mit den Werken der Genies machen?

227. Der Mensch kann vielleicht alles vergessen, die Liebe, die Freundschaft, die schuldige Dankbarkeit, alle Pflichten, ja selbst das Andenken des Guten, das er gethan hat; was er aber nicht vergessen, dem er nie ausweichen kann, was nie in ihm schläft, das, wenn es auch schlummern könnte, doch durch das kleinste Ereigniß plötzlich erweckt würde, ist sein eignes Urtheil über seinen Werth und sein geführtes Leben. Hier zeigt sich der Finger eines Höhern mehr, als in der ganzen übrigen Schöpfung, und hier liegt der Grundstein der Moral, den weder Laster noch Sophismen bewegen können und nie bewegen werden; denn während man sie

begeht, während man sie niederschreibt oder denkt, spricht man sich auch schon das Urtheil drüber.

228. Mit geziemender Bescheidenheit und der gehörigen Achtung für die jetzt lebenden großen philosophischen Genies aller teutschen Universitäten wage ich meinen Landsleuten in das Ohr zu flüstern: wir haben einst auch einen Philosophen gehabt, der einiges Aufsehn in Europa machte; er hieß Leibnitz. Bald wird man hinzusetzen müssen: und einen Kant!

229. Es ist ein Buch zu schreiben über die Undankbarkeit gegen die Genies vergangener Zeit; nicht des Publikums, sondern der lebenden Genies; denn diese, sie seyen Dichter, Philosophen, Moralisten, Politiker, Ökonomen, und was man will, fangen gewöhnlich damit an, daß sie vor den Augen des Publikums die Altäre der Verstorbenen ihres Faches zerschlagen; kein Wunder, daß dann die Verehrung derselben aufhört. Also ein Buch über die Undankbarkeit der Genies gegen die Genies. Aber ach! die Nemesis erwartet auch sie!

230. Es gibt Leute von Welt, Geist und auch wohl von Herz, die mit Ernst spotten, und mit Spott ernsthaft sind. Man muß ihre Schule gemacht

haben, um sie zu errathen. Das heisst, man muss durch Erfahrung an dem Nichtigen, Unstäten, Zweideutigen, Zwecklosen humoristisch geworden, und der Geist durch das Aufzeichnen der vielen misslungenen Calculn ein so schneller Rechenmeister geworden seyn, dass er bey jedem Ereigniss, jeder Begebenheit, die andre erfreuen, in Bewundrung, Erstaunen und Hoffnung setzen, schnell das Facit zieht: aber das Herz muss sich noch an der allzugrossen Fertigkeit des Rechenmeisters ärgern. Nur der letzte Umstand macht humoristisch. So wird es auch begreiflich, wie ein solcher Mann über wichtige Begebenheiten und Vorfälle spöttisch, und über kleine ernsthaft spricht: die ersten, denkt er, verlieren ohnedieß ihr Gewicht, und den letzten muss man doch aus Mitleid beystehn, damit sie etwas zu seyn scheinen.

1 8 0 2.

1 8 0 3.

231. Der Geist des Menschen (versteht sich dessen, der ihn gebraucht) ist das unzubefriedigendste, unersättlichste Ding der uns bekannten Wesen. Die ganze Erde, die Planeten, Sonnen, Milchstraßen — die schwindelndsten Höhen über dem unendlichen Raum genügen ihm nicht — er schwingt sich über Grenzen, die er bebend nur denkt, sucht in dem Leeren, das ihn selbst vernichtet, noch einen festen Punkt — und stürzt er auch schaudernd nieder, so fällt er doch nicht besiegt herunter, denn er erwacht in dem Bewußtseyn, die Kraft, durch die er sich so hoch emporgeschwungen, müsse ihm dazu gegeben und er zu dem kühnen Fluge berechtigt seyn. So knüpft der immer rege Unbezwingbare sein Daseyn an ein Wesen, das ihm sein, sich aus den wirkenden, durch irdische Gegenstände gereizten Sinnen enthüllender Verstand, endlich noch als ganz Wesenlos aufdrängt. Und Ihr nennet ihn Sohn der Erde? Ihn, der nicht zufrieden mit den Beobachtungen der moralischen Erscheinungen der gegenwärtigen Bewohner der Erde, die Geschichte der längst Staubgewordenen aufschlägt, ihren Werth und Unwerth

wägt, sich daran ergötzt, darüber trauert, und wenn er auch nicht in der Lage ist, für die grössere Vollkommenheit der künftigen thätig zu werden, wenigstens in schöner Begeisterung ihre höhere Veredlung träumt, wünscht und hofft! Woher kommt dem Sohn der Erde dieses Streben, diese Unruhe, diese Ungenügsamkeit? Alles erstirbt endlich in ihm und kömmt zur Ruhe, nur dieses nicht. Beweist er nicht durch dieses Streben dahin, wohin er nicht gelangen kann, daß er ein Recht dazu hat, daß er mehr ist, als er selbst von sich sagen, fassen und darlegen kann? — Wessen Sohn er auch sey — des Unbegreiflichen ist er es gewiß, da er sich selbst unbegreiflich ist. Was sollten ihm diese Gedanken, diese Ahnungen, diese Forderungen, die er dem Unbegreiflichen durch höhere Kultur, so zu sagen nach und nach, gegen seine erste scheinbare Bestimmung, entwendet, und sich dadurch zu höhern Ansprüchen berechtigt? Was sollen diese Gedanken in der Erde mit ihm, wo sie nicht vermo- dern können, zu nichts mehr hervorkeimen, wie alles Andere sich in neue Erscheinungen auflösende? Dazu? eine Zeitlang zu wirken und dann zu verschwinden, ohne eine Spur für ihn zu hinterlassen, ohne daß er sich des Gedachten weiter erinnere? Ihr sagt natürlich und mit Recht: sie wirken in das moralische Daseyn des Menschen insgesamt, und das nach Lage, Werth und Thätigkeit auf Jahrhunderte und Jahrtausende; aus dem Geistigen soll und kann nur das Geistige keimen. Das eben

ist der Beweis für die Verwandtschaft mit der Geisterwelt — oder von etwas Höherm in uns — dessen Bewußtseyn wir durch alle Anstrengung, alles Forschen, eben so wenig finden als erschaffen konnten. Aber was ist das Wirken des Größten, Edelsten, Erhabensten — des Mannes, der einem Theil der Erde eine andre und bessere Gestalt gibt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Universums? Was wiegt unser Wirken auf der Wage dieses Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wissen und nicht wissen können, wird es werth gewogen zu werden.

232. Der gefährlichste Krieg, welchen der Edle auf dieser Erde zu führen hat, ist nicht der mit den äußern Feinden, der mit den innern ist es, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moralischen Erscheinungen um ihn her, die Früchte seiner Thaten, die so selten seinen Absichten entsprechen, drängen auf sein Herz und seinen Geist, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihn durch das Fruchtlose seines Kämpfens und Wirkens auch das Thörichte desselben zu beweisen. Der erste Sieg, den er diesen Feinden als wohl und klug erfochten zugesteht, die ersten Sophismen, womit er seine Niederlage beschönigt, lösen die Zauberkraft seiner Waffen, womit sie die erhabenste der Feen beym

Eintritt in die Schranken versah. Er tritt unter die Zuschauer, wenn er nichts schlimmeres thut, und die Züge des Bestallungsbriebs verlöschen in seinem Herzen. Nur der, welcher sich nie besiegt fühlte, der sich selbst überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharret, ist der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen säete, und der zufrieden mit der kleinen Erndte immer fort gute Saat ausstreut. Ihm nur reift in einer einzigen guten Ähre, die Siegespalme.

233. Nach Burke entsteht das Erhabene aus der Furcht, dem Schrecken, dem Staunen — Schlagt die französische Revolution auf — Ihr findet es auf jedem Blatt — aber so, daß es Euch zermalmt, wenn Ihr es auf die Kapelle bringt, wo man Theodiceen abzieht.

234. Jedes edle Gemüth hat etwas von einem übersinnlichen Mysticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung setzt und darin erhält. Dieser Mysticismus ist aber vom Ascetismus eben so verschieden, wie dieser von der wahren Religion.

235. Der in der bürgerlichen Gesellschaft auf allen Plätzen, in allen Versammlungen hörbare Satz: „den Schuften, Schurken, Niederträchtigen, Bösen,

Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtschaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigstens immer zurückgesetzt“ — ist endlich durch die Schuld eben dieser Rechtschaffenen, weil sie, unterjocht von dieser Meynung, in Unthätigkeit versanken, während jene ihre rastlose Thätigkeit noch mehr anspornten, so zum Bestallungsbrief für die Schufte und Schurken an die bürgerliche Gesellschaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieser Gesellschaft selbst unterschrieben, und die Füchse, Wölfe, Tieger zum Herrschen von Haus aus bestellt. Der Weise oder Thor, der diesen Satz zum erstenmal laut aussprach, hat damit den Guten und Rechtschaffenen ein Urtheil gesprochen, das sich immer mehr bestätigen mußte, weil sie einfältig genug waren, den Schurken das Feld zu räumen, und die Herrschaft des Bösen über das Gute in der moralischen Welt gutmüthig anzuerkennen. Hätten sie so viel Muth und Thätigkeit gehabt und gezeigt, als Tugend, Resignation und Geduld, wie hätte es der kleinen Anzahl von Schurken so weit gelingen können? — Denn zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, es gibt mehr rechtliche Leute als schlechte — aus welchem Grunde sie es auch seyen — aber leider sind die Rechtschaffenen von Schafsnatur, und es ist bekannt, daß ein einziger Wolf die größte Heerde so in Schrecken setzt, daß alle weglaufen, wenn er eins erwürgt und davon schleppt. Ihr Trost ist: er wird doch endlich in die Grube fallen, und geschieht es zufällig,

so sind sie wohl noch Schafe genug, Mitleiden mit dem Würger zu haben, wenn er unter der zerschmetternden Keule ihrer Wächter heult.

236. Die Moral selbst stellt eine Menge von Klugheitsregeln auf, die auf Vorsichtsregeln gegen die Schurken und Bösewichter hinauslaufen — Die Erfahrung bekräftigt sie — so machen uns beyde feige und rüsten uns zum Erdulden des Bösen und nicht zum Bekämpfen desselben aus. Das heißt doch wohl den Schurken und Ungerechten nicht allein den Sieg erleichtern, sondern vorbereiten. Krieg gegen die Schurken und das moralische Böse überhaupt müßte die Losung in der Gesellschaft seyn; denn nur als Kämpfer dagegen beweisen wir unsre Bestimmung und unsre Ansprüche, die aus ihr fließen, praktisch. Unsre feigen Lehrer, geistliche und weltliche, machen uns klug, das heißt, sie kastriren uns moralisch, damit wir die Stosskraft früh verlieren, und machen uns nicht Feigheit, mißverstandenes Interesse zu gar folgsamen Schülern?

Warum ich dieses hinschreibe, da ich doch wohl wissen kann, daß es nichts ändert? Weil ich obigen Satz vorzüglich hasse, den Ungrund davon lebendig fühle; weil ich glaube, daß man darum noch nicht rechtschaffen ist, wenn man bloß nichts Schlechtes thut; daß man es nur alsdann ganz ist, wenn man auch den Muth hat, für das Gute und Gerechte thätig zu seyn, und thut es Noth, dafür zu kämpfen.

237. Ich kenne keine andern Menschenfeinde, als die thätigen, bedeutende Rollen spielenden Männer, welche die Menschen zu allen ihren Absichten, wie dazu geschaffene Werkzeuge, brauchen und mißbrauchen, gleichviel wie es diesen Werkzeugen bekomme. Was man gewöhnlich Menschenfeinde nennt, sind Menschenscheuende und sie Fürchtende, die sich gern, um sich gegen alles Anstossen zu sichern, wie die Schnecken, in ihre Häuser verkröchen, und einmauern, wenn sie nur die Natur, wie diese, mit dem dazu gehörigen Leim versehen hätte, und sie ohne Luft leben könnten. Auch zählt man die gallichten Humoristen dazu; aber diesen genügt das Poltern, Schelten und die Sarkasmen über die Schlechtigkeit der Gattung. Der wahre Menschenfeind glänzt und prangt in den Gesellschaften, und ist der beredteste Lobredner der Menschen, die er so gut zu benutzen weiß. Er pfeift den Vögeln die Melodie vor, die sie am liebsten hören, um sie in das Garn zu locken, und singt sie ihnen dann noch vor, wann er sie erwürgt. So preist der Prediger den Verstorbenen am Grabe hochselig, den er mit unzeitigen Vorspiegelungen von jenem Leben vor der Zeit hineingejagt hat.

238. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Wenn ich sage, das Volk ist das Aas, daß der verschwenderische Fürst zum Fraß hinwirft, so brauche ich doch nicht zu sagen, wer die Adler sind?

239. Wenn ich ein Feenmärchen lese, (das ich noch sehr gern thue) und die schöne Wohlthäterin und Beschützerin erscheint dem Helden des Stücks, so denke ich an die mächtige, erhabne Fee, die uns in der Jugend, in dem Augenblick, da sich unsre Sinne entwickeln, mit ihrem Zauberstabe berührt — die Dichtkunst in meinem Sinne. Ich weiß voraus, daß nun der Held der Fabel mit Glauben, Vertrauen in die Welt tritt, und ihm auch das unmöglich scheinende gelingen wird, so lange er den verliehenen Talisman besitzt, an den sein Glauben und sein Vertrauen befestigt sind. Verliert er ihn durch Nachstellung eines Feindes seiner Beschützerin, oder endigt sich das Märchen mit dem Verschwinden der wohlthätigen Fee, so sitzen Held und Heldin so gemein vor mir, als ich vor mir selber sitze, wenn ich das sanfte Wehen der bilderreichen Fittige meiner Jugendgefährtin nicht an meinem Geist vernehme. Ich lege das Buch unzufrieden, aber still, zur Seite, blicke auf die Welt, streiche mit der Hand über die Stirne, und fühle, was die Zauberkraft meines Talismans geschwächt hat.

240. Wer lange in der Hauptstadt eines großen Reichs gelebt — da gesehen, gehört, bemerkt, gefühlt und gedacht hat, — und dem doch Sinn für Recht und Wahrheit geblieben — oder wohl gar noch verstärkt worden sind, der nimmt endlich eine so ernsthafte Miene an, daß sie wirklich in Gesell-

schaft lästig wird. Ohne dafs er es wolle, zeigt seine strenge Physiognomie den Kritikus oder Recensenten der Handelnden durch Blicke und Gebärde, und da er, so zu sagen, seinen Namen unter jede Recension schreibt, die Autoren gar gegenwärtig sind, so kann man schliessen, wie beliebt er dadurch wird. Wenn man eben daselbst Leute von Jahren antrifft, die auch an demselben Orte gelebt haben, und noch immer lächeln, immer zufrieden sind; immer schmeicheln und alles herrlich finden, so kann man leicht auf Leerheit des Kopfes schliessen, wenn man gutmüthig genug ist, nicht tiefer zu forschen. Wenigstens mufs man vieles und zwar auf einen bedeutenden Grad mitgemacht haben, um so versöhnt mit allem auszu- sehen. Solche Leute machen nun auf einen Mann obiger Art eben die Wirkung, die ein Possenreisser auf den macht, der eben ein sehr wichtiges Staats- geschäft betreibt. —

241. Der Mensch ist ein ernsthaftes Thier — diefs beweisen wir bey unsrer Arbeit und unsrer Ruhe — wer also immer lächeln und heiter seyn kann, der mufs ein Affenspiel mit dem Leben getrieben haben. —

242. Ob der so ernsthafte — oder der lächelnde Zufriedene glücklicher ist? Dieses ist eine Frage,

die sich auf etwas Höheres bezieht, als mancher vielleicht glaubt. Der immer Frohe thut selten mehr, als bey guter Laune zu seyn und andre darein zu versetzen. Er findet in dem sogar Stoff zum Lachen, worin etwas ganz anders liegt. Der Ernsthafte im obigen Sinn glaubt, er sey nur für wichtige Dinge da, und beweist es auch, wenn man es ihm erlaubt. Wenn sich also der Lächler die Gesellschaft zueignet, so eignet sich der Ernsthafte dieser Art die Moralität zu. Und dann ist die Frage, ob edle, tiefe Gedanken, die die Seele erheben, rühren und erschüttern, nicht in einem Augenblick glücklicher machen, als dieses Frohseyn, womit man sich und andre nur kitzelt.

243. Seht nur wie gewaltig ernst und streng Mahler und Bildhauer das vorstellen, was wir Gott Vater nennen. Ihr meynt vielleicht, sie wollten dadurch seine Majestät darstellen; ach nein! sie mahlen und meißeln als Menschen, ein Wesen, das alle unsre Thorheiten weiß, sieht, bemerkt und aufzeichnet. Wahrlich Stoff genug zum Ernst! Seht, wie mild und freundlich sie den Sohn vorstellen; auch das thun sie als Menschen — sie wollen uns ja ein Wesen darstellen, das bey dem strengen Ernsten alle diese Thorheiten und Laster entschuldigen und aussöhnen soll.

244. Es ist kein Wunder, daß edle Geister zuweilen an die Grenzen, die uns der Meister gezogen hat, zu ungestüm, übelgelaunt und kühn anstolsen. Sie sehen sich nicht allein in dem Gefängniß, sondern nur gar zu oft in der Unmöglichkeit, ihre edle Kraft in demselben, für ihre andern Mitgefangenen thätig auszuüben. Das stille Aufsteigen im Innern ist ihnen allein verstattet; wenn man nun immer wieder in das Gefängniß ohne weitem Erwerb zurücksinkt — und diese vergeblichen Versuche zu oft wiederholt, so ist es schwer, immer gut gelaunt zu seyn. Nur diejenigen, welche von diesen Grenzen und von dem Aufliegen gegen dieselben nichts wissen, sich in gar keinem Gefängnisse fühlen, können sich über die Laune solcher Geister wundern.

245. Necker lief dem großen Manne, so gewaltig und rauschend, durch Dick und Dünn nach — geführt von wahrem Lichte und Irrwischen, — die er in der Eile nicht unterschied — daß er ihn nie erreichen konnte. Selbst durch Schriftstellerey will es ihm nicht gelingen, ob er sich gleich bis zum Predigtschreiben erhoben hat. Wenigstens hat er dadurch für verunglückte Staatsleute seiner Art gesorgt, wenn etwa einer oder der andere den mystischen Tick hat, womit er alle seine Mißgriffe und Mißgeschicke übertüncht. Auf die hohe Meynung von Selbstverdienen um den Staat und die Mensch-

heit, kann er ohnedem, auch bey einem noch unglücklichern, so gut als auf die seine von sich, rechnen. Als Politiker war der Mann überhaupt ein viel zu lermender Moralist — und ein so hoher, beredter Moralist er auch war, so hatte er doch den Fehler, dafs er mehr nach aufsen, als auf sein Inneres horchte. Und darum klebte ihm etwas vom Scharlatan in beyden an.

246. Warum sind die meisten Werke über die Moral so unbefriedigend? Weil ihre Verfertiger den physischen Menschen überspringen, mit dem moralischen anfangen, mit welchem sie doch endigen sollten ohne jenen aus den Augen zu verlieren. Sie sollten bedenken, dafs sie sich selbst nur durch Spannung und Täuschung von unsrer Ernährerin und Lehrerin, der Natur, trennen können.

247. Die Deklamation im Styl ist die Scharlatanerie der Redekunst. Der Deklamator fordert an sein Gehirn Bilder und starke Gedanken — da es nun zu wässerigt dazu war, sie aufzufassen, — so sprudelt es ihm mit Luft gefüllte Blasen in die Feder. Er fordert an seine Einbildungskraft Gefühl, um diese Blasen zu färben, zu erwärmen, und die Arme, die in der Morgenröthe selbst nichts dergleichen gefunden hat, beleckt die Blasen so lange, bis es ihr gelingt, sie mit einem ekelhaften Fischleimfirniß

zu überziehen. So flattern sie so lange glitternd herum, bis sie auf den kernhaften Gesellen, guten Menschensinn, stoßen, und zerplatzen.

248. Die Politik, die man bey dem Eintritt in die Welt zum Glückmachen anwendet, führt ein so feines Gift mit sich, daß der, welcher heute aus solchen Gründen, dem Kammerdiener eines Großen süß lächelnd sich empfehlend, demüthig freundlich bittend, die Hände drückt — oder beym Vorbeygehn eines seiner Begünstigten, so erschrocken auf die Seite springt, als sey seine Gegenwart ein Verbrechen, — von diesem Gifte in Jahr und Tag so durchdrungen seyn wird, daß seine Hab- und Ehrsucht die Hände nach allem ausstrecken werden, was sie erreichen und an sich anziehen können. Solche Leute greifen Furcht- und Schonungslos durch Recht und Gesetz, und denken, — wenn sie anders dabey denken, — wir haben es durch Erniedrigung bezahlt, bezahlen es noch täglich damit.

249. Aus der Art, dem Tone, wie sich Einer durch den beliebten Kammerdiener bey einem bedeutenden Mann im Staate anmelden läßt, kann man auf den moralischen Charakter und den politischen Werth des sich Anmeldenden schließen. Ist der sich Anmeldende selbst ein bedeutender Mann, so hat man hier Gelegenheit genug zu erfahren,

wie er am Hofe steht. Zeigt er es auch nicht, so thut es gewiß der Kammerdiener des andern. Man kann sich da, wenn man eine Zeitlang beobachtet, ohne weitere Mühe, eine wahrhafte moralisch politische Tabelle des Werths der kurrenten Menschen im Staate zusammensetzen — und nicht allein derer, die angestellt sind, sondern auch derer, die angestellt zu werden suchen. Das Gesicht, die Gebehrden, die Langsamkeit, der Mißmuth, der Hohn, die Laune, die Schnelligkeit, die Heiterkeit, das besonnene Anhören, das stumme Verbeugen des Kammerdieners an dem Teppich der verborgnen Gottheit, setzen zu der Waare so genau bestimmt den Werth, daß man sie darnach mit aller Sicherheit verschreiben kann, wenn man ihrer bedarf.

250. Wer nicht in der Ehe als ein ordentlicher, gewissenhafter Mann gelebt hat, der kennt die Verpflichtungen und Sorgen des menschlichen Lebens nur vom Hörensagen; er geht mit halber Prüfung aus der Welt, ohne sich rühmen zu können, seine moralische Kraft ganz gebraucht und gezeigt zu haben, denn er ist wahrlich der schwersten Probe entschlichen. Große Männer und Genies, sagt man, sollten gar nicht heirathen, und sich vor den lästigen Ketten hüten, die ihren Flug hemmen und fesseln könnten. Vielleicht bedurften eben diese einer solchen Temperatur — große Männer würden uns vielleicht dann menschlicher behandeln, und die

Genies würde es wahrscheinlich vor dem toll Excentrischen bewahren; denn auch das wildeste, kühnste Genie muß in diesem Stande zu Vernunft und zur Ordnung kommen. Die meisten dieser Ehelosen, besonders wenn sie große Männer, Genies sind, (ich verstehe auch darunter Genies in der Art zu leben und zu denken) konstituiren sich durch den Egoismus zu wahrhaften Seeräubern in der bürgerlichen Gesellschaft, die oben drein noch derer spotten, die sie durch ihren Kaperbrief berauben.

251. Nur der, welcher ein wahrhaft mühsames Leben geführt hat, er sey Jude, Türke, Christ, oder was Ihr wollt, sollte in jener Welt selig werden können; dann wären doch die ausgeschlossen, die ehelos gelebt haben und gestorben sind.

252. Moralisch, politisch und ökonomisch betrachtet, sind denn doch die biedern, guten, thätigen, rechtschaffenen, sogar auch die so genannten einfältigen Leute — große Geister mögen darüber denken, wie sie wollen — die Stützen und Erhalter der Gesellschaft — so wie sie auch ihre Zierde sind. Kaufmännisch betrachtet sind sie freylich die Narren derselben. Das, was sie sind, würde sich nur dann erst recht zeigen, wenn sie ganz aufhörten zu seyn. Darauf rechnen nun auch die großen Männer gewis-

ser Art und die rechten Kaufleute, wie könnten sie es sonst bleiben?

253. Ein rechtschaffener, tiefdenkender, warmfühlender, um die Menschheit bekümmelter Mann, von Energie und eignem Charakter, der sich zum Schriftsteller aufwirft, hat so viel individuelles, daß er immer nur auf einzelne, ihm verwandte Geister wirken kann, und sich gern auf diese beschränken sollte. Sobald ein solcher Mann das Ganze umfaßt und darauf wirken will, so greift er es gewöhnlich mit solcher Kraft und so hohen Gesinnungen an, daß er es erschüttern würde, wenn man auf ihn hörte. Ich beziehe mich hier nur auf Einen dieser Art, auf Jean Jacques Rousseau, der, wie der geistreiche von Thümmel von ihm sagt, nur einmal wie ein Elephant über den Erdboden hingeschritten ist. Er stellt in seinem *Contract social* eine allgemeine, bisher verschleyerte Wahrheit auf, die *souveraineté* des Volks, ohne dabey zu denken, aus welchen Geschöpfen dieser Souverain zusammengesetzt ist. Die Erfahrung hat uns den Werth dieser Wahrheit auf das Allgemeine und recht im Großen, kennen gelehrt. Nützlich aber wird diese Wahrheit nur, wenn die Fürsten im Stillen anerkennen, daß dieser vielköpfige Souverain ihnen die Ausübung seiner Macht wirklich nur anvertraut hat, daß sie selbst nur durch ihn bestehen — nur für ihn da sind. Dieses jetzt so ziemlich allgemeine Anerkennen sprang denn doch

doch aus Rousseaus Satz, und wenn die Fürsten es in Zukunft nicht beym blossen Anerkennen desselben bewenden lassen, so werden ihm vielleicht auch die Nachkommen derer dafür danken, die jetzt dadurch gelitten haben. Dafs sie ihm selbst danken sollten, wäre zu viel gefordert.

254. Wenn auch der Schriftsteller obiger Art generalisirt, so generalisirt er immer nur nach seinem Individuum. Das Übel dabey ist nur, dafs solche grofse Ansichten, wegen der Neuheit und des Glänzenden, auch von denen aufgenommen werden, die eigentlich gar kein Individuum im moralischen Sinne ausmachen, und es natürlich wegen Mangel dieses Sinnes mißbrauchen und verzerren. Da aber nur durch Schriftsteller dieser Art die gröfsten und wichtigsten Wahrheiten ans Licht kommen, weil sie allein den Muth haben sie zu sagen, und der sie begleitenden Gefahr sich auszusetzen, so läuft auch hier, wie überall, das Gute an der Seite des Bösen hin.

255. Dafs die Menschen einen rühm- und herrschsüchtigen — zur Zerstörung geneigten, nach Übermacht und Gewalt über ihres Gleichen dürstenden Geist mit auf die Welt bringen, das beweisen der Enthusiasmus, mit welchem wir in der Jugend die Thaten solcher Männer in der Geschichte lesen,

und die Langeweile, womit wir gähnend das durchblättern, was stille Weise und Gesetzgeber zum Besten der Menschen gethan haben. Wir thun noch viel, wenn wir es nicht ganz aus Ungeduld überschlagen, um geschwind zu denen zu kommen, die das in einem Augenblick vernichten, woran jene Jahrhunderte gearbeitet haben. Nur wenn wir die Übel empfunden haben, womit uns die kühnen Zerstörer und Herrschsüchtigen so reichlich beschenken, wenden wir uns zu den stillen Weisen, und suchen Trost für uns und Hoffnung für die Nachkommen. Ohne diesen Geist wären wir nun zwar ein sehr gutmüthiges, sanftes, aber auch ein sehr langweiliges Geschlecht, und wahrscheinlich gar moralisch todt geboren. Also Kräfte her; aber nur auch Licht dazu! Ein Höherer wollte ja alles so, wie es ist.

256. Gewisse Philosophen mögen sagen, was sie wollen; die Meynungen, der Glaube, wodurch die Gesellschaft noch so leidlich zusammengehalten wird, sind doch mehr als Worte und bloße politische Konvenienz; sie müssen auf etwas ruhen und eine Spur haben: durch Worte leeren Schalls lassen sich die Menschen gewifs so wenig fesseln, als sie dieselben ohne allen Grund erfinden konnten. Hätte es die Noth allein gethan, so wären sie auch blofs bey dem Nothwendigen und dem daraus fließenden Genuß geblieben. Doch diese Bemerk-

kung scheint vielleicht manchem gar zu gemein; wenn aber gar zu viel Großes und Erhabenes gesagt, und doch so viel Mittelmäßiges — wie immer — gethan wird, so ist es Zeit an das ganz Gemeine zu erinnern.

257. Unsre Litteratur wird nicht von Weltleuten und andern Völkern geachtet — selbst von den fein kultivirten teutschen höhern Ständen nicht, wie sie doch in vielen Rücksichten zu verdienen scheint; so klagt man, und die Klage ist gegründet. Aber da wir Teutsche ein billiges Volk sind, so laßt es uns auch hier seyn. Unsre Dichter, nach denen solche Leute am ersten urtheilen, sind allzusehr Dichter, um ihnen gefallen zu können. Sie schweben zu hoch, dringen zu tief, sind zu individuell, zu metaphysisch, zu spruchreich, mahlen zu große Charaktere für das jetzige, vielleicht für das ganze Menschengeschlecht, — denken überhaupt zu groß und erhaben, — und wollen also auch nur große und erhabene Wahrheiten dem Leser anschaulich machen. So viel von unsern wahren, großen Dichtern. Unsre Poeten sind zu seicht, zu leer, es fehlt ihnen an leichtem Witz, an feiner Persiflage, an Ton, durch Welterfahrung geschärft und gestimmt. Sie wissen die Ereignisse und Vorfälle des Lebens nicht zu nützen, sie fangen mit Liebes- und Trinkliedern an, und wenn sie sich hierin erschöpft haben, so spielen sie mit metaphysischen, philoso-

phischen Seifenblasen. Die dramatischen mahlen die alltägliche Natur gar zu alltäglich. — In der Philosophie haben wir keinen Locke, keinen Montaigne und keinen Condillac. Das Siegel der Verachtung, das wir ihnen aufdrücken, heißt — Empyrismus. Unsre Philosophen schreiben mehr für den Katheder und für die Profession, gehen in ihrem System *a priori* ganz geharnischt einher, und ihre Sprache ist entweder so barbarisch scholastisch, oder so zugespitzt, daß der klügste Weltmann wie ein Dummkopf davor sitzt, und da er dieses doch nicht von sich denken kann noch mag, so müssen wir's ihm verzeihen, wenn er vorzugsweise den schwerfälligen Philosophen so betitelt. — Unsre Werke über die Moral sind entweder Kompendien, oder in ihrem Geiste geschrieben; darum liest man sie wie eine Dogmatik, wenn man die Geduld dazu hat, und erbaut sich eben so wie bey der Dogmatik. Die Franzosen haben moralische Schriftsteller in andrer Form und Gestalt, und die Engländer besitzen, von Addison bis auf Johnson, Werke mit so vielem Geschmack, Anmuth und Geist geschrieben, daß sie sogar dem feinsten Weltmann Grundsätze lesbar machen, die er kaum mehr ahndet. — Und unsre Geschichtschreiber? — Die sind gar zu gewissenhaft — gar zu belehrend — gar zu rechtschaffen — gar zu orthodox im Glauben, Denken und Zweck; wären Gibbon und Voltaire Teutsche gewesen, sie hätten gewiß als Historiker der Welt kein Ärgerniß gegeben. — Und die Denkschriften

(*Memoires*), worin die Franzosen so sehr glänzen? Diese fehlen uns ganz, nicht darum, weil wir gar nichts merkwürdiges thun, keine merkwürdigen Männer haben, sondern weil unsre merkwürdigen Männer entweder nicht schreiben können, oder nicht wollen; und weil unsre dazu fähigen Köpfe als Gelehrte, weder mit ihnen, noch den Höfen, der Welt überhaupt in Verbindung stehen. Ihre Verhältnisse, — politisch und moralisch — beschränken sich auf die Universität, das Gymnasium, das Tribunal, das Konsistorium, den Verleger und das Recensionsforum. — Vielleicht sitzt auch ein allzuängstlicher Kleinigkeitsgeist, von unsrer Verfassung erzeugt, und von den daraus entspringenden Verhältnissen auferzogen, zu fest in uns. Von den hohen, ernsten Wissenschaften spreche ich nicht, weil sich der Weltmann um diese wenig kümmert, weil es bey uns Sitte ist, daß wir durch Fleiß, tiefes Nachsinnen die Materialien zusammentragen, berichtigen, und der Franzose sie uns als ihm gelieferte Beute, in ein schönes, lesbares Ganze verarbeitet, wieder gibt.

Ob ich damit den Teutschen einen Vorwurf mache?

Wir sind ein gutmüthiges, ernsthaftes, betrachtendes, für die Menschheit besorgtes Volk; wir denken in Vergleich mit andern Völkern, noch zu gut, zu groß von dem Menschen, weil wir uns dazu, wenigstens vor allen andern, berechtigt fühlen. Wir sind also noch nicht so weit gekommen, alles so

leicht zu nehmen, daß wir darüber lachen und spotten könnten. — Dazu betrachten wir die Weltbegebenheiten allzusehr im moralischen Lichte — und so lange uns dieser Fehler bleibt, werden wir alles so systematisch, gewissenhaft und redlich behandeln, daß uns Weltleute, ohne gewisse Vorurtheile, immer des schwerfälligen Pedantismus beschuldigen werden. Und so gewiß den feinen Weltmann eine gewisse Falschheit begleitet, so begleitet die strenge Redlichkeit ein gewisser Pedantismus; er steht ihr vielleicht gar bey, nachdem sie ihn erzeugt hat.

Wählet nun!

253. Wie die Philosophen bey den Fürsten gefahren, beweist die Geschichte jener Waghälse von der Hofhaltung Alexanders, wie auch derer, die in neuern Zeiten auf dieses Eis getreten sind. Die Sache ist übrigens leicht zu begreifen, und wer sich darüber wundert, der wundert sich wohl auch über noch gemeinere Dinge. Alles, was der Philosoph denkt, träumet, oder schwärmt, hält er für dem Menschengeschlechte heilsame, absolut nöthige, ganz erwiesene Wahrheit. Alles, was der Fürst thut, hält er für recht, und wenn er sich in Beweise eingeläßt, so stellt er dem Philosophen die eiserne Nothwendigkeit vor die Stirne und überläßt es ihm, seine, und die Apologie der Menschen, die er beherrscht, zu machen. Der Philosoph umfaßt als

edeldenkender Kosmopolit, (denn so fühlt er sich,) das Ganze; der Fürst wird von dem Einzelnen gezerrt, gezogen und bestimmt — sein Hof — und wenn es gut geht — sein Staat ist ihm das Centrum des Weltgebäudes — Wie die Censur überhaupt schmeckt, das fühlen die Philosophen bey der Kritik ihrer Systeme, und sie können mir darum den Beweis erlassen. Um die Ursache der wechselseitigen Ärgerniß weiter aufzuhellen, könnte man noch fragen, auf welcher Seite der meiste Dünkel und Stolz herrsche? Was jeder als Grund dazu aufzuweisen hat? Ob Träume, Ideale, Schimären, wenn auch aus den edelsten Absichten entsprungen, — ja die Wahrheit selbst — gegen das Gefühl sichtbarer, nothwendiger Macht — die ihre Wirkung jeden Augenblick zeigt — Stich halten kann? Was der Philosoph aus der reinen Vernunft beweist, stoßen Staatsleute, Hofleute, Heerführer, durch die praktische um, und das um so leichter, da die Geschichte und die Erfahrung am Menschengeschlecht ihnen eine Reihe goldner Regeln darreicht, die sie nie vergessen, wenn auch ihr Gedächtniß für alles andre schwach geworden ist.

Doch glaube ich gern, daß viele dieser Herren es lieber sehen würden, wenn ein geistreicher, thätiger Fürst sich mehr mit der Philosophie abgäbe, als mit dem Staate — er müßte aber die recht tief spekulative wählen; zum Beyspiel die transcendental-idealistisch-kantisch-fichtische; die würde ihm so viel zu thun geben, daß, wenn es ihm auch zur

Erholung zu Zeiten einfallen sollte, auf seinen Staat zu blicken, er ihn durch ein so scharf geschliffenes Glas sehen würde, daß er nicht mehr und weniger davon wissen und begreifen würde, als wenn er durch ein herschelsches Teleskop die Nebelsterne musterte.

259. Die Feinde Voltaires oder die hochfliegenden Philosophen müssen ihm doch zugestehn, daß er in Einem Punkte weiser war, als ihr Plato selbst. Dieser zog dreymal an den Hof des Dionysius, ob er gleich das erstemal eine, für einen Philosophen seiner Art, ganz artige Erfahrung an einem Fürsten gemacht hatte. Voltaire versuchte es Einmal und kam nicht wieder; das war doch immer etwas! Wahr ist es, Plato liefs sich nicht zu Schulden kommen, was sich Voltaire zu Schulden kommen liefs — aber was konnte dieser dafür, daß sich heut zu Tage der Philosoph über dem Autor vergißt, und daß einem König, der Autor ist, hier auch etwas menschliches widerfährt? Wenn Dionysius den Plato aus Neugier kommen liefs, um einen Philosophen seiner Art zu hören, so liefs doch wohl der grofse Friedrich den hochberühmten Autor als Autor zu sich kommen, und der König mischte sich vielleicht zur Unzeit in das moderne Geistespiel. Aber die teutschen Philosophen sagen, weder Voltaire noch Friedrich wären Philosophen gewesen,

und wahr ist es, sie haben weder Kompendien geschrieben, noch Kollegien gelesen.

260. Wenn ein Fürst wirklich an der spekulativen Philosophie Geschmack fände, und sich unter den vielen Systemen für den Idealismus Berkeleys erklärte, der das Reale wegemonstrirt, und die Menschen, wie alle übrigen Dinge, für bloße Erscheinungen hält, so könnte der sonderbare Fall eintreten, daß er sich allein als etwas reales und alle seine Unterthanen als bloße Erscheinungen dächte. In der Praktik ward dieses System von vielen Fürsten seit Plato, und wahrscheinlich auch vor Plato, so ziemlich ausgeübt, denn gar viele behandelten wirklich ihre Unterthanen als bloße Erscheinungen, und schienen nur sich für etwas Wirkliches zu halten.

261. Wie? sollen also die Fürsten von der Philosophie, wie von der Dichtkunst ausgeschlossen seyn? Gibt es gar keine brauchbare Philosophie für sie? Ach ja! es gibt eine; aber ich schäme mich, sie vor den erhabnen teutschen Philosophen unsrer Zeit zu nennen, sie werden mich einen verdorbenen, sinnlichen Menschen, einen Barbaren, was weiß ich alles? nennen. Und gleichwohl muß ich es sagen — muß etwas ganz altes, ganz gemeines, von ihnen verachtetes, beschimpftes sagen. —

Die Glückseligkeitslehre für uns, und dadurch für sie, — auf unsern Nutzen und dadurch auf den ihrigen gebaut.

Es ist heraus, und ich stehe vor den erhabnen Meistern in meiner ganzen Erniedrigung, aber nicht beschämt, da.

262. Es ist ganz natürlich, dafs der alles kaufende und verkaufende Engländer auf dem festen Lande den ihm nöthigen und nur ihm heilsamen Krieg mit eben dem Golde kauft, das er auf demselben gewonnen hat. Was mich wundert, ist, dafs er als ganz vollendeter Kaufmann nicht die Pest in Egypten einhandelte, um sie über das ihm verhasste Frankreich auszuschütten. Ich würde wirklich seine Großmuth bewundern, wenn mich nicht ein kleiner Zweifel an dem Bewegungsgrund der Unterlassung dieser ihm so vortheilhaften Spekulation hinderte. Ich glaube nemlich beynahe, die Selbstliebe überwand oder verblendete hier den Kaufmannsgeist. Der Engländer fürchtete vielleicht, die Pest möchte sich als Konterbande über den Kanal einschleichen. Gleichwohl machte er schon, um eben dieses Frankreich zu demüthigen, durch den Hunger, ohne alle Rücksicht auf sich, einen sehr kräftigen Versuch dazu. Dieses, die Thaten in Indien, — vor Kopenhagen — die Begebenheiten in der Vendee — und — und — lassen uns von die-

sein Kaufmann noch manches neue, bisher unerhörte hoffen.

263. Ich glaube, das gute, durch Sitten so sehr berühmte Schweizervolk hat bey seinen noch immer dauernden politischen Spaltungen und Gährungen, die menschenfreundliche, kosmopolitische Absicht, allen Völkern Europa's einen rechten Ekel vor politischen Revolutionen beyzubringen. Das Opfer ist großmüthig, und an den Grimassen, die uns ihre politischen Gährungen abzwängen, könnten sie nun glauben, genug für uns gethan zu haben.

264. Wenn man in der Lage ist, mit wichtigen Männern am Hofe und im Staate umzugehen, oder gar mit ihnen in nähern Verhältnissen zu stehen, so hat man sich vorzüglich vor gewissen Charaktern in Acht zu nehmen, deren einige ich hier zu mahlen versuchen will.

Es gibt Männer, mit denen es die Natur wirklich recht gut gemeynt hat, die aber diese Gaben zu ganz andern Zwecken in dem Verkehr der Welt gebrauchen lernten, als die Natur ihnen damit vorzeichnete oder andeutete. Zu diesen rechne ich die graden, biedern, offenen, kräftigen, jovialischen, muthigen, die durch ein trauliches Betragen an sich ziehen, durch eine gewisse Libertinage im Reden und Thun den unbesorgt machen, der sich an sie

schließt. Solche Männer, wenn sie früh auf das rechte Theater kommen, fühlen bald, daß sie eigentlich zum Glückmachen geboren sind; auch sind sie nicht lange die Betrognen in der Welt. Das Zutrauen und die Sicherheit, die sie einflößen, reizen zum Vertrauen, und jeder, den sie so gewinnen, wird, ohne es zu ahnden, ihr Lehrmeister. Die Schwäche der Menschen und das ganze Spiel der Welt entwickelt sich, wie eine bloße Komödie, vor ihren Augen; der schon geschärfte Instinkt stößt sie plötzlich auf diese Ansicht, sie beurtheilen dann die Rollen und wählen die ihrige. Da sie sich aus eben diesem Instinkt auf ihre natürlichen Kräfte verlassen, so bekümmern sie sich wenig um weitere Bildung, um die moralische gar nicht, denn sie merken bald, daß diese besonnen und behutsam auf die Mittel zu den Zwecken macht, daß sie zwar ihren Verehrer veredelt, aber zu gewissen Wagstücken, sich in Rollen zu setzen, ungeschickt macht, — kurz daß man dadurch unter die Betrognen gestossen wird. Unter den wildesten, brausendsten Genüssen schläft ihr Verstand nicht und eben da rundet sich ihr System aus. Von nun an klassificiren sie die Menschen, sehen in jedem ein Werkzeug, das bey Gelegenheit brauchbar werden kann, wenn man die Kunst versteht, unter Biederkeit und Laune seine Absicht zu verschleyern. Erlangt nun ein solcher Mann, dessen Zutrauen auf sich selbst immer durch das Zutrauen andrer verstärkt wird, eine hohe Würde im Staate, wird er

bedeutend am Hofe, so fühlt er erst recht, welcher vortrefflicher Firniß ein solcher traulicher, jovialischer Ton ist, um den Ehrgeitz, das Verlangen immer höher zu steigen und sich zu erhalten, zu verbergen. Man muß sehr gewandt seyn, um diese Art von Heucheley, wozu die Natur selbst die täuschendste aller Masken hergegeben hat, zu ergründen. Wer sucht den Heuchler in dem Manne, der mit allen spafst, der der munterste Gesell am Tische ist — der dem sinnlichen Genusse ganz zu leben scheint — der immer derb, muthig, offen vor Euch steht, und jeden Dienst, zu dem er Euch braucht, so zu wenden weiß, als sollte er nur dazu dienen, Euer Talent zu zeigen und Euch aufzuhelfen? Wer fürchtet den Mann, der eben so derb und gerade mit dem Fürsten und den Großen umgeht — der Wahrheiten mit Späßen würzt, und Falschheit mit Laune zu stechenden Epigrammen zuspitzt, Sarkasmen an die Lachen erregenden Entschuldigungen hängt? Er will und wird keinen verderben, weil er Freund und Feind gebrauchen kann und will, aber tritt einer zu keck gegen ihn auf, so wirft er ihm den Handschuh zum Kampf im Angesicht aller, mit eben der Laune hin, als er einen Sarkasm hinwirft, und sieht ihn durch die offene Ausforderung, die dadurch erweckte Meynung von seiner Biederkeit und furchtlosen Redlichkeit, als geschlagen und sich als Sieger an. Wer fürchtet nun von einem solchen Mann ein frevelhaftes Wagstück? Führt er es endlich aus, so glaubt man kaum dem

ersten Gerüchte; denn sah er nicht vor, unter und nach dem Wagstück eben so aus, als säße er mit uns an der Tafel, wo er der heiterste, jovialste der Gäste war?

Ich hörte einen solchen Mann einst sagen: Es hätte wohl etwas aus mir werden können, wenn mich mein Vater etwas rechts hätte lernen lassen. Alles denke ich, nur der Mann für ein solches Glück und für ein solches Wagstück nicht.

265. Und G***, der, so jung er auch ist, so früh er auch zu einem großen Posten gekommen, weder das Laster haßt, noch die Tugend liebt! Der eine frevelhafte oder gute Handlung mit gleich kaltem Sinn ausführt, jede derselben nur als das rechte, für den Augenblick einzige Mittel zu seinem Zweck ansieht! Der, um durch nichts gestört zu werden, immer nur aus dem Kopfe handelt! G*** tritt mit dem Ernste eines Cato auf, die Sprüche der Tugend, des Patriotismus sind ihm so geläufig, daß er dadurch sogar dem Fürsten und denen seines eignen Standes imponirt; wer sollte nun hinter einem so jungen, ernsten, besonnenen, weisen Mann suchen, daß es weder die Tugend noch der Patriotismus ist, die ihn so beredt machen, daß es nur immer die Sache ist, die er betreibt, die er durchsetzen will? daß nur Er selbst, seine liebgewonnene Meynung, der Zweck seines Redens und Wirkens sind? Sein Ernst entspringt aus Stolz, aus

Überschätzung seines Verstandes, den er nach seiner Art allein ausgebildet hat, und durch den er sich jedem überlegen glaubt. Da ihm dadurch so vieles gelang, so hält er für wahre Energie eines Staatsmanns, was bey ihm nur eiserner Starrsinn ist; an diesem soll sich jeder den Kopf zerstoßen, der ihn zu bekämpfen wagt, und um ihn recht gediegen zu machen, schlagen noch die Vorurtheile des Standes, der Geburt, des Reichthums, der Nation darauf. Ist er Minister des Äußern, so erklärt er sich für eine Sache, für einen der Verbündeten; nach seiner Erklärung wird er darauf beharren, und wenn man ihm das Nachtheilige für seinen Staat noch so deutlich zeigte. Seine politischen Sophismen, die in des Ernsten Munde wie Weisheit der Erfahrung klingen, verblenden und betäuben selbst seine Gegner. Ist er Minister des Innern, so thut er dasselbe durch ein laut anerkanntes System der Staatsverwaltung, unter das sich alles schmiegen, in das alles passen soll. Ist das Maß seiner Staatsfehler und Staatsverbrechen endlich so voll, daß man ihn entfernen muß, so zieht er sich zurück wie ein Cato, sagt laut, er sey als ein Opfer der Tugend und des Patriotismus gefallen, und was das Sonderbarste an ihm ist, er glaubt wirklich, daß nur Er der tugendhafte, der patriotisch gesinnte Staatsmann sey.

266. Und F***, der Lächler, der immer Zufriedene, der es mit keinem böse meynt, — der die Gefallenen tröstet, die Emporsteigenden nicht beneidet — der nirgends was Böses, Übelgemeyntes sieht — alles lobt — alles entschuldigt, der selbst für das, was er nicht gethan, woran er gar keinen Antheil hat, um Vergebung bittet oder durch seine Miene wenigstens zu bitten scheint. Dieses hat F*** in früher Jugend in den Vorzimmern gelernt, und es hat ihm gut gewuchert, denn ohne je etwas für den Staat gethan zu haben, hat alles mit Eifer und Ernst an dem Glück des Harmlosen gearbeitet. So betrügt er nicht die Blödsinnigen allein, er täuscht selbst den ausgelerntesten Hofmann. Wie sollte er es nicht, da er in seinem Leben nicht laut von sich und seinem Interesse gesprochen hat, da ihm nie die Worte Tugend, Rechtschaffenheit am Hofe oder in der Gesellschaft entfallen sind? Da er nie etwas zu tadeln fand?

267. Müde dieser schauernden Frost erweckenden Mahlerey, erhole ich mich an einem Manne von ganz entgegengesetztem Geiste.

Hätte Jean Jaques Rousseau die Werke, die ihn mit Recht so berühmt gemacht, in frühern Jahren geschrieben, er würde wahrscheinlich weniger Thorheiten begangen, und die Eigenliebe schwacher, schaalere Geister dadurch weniger gekitzelt haben; denn nur solche ergötzen sich an den Schwachheiten
be-

berühmter Männer. Die Verwunderung Rousseaus, mehr in sich zu finden, als er in sich suchte und vermuthete — auf einmal so mächtig über alle andern Genies seiner Zeit hervorzuragen — eine Theilnahme ganz neuer Art zu erwecken — machte ihn vor seinen Augen übergroß, überwichtig. Er konnte sich in ein Geschick nicht finden, an das er sich in Beziehung auf die Welt, und durch sie auf sich selbst, noch nicht zu gewöhnen gelernt hatte. Er ward zu plötzlich ein Glückskind in der Geisterwelt, und schnell aufgeschossene Glückskinder, von welcher Welt sie seyen, finden sich selten in ihre Lage; sie sind meistens noch schneller überrascht, als sie andere überraschen.

268. Die Klage: der Mensch mißbrauche seine edelsten Fähigkeiten, ist so alt als absurd. Man vergiftet aus lauter Eifer für das Gute dabey, daß sie, wenn man sie nicht mißbrauchen könnte, allen Reiz und Werth für uns verlieren, uns zu gar nichts nützen würden, weil wir durch sie kein Verdienst erwerben könnten. In der Besorgniß für die Sache, die wir lieben oder achten, und für das, worauf wir unser Daseyn gründen, liegt unser Genuß. Wäre es gar keiner Gefahr von uns und andern ausgesetzt, hätten wir nicht dafür zu wachen und zu streiten, was würde es am Ende für uns seyn? Welche Einförmigkeit der Ideen würde entstehen, welche Lähmung unsers Geistes erfolgen, wenn wir

seine Fähigkeiten nicht mißbrauchten? Religion, Wissenschaften, Künste, alle moralische und physische Kräfte mußte der Mensch mißbrauchen können, um den rechten Gebrauch davon erkennen zu lernen, um dazu gespornt zu werden. Der Heilige, der die Welt flieht, den die Welt seiner religiösen Wuth ruhig überläßt, ruft am Ende den Teufel selbst zu Hülfe, damit doch seine Frömmigkeit angefochten werde und er einen Zeitvertreib im Kampfe mit seinem Hirngespinnste finden möge. Mißbraucht er hier auch sonst nichts, so mißbraucht er wenigstens seinen Verstand und den Verstand derer, die ihn einst bewundern. Wenn der Tugendhafte alles besiegt hat, so rettet ihn noch der Kampf mit dem gefährlichsten Feinde seines innern Selbst — dem Stolze auf seine Tugend, damit er über seiner eignen Vollkommenheit nicht erstarre. Aus der Religion muß Mystik, Schwärmerey und noch etwas ärgeres entstehen können; — aus der Philosophie, Träumerey, Unsinn und Vermessenheit; — aus der Literatur, schwächliche Schöngeisterey; aus dem Genie, Wahnsinn; aus der Politik, Kniffe; aus der Moral, Sophisterey; aus der Tugend, Heucheley; damit sich die Geister an einander reiben, sich in einander spiegeln, sich belehren, und das Wahre hervortrete und geachtet werde. Nur so konnte diese Welt der sonderbare Kampf- und Tummelplatz, die Übungs- und Prüfungsschule unsrer Fähigkeiten und Kräfte werden; für unsern Zeitvertreib ist wenigstens dadurch gesorgt, auch für unser

Glück, wenn wir nicht mehr verlangen, als wir erreichen können, — der wahrhaft Muthige erwirbt noch mehr. Narren und Thoren, Schurken und Böswichter sinken endlich zusammen, so groß und wichtig Ihr sie auch seht, und werden zum Fußgestell des Denkmals des Weisen und Edlen. Freylich sieht man dieses Denkmal nicht mit Augen; und doch findet es sich an jedem Ort, wo Menschen thätig wirken, und dieses ist das große Wunder der hier herrschenden Verworrenheit. Aber wenn Ihr es wirklich sehen wollt, so müßt Ihr Euch tapfer durch die Schaar der Verwandten derer schlagen, die das Denkmal tragen müssen, sie zum Fußgestell Eures eignen Denkmals niederwerfen und es als Sieger besteigen. Ich überlasse das Weitere den Satyrikern und Moralisten, die dem, was ich hier berührte, gleichfalls ihr Daseyn und ihren Ruhm verdanken.

267. Bey Jupiters Throne liegen zwey Tonnen, wie die Fabel sagt; die eine enthält das Gute, die andre das Böse. Damit nun die Welt gedeihe und fortgehe, läßt es der Herrscher bald aus der einen, bald aus der andern, bald aus beyden zusammen laufen. Das Bild manches Regenten und Staatsministers! Die Unterthanen können aber immer noch zufrieden seyn, wenn sie ihnen den Inhalt der zweyten Tonne nicht auf einmal über den Kopf ausgießen. Wahr ist es, da sie am Ende selbst in der

großsen Fluth ertrinken könnten, so macht sie das behutsam; nun so hütet Euch vor denen, die kalt und gleichgültig eine Tonne wie die andre öffnen und dabey wie Jupiter denken: beydes gehört zur Bewegung der Maschine.

270. Die Fürsten, Staatsleute, Finanziers wissen nicht, wie sehr sie den Romanen - Schauspiele - und Gedichte - Schreibern verpflichtet sind. Da in ihren Werken nur immer die Rede von Liebe ist, unter welcher bis jetzt noch, zum Heil der Welt, Jünglinge und Jungfrauen den Zeugungs - Akt verstehen, so arbeiten Leute für die Staatsbevölkerung, an die man gar nicht denkt, deren man im Staate gar nicht achtet. Und was das Sonderbarste ist, sie kennen selbst ihre politische Wichtigkeit nicht — Ich hoffe nun, die Staatsleute und sie selbst darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Es ist daher recht gut, daß die Romane, Schauspiele und Gedichte, während des Revolutionskriegs in eben dem Maße zunahmen, als sich die Menschen durch ihn verminderten; denn nur so konnte die Lücke schnell genug ausgefüllt werden. Ein neuer Beweis, wenn man noch eines bedarf, daß das Gute immer neben dem Bösen herläuft.

271. Wer viel weiß, oder zu wissen glaubt — werden Grund vieler Dinge erforscht, oder er-

forscht zu haben glaubt — für den giebt es wenig Erhabenes mehr in der Natur, er müßte sich denn am Ende selbst dafür halten. Das Wissen verschlingt den Sinn dafür, und nährt sich durch seine Auflösung. Der fein Kultivirte, der Euch das Erhabene haarscharf zergliedert, findet es höchstens noch in Beschreibungen der Gegenstände, — der weniger Gebildete oder der Rohe findet es in den Gegenständen selbst — und dann am meisten, wenn er das Wort noch gar nicht kennt, und die Ursache im Unbegreiflichen nicht sucht, sondern recht dunkel ahnend fühlt.

Der wahr erhabene Dichter ist mit letzterm in gleicher Lage. Seine Einbildungskraft durchglüht sein erlerntes Wissen mit dem Feuer der schaffenden Kraft — das Gehaltlose, Nichtige zerfällt in Schlacken, Asche — der wahre Geist steigt auf — und die Wunder — groß — mächtig erhaben — erschütternd, treten aus ihm hervor.

Wer des Beweises bedarf, suche ihn im Homer, Milton, Shakespear und Klopstock.

272. Der Seiltänzer und der Transcendentalphilosoph stehen gegen die, auf der Erde ruhig wandernde Menge, oder den empirischen Plebs, der Anzahl nach, in gleichem Verhältnisse, und das wahrscheinlich zum Besten dieser Künstler selbst. Eine zu große Anzahl derselben würde das Handwerk verderben, das mehr durch den Reiz des An-

schauens der gefährlichen, schwindelnden Kunst, als ihren Nutzen besteht. Für beyde müssen ja die Bewunderer arbeiten, damit sie ihr Spiel treiben können. Der empirische, sich mit bloßer Erfahrung begnügende, Plebs geht seinen geraden, ihm auf der Erde durch die Gesellschaft bezeichneten, Weg fort, befördert, was er kann, läßt sich gefallen, was er muß, und ahndet nicht einmal die Flugkraft, die sich der Transcendentalphilosoph durch die gewaltigste Geistesanstrengung erwirbt. Der denkende Theil dieses empirischen Plebs sieht in dem Seiltänzer einen Beweis, was ein Mensch, gespornt durch den Abscheu vor harter Arbeit, aus seinem Körper zu machen vermag; in dem Transcendentalphilosophen erblicken wir, was der Mensch, wenn er die Zeit dazu hat, aus edlerm Triebe, durch Kraft und Kühnheit des Geistes vermag. Beyder Arbeit sind nur Experimente, und gewähren ein wunderbares, staunenvolles, manchmal gleichen Schauer erregendes Schauspiel.

So viel ist gewiß, daß beyde Künstler auf das Wohlgefallen des Publikums rechnen müssen, wenn sie bey ihrem Gewerbe nicht verhungern sollen, denn während man es erlernt, hat man nicht Zeit zu erwerben, einmal erlernt, ist und bleibt der Seiltänzer zu aller ernährenden Arbeit unfähig. Und was wollte der Transcendentalphilosoph anfangen, wenn er keine Zuhörer fände; oder der Verleger den Artikel nicht mehr an Mann bringen könnte? Doch wenn dem ersten das Staunen des Pöbels das

Brod sichert; so sichert es dem zweyten unsre Begierde, das zu wissen, von dem wir wissen, daß wir es nie erreichen können; und so ist dafür bis in die Ewigkeit gesorgt.

Wenn ich hier eine nichtswürdige Sache mit dem erhabensten Geschäfte des menschlichen Geistes zusammenstelle, so geschieht es nicht, um seinen Werth herunter zu setzen, sondern nur, um auf seine Wirkung zu deuten. Die Menge ist, wird und muß der empirische Plebs bleiben, und die hochfliegenden Philosophen sind nur dann lächerlich und inkonsequent, wenn sie glauben, ihn sich nachziehen zu können oder zu müssen — und noch mehr, wenn sie glauben, ihre hohe oder tiefe Spekulation könne je bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Menschen haben. Dieses hat die Natur weislich durch die Sinne vorbereitet, und einen unerschütterlichen Grund dazu gelegt. Der die Menschheit ehrende Luxus des Geistes konnte nur durch den sinnlichern Luxus der Gesellschaft entstehen — denn zum Spekuliren gehören Bequemlichkeit, Ruhe; und so bequem konnten die Philosophen doch nur da leben, wo erkünstelte Bedürfnisse des Geistes und des Verstandes, vermöge höherer Kultur, einigen Werth erhielten. Eine Inkonsequenz mehr, wenn die Philosophen auf den Luxus schimpfen; ohne ihn wären sie gar nicht da, und die Bewunderer fehlten ihnen ganz.

Doch ich besinne mich — wer sich, uns zu belehren, in das Leere, Übersinnliche, Unbegreifliche

versteigt, um da einen Punkt zum Feststehen für sich und andere zu suchen — und dem, wenn er endlich nach tausend und tausend Gefährlichkeiten diesen Punkt erobert zu haben glaubt, die gleich ihm herumschweifenden oder herumschwimmenden, doch zurufen: Du stehst nicht, du sinkst — du fliegst nicht — du sinkst — der muß wahrlich, um das fort zu thun und immer dabey auszuhalten, eine hohe Meynung von seinem Geschäfte haben.

273. Eines der größten Herrschergeries der neuern Zeit liebte, achtete sogar die Tugend und Rechtschaffenheit, aber nur so lange, als sie ihm nicht wie Gegenkämpferinnen in den Weg traten. Es scheint, daß schon vor ihm viele solche Genies diese Laune gehabt haben. Diese Herrschergeries sehen also die Tugend als ein sehr unschuldiges Ding an, so lang es sich ruhig und still verhält, das aber von dem Augenblick an gefährlich wird, da es sich thätig in die Welthandel mischt. Als Maxime so gerade aufgestellt, lautet es freylich abscheulich; aber noch viel scheufslicher ist es, daß Erfahrung und Geschichte auf diesen empörenden Satz so deutlich hindeuten, daß ein Herrscher genie dieser Art auf beyde mit dem Finger zeigen und dabey sagen kann: Die Gefahr für diesen oder jenen meines Gleichen kam immer daher, daß der, welcher die Gefahr erregte, entweder gar zu streng tugendhaft war, oder die Tugend heuchelte. Und

wenn ein solches Genie bey recht guter Laune ist, so könnte es noch gar hinzusetzen: ich handle menschlich und weise, wenn ich die wahre Tugend zur Stille und Unthätigkeit verweise; seht Ihr nicht, wie man mit ihr umgeht, wenn sie sich in meine, Eure, oder die Welthandel überhaupt mischt!

274. Ein artiger Beytrag zum grossen Kapitel der Undankbarkeit der Menschen scheint mir das Betragen der jetzigen Franzosen, und vorzüglich ihrer nun herrschenden Partey gegen die Revolution zu seyn. Die, welche dieses Ungeheuer gezeugt, geboren, genährt, geliebkost und gross gezogen haben, wurden von ihm zertreten, ohne es dafür zu erkennen, — die es endlich gefesselt haben, und durch selbiges alles sind, was sie wirklich sind, begnügen sich nicht damit, es für ein Ungeheuer auszuschreyen, wie eine verpestete H — auszupeitschen — sie peitschen vor seinem Rumpfe auch noch seine abgeschlachtete Erzeuger und Erzieher aus. Dafs die Politik und der Egoismus der jetzigen Machthaber dem ermüdeten Geist des Volks hier entgegenkomme, oder ihm vorlaufe, ist ganz natürlich, alles recht gut; aber weise wäre es doch von den Machthabern, wenn sie sich erinnerten, wem sie diese Macht verdankten, welche Ursachen den Grund dazu legten. Noch weiser wäre es von dem französischen Volke, wenn es dieselben laut daran

erinnerte, so oft sie es vergessen wollten oder möchten.

275. Einige alte Philosophen — zum Beyspiel Plato — bey dem Sokrates so scharf als langweilig über diesen Text katechisirt, — der ewig geschwätzige Plutarch und andre mehr, quälten sich mit der schweren, dornigten Frage: ob die Tugend eine Wissenschaft sey; ob sie gelehrt, folglich gelernt werden könnte? Die Einfältigen! Wir Neuern, die wir jene in so vielem überflogen haben, können es gerade zu bejahen: wie wäre es sonst möglich, sie zu vergessen, wenn es nicht etwas in der Schule erlerntes wäre? Wer noch eines Beweises bedarf, der beobachte nur den grössten Theil unsrer Staats-, Welt- und Geschäftsleute. Nach der griechischen Geschichte zu urtheilen, hätten sich auch die Platonen durch das Beyspiel ihrer Staats-, Welt- und Geschäftsmänner die Untersuchung erleichtern können; vielleicht dachten aber die Philosophen jener Zeit: solche Leute beweisen weder für noch gegen den Satz. Und wahr ist's, die Staats-, Welt- und Geschäftsmänner hatten zu jeder Zeit so viele nöthigere, nützlichere Wissenschaften zu erlernen, daß sie nicht geschwind genug ihr Gedächtniß von dem lästigen, ihren Gang nur hindernden, Schulkrum reinigen konnten.

276. Ein Gespräch:

A. Wissen Sie wohl, lieber Vetter, daß man anfängt, Sie in der Stadt und sogar am Hofe für einen Atheisten auszuschreyen?

B. Was Sie mir da neues sagen! aber warum, lieber Vetter?

A. Hm! es ist wohl schwer zu errathen! weil Sie, wie die Leute sagen, an keinen Gott glauben, und dieses in der Hitze des Gesprächs deutlich genug merken lassen.

B. Nicht doch, lieber Vetter, dieses Gerücht entspringt aus einem ganz andern Gründe, und der ist: daß ich ganz anders thu' und handle, als alle die frommen Leute, die an Gott, und auch die abgeschmacktesten Dogmen zu glauben vorgeben, oder vielleicht wirklich daran glauben. Machte ich's wie diese Leute, und hörten sie nicht, daß der Erbprinz von mir als einem aus Grundsätzen rechtschaffen handelnden Manne spräche, ich möchte glauben, was ich wollte. Lassen Sie mich so schlecht werden, Rücksicht auf diese Leute zu nehmen, das heißt, mich mit ihnen zu gewissen Zwecken zu verbinden, so werden sie bald in mir eine Stütze der rechtgläubigen Kirche sehen.

A. Das ist wahr, man greife Sie noch so leise an, gleich werfen Sie einem andere Gegner in die Schranken. — Ein Atheist sind Sie doch, und ein recht bösgelaunter. —

B. Bösgelaunt gewifs.

A. Aber um Gottes willen, Vetter, sagen Sie

mir doch, wie kann man in der Theorie ein Atheist seyn?

B. Vetter, wie kann man in der Theorie an Gott glauben, und in der Praktik ein ausgemachter Schurke seyn?

A. Da haben wir wieder das alte Lied! so erklären Sie immer die menschlichen Schwachheiten zu Ihrem Vortheile!

B. Und da haben wir wieder den Hofmann, dem Schurkereyen nur Schwachheiten sind. Lassen Sie es immer gut seyn, ich bin kein Atheist aus Theorie. Bin ich einer — um mir dann das Absurdeste selbst aufzubürden — so bin ich es blofs durch die Praktik meiner gläubigen Ankläger geworden. Wenn ich lebhaft an diese denke, so fährt mir es immer schauernd durch das Herz, und ich möchte im Schmerz ausrufen: wie kann man diese Menschen handeln und wirken sehen, und herzlich an Gott glauben, da der Glaube an ihn auf sie so wenig wirkt? Um zu enden, sag' ich Ihnen ein für allemal, dafs es eben so verwegen ist, das Daseyn Gottes zu leugnen, als es unmöglich ist, es darzuthun.

A. Gut! Gut! Aber warum sich lieber nach der gefährlichen Seite hinhalten?

B. Ach, lieber Vetter, man kömmt so nach und nach dazu, wenn man Gefühl für Wahrheit, Recht-schaffenheit, Gerechtigkeit hat, und — was das Rechte und auch das Schlimmste ist, — wenn man mit dem Muth für beyde zu kämpfen geboren wird, und auf diesen Muth sein Daseyn gründet. Sie

haben von dieser wirklichen Ungemächlichkeit nichts zu fürchten, darum rede ich Ihnen davon, ein andrer hätte mich schon längst verstanden. Gestatten Sie nur einem solchen Manne Verstand, Sinn und Geist genug, alles recht und leicht zu fassen; nehmen Sie an, daß er auch die nöthige Zeit und Geduld habe, alles das kennen zu lernen, was die grössten Genies der alten und neuen Zeit über die den Menschen wichtigsten Gegenstände gedacht haben; lassen Sie dann diesen so ausgestatteten Mann auf dem Theater der Welt Erfahrungen an Großen und Kleinen machen, so wird Ihnen meine Art zu denken, oder besser — zu empfinden, vielleicht begreiflich werden, so fremd sie Ihnen auch jetzt erscheint.

A. Nichts als üble Laune.

B. Wie Sie wollen, Sie können es auch Stolz nennen, denn ich bin wirklich so stolz, daß ich von den Menschen verlange, sie sollten sich des Besitzes oder des Geschenks der schönen Fähigkeiten und hohen Eigenschaften, mit denen sie, ihrem Glauben nach, ein Höherer zu edlen Zwecken begabt hat, würdiger zeigen. Besonders verlange ich es von denen, welche sich an die Spitze der andern drängen, und sie leiten oder beherrschen wollen.

A. Wenn die Welt nun so beschaffen ist, daß man mit dem Guten nicht immer durchkömmt.

B. Ja, ja, weil man ein gewisses Gute nur für sich sucht, ohne sich zu bekümmern, wie sich der dabey befindet, auf dessen Kosten man es findet. Das ist es eben, was mich in diese böse Laune ver-

setzt hat, die doch wahrlich mehr werth ist, als die gute Laune der Leute, denen Sie das Wort reden. Ich habe überhaupt bemerkt, daß der Glaube an Gott nur bey den Leidenden von bedeutender Wirkung ist, und das gewöhnlich auch nur auf so lange, als sie in dieser Lage sind. Die Reichen, die Mächtigen, die Herrschenden, die Thätigen nehmen zu selten in ihrem Thun Rücksicht darauf, als daß man sie um einiger Ausnahmen willen in Anschlag bringen könnte. Die meisten brauchen diesen Glauben nur zu oft als Mittel zu gewissen Zwecken, und dieses nimmt nicht sehr für die Sache ein.

A. Aber bedenken Sie doch, Vetter, was ohne diesen Glauben aus der Welt würde! Die gottlosen Ungeheuer würden die Erde verheeren, alles auflösen und vernichten. —

B. Das thun die Menschen auch mit diesem Glauben, wenn man sie nicht in Schranken hält — und am Ende wollen auch die Ungeheuer leben und genießsen. Jeder fühlt, daß dieß der Weg nicht dazu ist, und für die, welche es nicht begreifen wollen — halten die Klügern Strang und Schwert bereit, ohnedem die einzigen Gesetzgeber für Leute gewisser Art. — Wenigstens würden wir eine Heucheley und zwar eine der schändlichsten weniger in der Welt sehen.

A. Heucheley der Tugend, auf welche Sie so stolz sind — auch ohne einen solchen Glauben, ist eben so schändlich.

B. Noch schändlicher, Vetter.

A. Sie geben dießmal mehr zu, als ich von Ihnen hoffte. Und warum noch schändlicher?

B. Weil sie uns viel näher liegt, als jener Glaube — ja so nah liegt, daß wir sie gar mit Händen greifen können. Weil gar dieser Glaube nur aus ihr entspringt oder entspringen soll.

A. Das ist mir zu hoch oder zu fein.

B. Mir nicht. Bisher hat noch kein Sterblicher die Tugend geleugnet, wenigstens ihren Werth nicht, selbst kein erklärter Gottesleugner, wenn es wirklich solche anmaßende, dogmatische Thoren gibt, er müßte denn zugleich Autor seyn, und um ein Buch zu schreiben, das Lernen mache, eben das thun, was jeder Schurke bey einer bösen That thut: sein Herz und seinen Verstand durch den Rausch der Eitelkeit und des Stolzes so betrügen und betäuben, wie dasselbe der letzte durch die wilden Begierden thun muß, wenn er einen schlechten Streich, oder ein Verbrechen ausführen will.

A. Wie Sie das stellen, drehen, wenden — einem entwischen, indem Sie vieles zu sagen scheinen — und so wenig sagen. Zum Beyspiel, wenn es Gottesleugner gibt, so sind es vermessene Thoren, und doch —

B. Soll ich einer seyn? Und ich soll nun wählen; ich wähle nicht. Ich leugne hier nichts und glaube nichts. Lachen Sie immer.

A. Ja, wenn ich nur lachen könnte; die Materie ist mir zu ernsthaft dazu.

B. Geben Sie das Ernsthafte her.

A. Was ist dem zu geben, der nichts annimmt, der alles hat, indem er mit nichts zufrieden ist. Ich stehe doch als Mensch vor Ihnen. —

B. In der That, das thun Sie.

A. Nun! Sie — Sie stehen nur als Schatten vor mir.

B. Sie haben etwas sehr Tiefes und sehr Wahres gesagt.

A. Davon weiß ich nichts — und flößen gar Frost, wie jeder Schatten ein.

B. Lieber Vetter, seyn Sie nicht auf Ihre Wärme stolz; ich möchte Ihnen sonst zu chemisch scharf den Stoff dazu entwickeln.

A. Ach wie Sie wollen! Ich kenne keine Tugend, als diejenige, welche aus jener heiligen Quelle entspringt; auch bin ich überzeugt, daß alle die Leute, die Sie so sehr in Harnisch bringen, nur allein von diesem Glauben höher gehalten werden, als sie ohne ihn stehen würden. Und was trägt denn Sie und Ihre stolze Tugend?

B. Stolz ist meine Tugend nun eben nicht. Gefiele mir es jetzt, so witzig wie Sie zu seyn, so antwortete ich: Was trägt einen Schatten? Wozu braucht der Schatten einen Träger? Aber so sage ich ganz grade und sinnlich: meine Schultern tragen mich, meine eigne moralische Kraft, die ich für das wahre Centrum des Menschenwesens und Lebens halte. Weil ich diese nun für mich hinreichend finde, so brauche ich der Krücken nicht, die diese

Her-

Herren nur dann ernstlich zu ergreifen scheinen, wenn sie sich schwach auf den Beinen fühlen, die sie aber gewöhnlich in dem Augenblick auf die Seite werfen, wenn etwas vorgenommen werden soll, wobey diese Krücken im Laufen hindern könnten. Reizen Sie mich nun nicht weiter, Sie setzen sich sonst der Gefahr aus, daß ich Ihnen eine Gallerie von unsern an Gott glaubenden Fürsten, Staatsmännern, Helden und sonstigen recht orthodox gläubigen, bedeutenden Männern aufführe, die etwas stark mit der Mahlerey der ihnen schmeichelnden Poeten, Hofleute und sonstiger Schmeichler abstechen möchte.

A. Warum nur solcher Männer?

B. Weil sich bey ihnen, als herrschenden, gebildeten und verständigen Männern, dieser Glaube am meisten in seiner Wirkung zeigen müßte. Sie machen ja die Geschäfte Gottes auf Erden, leiten ihre Macht und Gewalt von ihm ab, nennen sich nach und von ihm, und die Minister schreiben diese hochbedeutende Formel sogar an die Spitze jeder Schrift, die der Herr in seinem eignen Nahmen ausgehen läßt.

A. Ach ja, Sie zeigen schon die Galle, in die Sie den Pinsel tauchen würden.

B. Galle! Freylich von ihr müßte man sich so leicht reinigen können, wie diese Herren von den ersten Beschwernissen des Gewissens, um mit ihnen so verträglich zu leben, wie sie mit sich selbst und ihres Gleichen leben; aber Sie wissen doch, Vetter,

dass ich auch dann noch ein Narr meiner Grundsätze bin, wann ich einen dieser Herren beurtheile. Die Galle soll nur dazu dienen, das Gemählde hin und wieder zu beleben, sonst würden ja Sie, der Sie Sich so gut mit diesen Leuten vertragen, dass Sie ihr Thun, Wirken und Nichtthun für ganz natürlich und verzeihlich halten, bey meiner Mahlerey einschlafen.

A. Geschwind zu dem Portrait andrer! ich sitze Ihnen nicht.

B. Sitz' ich doch Ihnen! — Wollen wir mit Seiner Durchlaucht anfangen?

A. Lassen Sie mich erst zusehen, ob wir allein, — ob keine Lauscher —

B. Sie ahnden nichts Gutes, wie ich merke, und Ihre Vorsicht spricht dem Manne das Urtheil, bevor ich rede.

A. Ich kenne meinen Vetter — das Feld ist rein.

B. Ich nehme alle Gefahr auf mich!

A. Ach damit wäre mir nicht geholfen. Nun —

B. Wie gern der Diener den Herrn mustert, beweisen Sie, nicht ich. Ich will Ihnen den Gefallen thun.

Fragen Sie doch die Stütze der protestantisch orthodoxen Kirche, den Beichtvater Seiner Durchlaucht, ob Höchst Diéselben geruhen an Gott zu glauben? Sie werden schön ankommen. Wer spricht frömmer? wer scheint überzeugter von dem, was er spricht? Und nun betrachten Sie das Thun, Wir-

ken und Nichtthun Seiner Durchlaucht — ich sage, Nichtthun, Vetter, und schlage mit diesem Worte alle Kapitel in dem Leben vieler Fürsten und Staatsleute auf. Wenn Sie nun alle genau befragt und untersucht haben, so zählen Sie mir die Handlungen vor, die bey ihm aus diesem so hohen Glauben geflossen sind. Ich gebe Ihnen zwey, drey Monate dazu — beehren Sie mich indessen mit einer kurzen Antwort auf meine Frage? — Aber Sie schweigen ja ärger als ein Stummer — ich sehe weder Geberde — noch Nachsinnen, das eine herbeyführen könnte. Bedenken Sie doch, wir reden von Seiner Durchlaucht, und Vetter, wenn Seine Durchlaucht Ihnen einst diese Frage zu thun geruhten, — nicht wahr, Sie würden beredter seyn, als Cicero? — Freylich kann auch ich keine ausfinden — aber Halt, doch eine! —

A. O lassen Sie hören.

B. Bringen Sie dieselbe nur an rechter Stelle an, ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Hören Sie, Sie müssen dieses ihm dafür anrechnen, daß er, um für seine eigne, hohe Person, keine Sünde an dem ihm anvertrauten Volke, und dadurch, wie wir hoffen wollen, an Gott, durch Selbstthätigkeit, oder Selbstregieren zu begehen, es seinen Ministern, Räthen, Freunden und Freundinnen überlassen hat —

A. Vetter!

B. — die auch alle an dieser ziemlich schweren Sündenbürde so leicht tragen, daß immer einer

dem andern, durch Kabale, Intrigue, etwas von der schweren Last abzunehmen sucht. Sie selbst tragen ja einen Theil derselben mit eben der Gewissensruhe, wie alle die andern Gefährten.

A. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ich sitze Ihnen nicht.

B. Der Beweis aber saß mir gar zu nah, und ward dadurch um so kräftiger. — Nun ist die Galle in diesem Miniatur-Stückchen zu sehen? Es war kaum Raum dazu. — Reden Sie doch, wenn ich fortfahren soll!

A. Sie verdrehen alles.

B. So richten Sie es gerade, das wünsch' ich ja. — Nun gar die erste, größte, gewaltigste Excellenz. —

A. Ja der! —

B. Nicht wahr, den darf ich schon in Fresko mahlen? Da geben Sie mir eine ganze Wand Ihres Saals dazu, und sollte sich auch die Galle unter die Farben mischen. Hier kann sie nichts verderben. Der Mann hat gar zu viel von jener Sündenlast auf sich geladen — und glaubt an Gott, als sey er zu Frankens gottseligen Zeiten im hallischen Waisenhouse auferzogen worden. Es ist ganz erbaulich; aber wo, Vetter, fänden wir die Spur davon, wenn wir sie suchen wollten oder sollten?

A. Ach leider hat er Gott auf der Zunge und den Teufel im Herzen!

B. So mahlt ein Staatsbeamter den, der mächtiger, begünstigter als er selbst ist, und nun sehe

ich die Wirkung der Galle. Ich, der ich billiger bin, weder nach seiner Sündenlast strebe, noch ihn darum beneide, sage: er hat weder bloß Gott auf der Zunge, noch den Teufel im Herzen. Er ist sogar ein ganz guter, frommer, auch wohl gerechter Mann, sobald eine Sache vorkommt, wobey weder der Minister, der Hofmann, oder seine Erhaltung und Ansehn im Spiele sind. Kann er dafür, daß ihm nicht lauter solche Sachen vorkommen? — ich könnte Ihnen beweisen —

A. Vetter, es gibt keine solche Sache für uns — alles hat Bezug auf den Posten, auf dem wir stehen — o wenn Sie wüßten — aber Er! Er! da ließe sich gar vieles sagen —

B. Was soll nun ich weiter sagen, da Sie selbst in der Hitze, im Amtseifer den Vorhang so gewaltig aufgerissen haben, daß er beynahe gar nichts mehr verbirgt! Nun dann — ereignet sich etwas, das in der weiten Ferne gefährlich aussieht, so sieht sich unser Mann sogleich nach Hülfe um; was nun aushelfe — die Gebote Gottes, oder der Wink des Teufels — er braucht eins wie das andre — und hilft das Mittel, so dankt er weder dem einen noch dem andern. Dem Teufel nicht aus Frömmigkeit, und Gott nicht, weil er ihn jetzt nicht an sich erinnern mag. Auch wissen Sie, lieber Vetter, daß leider die Winke des Teufels weit wirksamer in dieser bösen Welt sind, daß sie viel schneller zum Ziele führen — daß die Erfüllung der Gebote Gottes uns zwar ein ruhiges Gewissen abwirft, und die

künftige Seligkeit zusichert; aber selten in dieser Welt uns weit bringt. So bildet sich nun ganz natürlich der staatsmännische Erfahrungssatz: daß das Beste eines klugen Ministers, das Beste des Fürsten, und durch den Fürsten, des Staats oder des Ganzen ist, daß die Erreichung dieses hohen Zwecks allein über das Verdienst aller Handlungen eines, für das Ganze so besorgten, Mannes entscheidet — oder kürzer, daß die Menschenbeherrscher, und natürlich dadurch ihre Minister — ihre eigne Moral haben — und da sie ganz praktisch ist, so ist es auch die einzige Moral, die wir auf dieser Erde in all ihrer möglichen Vollkommenheit ausgeübt sehen. Das ist doch etwas, Vetter! — Unser Mann ist hier wahrlich nicht zurückgeblieben, das muß ich ihm zum Ruhm nachsagen — alles, was zu dieser hohen Moral nicht paßt, nennt er Schwärmercy, Philosophie, zu Zeiten gar Theologie — ich weiß nicht warum? — und er meynt sogar, unser Superintendent — oder Beichtvater würde an seiner Stelle eben so denken, handeln, kurz eben so seine Rolle spielen — und hier, glaub' ich, hat er Recht. Übrigens thut er Euch gern einen Gefallen, weil es dem großen bedeutenden Mann so geziemt — seine Macht beweist. Der Glaube, von dem wir sprechen, gehört in die Kirche, dem Sitz des Fürsten gegenüber, anderwärts würde er den Staatsmann nur verwirren, nur verzagt machen. —

A. So muß ich den Sünder auf dem Todtbett erwarten!

B. Wirklich, er glaubt Euch alle dahingebracht zu haben und lacht Eurer, denn er weiß, daß Ihr ihn auch dort vergebens erwartet. Ein Staatsmann, dem so vieles gelungen, der eine so große und beneidete Last so leicht getragen hat, der die Dinge der Welt und des Lebens aus einem so weiten Gesichtspunkt ansieht, in dessen dunkler Vertiefung er nur die eiserne Säule der Nothwendigkeit, von seinem Egoismus erschaffen, erblickt; verliert gewöhnlich die zu seinen Zwecken und ihrem Gelingen angewandten Mittel so aus den Augen, daß er sich auch noch in dieser bedeutenden Stunde Komplimente macht, und in der völligen Überzeugung stirbt, er habe alles aus Pflicht und zum Besten des Ganzen, als ein kluger Mann gethan.

A. Auch diesen Trost nehmen Sie mir? — aber wenn er nun vor seinem Ende, das Sie so selig preisen, in Ungnade fiele, so könnten wir doch hoffen —

B. Am allerwenigsten, lieber Vetter; denn hat er dieses Glück, vor seinem Ende recht in Ungnade verabschiedet zu werden, so wird er noch leichter mit seinem Gewissen fertig. — Er trägt alsdann dem Richter der Welt den Undank des Fürsten und der Menschen für seine großen Verdienste vor, und die Überzeugung dieses Undanks verstattet der Reue so wenig Eingang, daß er vielmehr einen recht schimmernden Glanz auf seine Thaten wirft.

A. Sie sind unerträglich!

B. Doch ein Trost, um Sie mit mir auszusöhnen; Sie sind nun gar zu aufgebracht. Vielleicht daß er dann erst im rechten Ernste an Gott glaubt. Man hat Beyspiele, daß Ungnade, Unvermögen weiter zu herrschen, und die gewisse Unmöglichkeit, je wieder dazu zu kommen, manchen Staatsmann am Ende so weit gebracht haben, daß er in der That vermeynte, an Gott zu glauben. Er muß doch einen haben, bey dem er sich beklagen kann, denn gewöhnlich lachen die Menschen seiner Klagen, es müßte denn seyn, daß der Klagende ihr Mitleid noch bezahlen kann und will, oder daß, aus Unkunde, der Glaube an sein Wiederauferstehen noch nicht ganz in den Herzen der Zuhörer ausgestorben ist.

Doch ich bin es müde, Ihnen von einigen Elenen hier Schattenrisse abzuzeichnen, während die Weltgeschichte, stehend auf der Asche des Menschengeschlechts — was ist die Erde anders? mit schallendgellender Trompete schreyt: „die süßeste Ahndung, der erhabenste Gedanke des Menschen, ist von dem Augenblick an ein politisches Institut geworden, da Furcht, Noth, Wahn, Eitelkeit, Stolz und Selbstsucht, die Sterblichen in Gesellschaften sammendrängten, und drängen mußten!“ Ist Ihnen die Weltgeschichte des Vergangenen nicht genug, so nehmen Sie die letzten zwölf Jahre des verflossenen Jahrhunderts dazu. Leitete dieser Glaube wohl einen Augenblick unsre Nachbarn, oder diejenigen, welche sie von ihrer politischen Ketzerey in der

christlichen Absicht bekehren wollten, um ihr Land unter sich zu theilen?

Vetter, wenn die prächtigen, wundervollen, schrecklichen und erhabenen Erscheinungen der Natur, meinen gerührten und erstaunten Sinnen einen Gott predigen, so treiben nur zu oft die schändlichen, sogenannten moralischen Welterscheinungen, bewirkt durch die, welche durch Herz und Verstand an ihn zu glauben vorgeben, diese Predigt vor ihnen weg, und mein eignes Herz ergrimmt darüber, daß ihm mein Verstand nichts weiter antworten kann, als allenfalls: Es ist wunderbar, aber unauflösbar! Es muß nun also wohl so seyn, wird wahrscheinlich immer so seyn, da es sich doch bisher die Menschen so wenig an Unterricht in der Tugend und dem rechten Glauben haben fehlen lassen, als an Komplimenten über diese, und ihren ganzen moralisch - religiösen Werth überhaupt. Glauben sie doch sogar, daß Gott selbst sie durch Offenbarung unterrichtet hat? Also ist es gewiß nicht Mangel des besten Wissens — und nun frag' ich Sie: was ist es denn? — oder wenn Sie es auch nicht wissen, so fragen Sie meine Ankläger — ich bitte Sie darum.

A. O diese mögen sich, so viel ich merke, vorsehen, wenn einmal der Erbprinz zur Regierung kömmt, und mein verschriener giftiger Vetter so Einfluß erhält, wie zu erwarten steht.

B. Vielleicht daß man dann den einen oder den andern durch gewisse Bewegungsgründe dahin

bringen könnte, in seinen Handlungen zu zeigen, als gäbe es einen Gott, der belohne und bestrafe — nicht als glaube er bloß an ihn. Aber beruhigen Sie Sich und Ihre Freunde. Der Erbprinz macht zwar bis zum Fürstenstuhl nur einen kleinen Schritt — aber es ist ein Schritt, wobey man immer vorwärts, selten rückwärts blickt, und nur gar zu oft ein Sprung über den Lethe selbst. — Gewöhnlich wissen es auch Ihre Rechtgläubigen so einzurichten, daß der Neuling —

A. Ich muß zum Minister. —

B. Zu eben diesem Manne? — Warum sagten Sie es nicht früher? — Sie hätten nichts verloren — was vielleicht der Fall ist, und ich — Zeit gewonnen. War es doch nur Schnickschnack für Sie und mich, auch für den dritten, wenn Sie nicht so vorsichtig gewesen wären, die Thüren abzuschließen.

A. So treiben Sie es immer, wenn Ihnen Ihre Freunde und Verwandten aus Theilnahme Wahrheiten zu Ihrem Besten sagen.

B. Ich hasse das Schuldenmachen. Soll ich nun mit meinem lieben Freund' und Verwandten damit anfangen? Wahrheit um Wahrheit — vergessen Sie diesen Spruch aber ja da, wo Sie nun hingehen. Dort heißt es: Falschheit um Falschheit. O wir Betrognen alle — sammt und sonders!

277. Jener französische Hof- und Weltmann, welcher Einem auf die Frage: warum er sich nicht verheirathe, zur Antwort gab: „Weil ich noch keinen Menschen gesehen habe, den ich zum Sohn haben möchte!“ — gehörte, wenn seine Antwort aus allzuhoher Moralität entsprang, in jenes Land der Vollkommenheit, wohin wir einst zu kommen hoffen, und hatte sich also nur auf unsere schmutzige Erde verirrt — oder in das Tollhaus, wenn er sein Gehirn nicht schon längst dazu gemacht hatte, um seinen stolzen Geist auf eignen Grund und Boden zu logiren. Wahrscheinlich war es nur ein Epigramm, ein witziger Einfall, oder ein Sarkasm eines Mannes, der mit der Erfahrung an sich und andern nicht sonderlich zufrieden war. Wir Bescheidenern könnten allenfalls hinzusetzen: Wo wäre aber das Menschengeschlecht überhaupt hergekommen, wenn der Vater aller so gedacht hätte?

278. Wenn sich ein Staatsmann gedrungen fühlt, mit den Kaufleuten zum Besten des Staats über Handelssachen zu berathschlagen, so kann er wohl, wenn er fein genug ist, erfahren, was das Beste der Kaufleute, aber wahrlich nicht, was das Beste des Staats ist. Die Welt oder der Staat eines jeden derselben sind sein Comtoir, und seine Bücher — oder die Bilanz, die aus denselben herauspringt — und diese bestimmen seine Urtheile über das Beste des Staats. Wie soll ein so beschäf-

tigter Mann auf ein abstraktes Ganze sehen, da er sich ein viel näheres, kläreres versinnlicht hat? Aus eben diesem Grunde ist der Kaufmannsstand der einzige Staat (ich sage vorsetzlich nicht Stand) im Staate, von dem für die Ruhe nichts zu fürchten ist. Der Kaufmann hafst alle politischen Revolutionen; die Hoffnung zu gewinnen und die Furcht zu verlieren machen feig und klug, überdem läßt sich aus allem Schlimmen und Bösen, das in dem Staate hervortritt, etwas machen, nur daraus nichts. Der Tempel dieses Staats ist die Börse, dort herrscht ein Götze, der alles zum Besten seiner Gläubigen einzurichten weiß, wenn man ihm nur ein wenig Zeit dazu läßt, und den Werth dieser Geduld lehrt jeden die Erfahrung. Schlechter und guter Werth des Geldes, Verbot und Freyheit der Einfuhr, niedriger oder hoher Tarif, Mißwachs, Mangel, Hunger, Überfluß, Krieg, Verschwendung oder Knicke-
rey der Regierenden, Schulden, Kredit, alles Gewöhnliche oder Zufällige lenkt er zum Besten seiner Gläubigen, und sie verdienen es, da sie volles Vertrauen zu ihm haben, und seine Gebote so getreu beobachten, daß sie keins derselben außer Acht lassen.

279. Die plattesten teutschen Schauspielschreiber haben wirklich einige der wahrsten und natürlichsten Komödien geschrieben, weil sie sich nie über sich selbst erhoben und ein Ideal weder er-

träumen, noch erreichen konnten. Aus eben diesem Grunde haben die biblischen Geschichtschreiber die Thaten, Handlungen und Gesinnungen ihrer Helden, Staatsleute, Priester, Gesetzgeber und Propheten, so wahr, natürlich und ohne alle Verzierung aufgezeichnet, und uns in ihren Werken, ein zwar trauriges, aber untrügliches Maß ihrer eignen Moralität als Erbstück hinterlassen. Diese Männer standen mit ihren Helden in vollkommener Harmonie der Bildung. Man vergleiche mit ihnen nur die Geschichtschreiber alter und neuer Völker, die man meistens erst von dem rednerischen, dichterischen Schmuck, der höhere, edlere Ausbildung voraussetzt, entkleiden muß, wenn man hinter das Wahre kommen will. Das jüdische Volk scheint gar keinen Sinn für das Höhere im Menschen gehabt zu haben, es scheint ihm sogar noch heute, vermöge seiner Satzungen und des alten Rosts, daran zu fehlen. Freylich liefern seine Geschichtschreiber eben darum ein so niederschlagend wahres Bruchstück zur Geschichte der Menschheit — und wer so plump wahr ist, den wird man wegen der Erdichtungsgabe nicht in Verdacht haben. Wenn sich oben genannte Schauspielschreiber über ihre Mittelmäßigkeit erheben, so zeichnen sie doch noch Karrikaturen, aber auch so weit brachten es die heiligen nicht. Ihre Gemähde sind mit groben, festgehaltenen Zügen hingeworfen, erregen meistens nur Schauder — und hat ihnen auch der heilige Geist ihre Schriften nicht eingeblasen, so war es doch der Geist der rohen Wahrheit, der immer auf

der Erde lebte, sich nie über sie erhob, Gott selbst zu sich herunterzog und in die rauhe Menschheit einhüllte. Wenn er aufflatterte, so geschah es in eben dem Sinn, wie seine dichterischen Bilder be- weisen. Die Hauptursache scheint gewesen zu seyn, daß dieses Volk den Menschen noch nicht durch die Spekulation in zwey Theile zerschnitten hatte, und das Intellektuelle gar nicht ahndete. Dieses bezeich- nete es mit dem Worte Athem. Die Griechen erst erschufen die schöne Bedeutung desselben und legten dadurch den Grund zur edlern Ausbildung des Men- schen. Außerdem wuchs dieses Volk unter Sklave- rey empor und sein erster Gesetzgeber liefs sich vorzüglich angelegen seyn, es durch harte, alle Gei- steskräfte niederdrückende Satzungen, recht förm- lich und priesterlich an die Erde und den Himmel zur ewigen Sklaverey zu fesseln. Ob es despoti- scher Sinn gewesen sey, der ihn dazu bestimmte, ob er nichts besseres kannte und ahndete, oder ob er die aus Egypten verjagten Sklaven nichts Bessern werth und fähig hielt, ist schwerer zu entscheiden, als das obige.

239. Ich habe bemerkt, daß den Hof- und Staatsmännern und manchen Regenten selbst, wenn man sich mit ihnen über eine Sache oder einen Vorfall, es mag die Politik, Ökonomie oder Polizey betreffen, zu unterhalten Gelegenheit hat, oder sich mit ihnen darüber unterhalten muß, immer das

Gemeinste, Einfachste, als das Neueste und Fremdeste vorkommt, ja dafs es sie oft so in Erstaunen setzt, so überrascht, als hätten sie von so etwas nie reden hören. Sie denken alle so sehr ins Grofse, oder glauben so sehr darauf zu denken, dafs sie ganz aus den Augen verlieren: das Grofse werde nur vom Kleinen, Einfachen und Gemeinen zusammengesetzt.

Vom Hofe selbst scheint das Kleine und Gemeine ganz ausgeschlossen zu seyn — denn vor dem Regenten will jeder grofs, tief und weitsehend erscheinen, und um das zu können, stellt man so viele glänzende Resultate auf, als man zusammenzusetzen vermag. Gegen das Kleine, Gemeine und Einfache zu nah gehalten, würde das Leere gar zu sichtbar werden — doch jeder weifs ja, dafs man da gern mit einem grofsen Mafsstab misst, dafs nirgends die Göttin Hoffnung feurigere Anbeter findet, als eben da, wo sie am wenigsten leistet.

Wenn ich aber sage, dafs das Gemeine und Einfache dort so neu und fremd sey, so sage ich nicht, dafs das Alltägliche fehle — daran ist man so reich, wie in jedem andern glänzenden Cirkel, und nur dadurch ruht man von dem Grofsen aus.

Und wißt Ihr, wer sich bey so etwas am meisten fremd stellt? Der Aufschöfsling des Glücks, der *Parvenu*, der nicht mehr rückwärts sehen will, und der für uns, durch seine hohen Ansichten, recht auf die Tiefe deutet, aus der er emporgesprungen ist.

281. Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Stoffe, damit er nichts vergäse, und ihm alles Erlernte, alles Empfundne, Gedachte, Vorgestellte und Erfahrne auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meynte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göttern selber gleichen. Jupiter, der besser wufste, was den jungen Erdensohn erwartete, und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unsers Geschlechts vorhersah, befeuchtete das Zähne seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe; sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß. Mit dieser Wohlthat nur hab' ich Dich zur Dauer ausgerüstet.“ Als nun später Pandora ihre Büchse öffnete, und die Hoffnung dem jungen Geschlechte sich zugesellte, sagte Jupiter lächelnd: „Lafst ab von ihm, Ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit ist nun für die Ewigkeit sanft umwunden; das Vergessen und die Hoffnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unser Zuthun leiten.“

282. Wie ungerecht die wechselseitigen Vorwürfe der Menschen sind, beweisen unter andern auch die Klagen der Staatsleute, der Philosophen, der Dichter und sogar der Theologen über die Schwärmerey. Sie vergessen, daß eben diese Quelle auch die Quelle ihres eignen Vermögens ist, daß sie
ohne

ohne Einbildungskraft — ihre Schöpferin — weder Plane zu Zerstörung der Erde und dadurch ihres Ruhms, noch Systeme, Gedichte und Auslegungen der Bibel, besonders der Propheten, erschaffen konnten. Ach sie vergessen, daß wir alle, im Guten selbst, ohne Schwärmerey, sehr arme Wichte wären. Die Geschichte des politischen und moralischen Menschen wäre gewiß ohne sie das allererbärmlich-langweiligste Ding von der Welt. Nur wenn ein Schwärmer auftritt, welcher Art und welches Sinnes er auch sey, erhebt sie sich über den Zeitungston — dann nur springen Kraft, Leben und Helldunkel hervor — dann nahen Geister unserm Geiste.

283. Das Geistige im Menschen scheint beynahe nicht ganz, nicht recht ausgebildet werden zu können, ohne daß das Physische etwas erkrankte. Das, was wir höhere, feinere Kultur nennen, muß unsre rohe Muskelkraft erst schwächen, unsre starken Nerven für die Eindrücke empfindlicher, reizbarer, das heißt, kränker, krampfhafter machen. Dadurch, möchte man sagen, werden sie nur fähig, dem Geist oder Verstande zu dienen, wie er es zu seinen verwickelten Wirkungen gebraucht. Man könnte demnach in einem ziemlich bestimmten Sinne sagen: die physisch Kranken, die physisch Schwachen leiten und regieren die Gesunden, Kräftigen und weniger Kultivirten — in den europäischen Staaten

wenigstens. Ich will damit eben nicht sagen, daß diese uns leitenden und beherrschenden Männer ganz krank seyen, oder zu Bette lägen, ich meyne nur, daß sie an physischer Kraft verlieren mußten, was sie an geistiger gewannen, und in diesem Verhältniß gegen das kräftige Volk stehen. So kann also alle höhere Kultur bloß auf Kosten der physischen Kräfte hervorgebracht werden, und verlöre der Haufen durch eben diese Kultur, so unbedeutend sie auch sey, nicht etwas von den seinigen, so würden sie wahrscheinlich allzu kräftig für ihre Leiter seyn, und kein Staat würde sich so zum Verträglichem von beyden Seiten ausgerundet haben, wie wir es in dem erleuchteten Europa wirklich sehen. Noch weniger könnte er bestehen. Wenn also ein Staatsmann, ein Held, Philosoph, Dichter, Gelehrter oder Künstler physisch schwache Kinder zeugt, so hat er den Gezeugten schon voraus gebildet, und der Hofmeister oder Lehrer hat gar nicht nöthig, den störrischen, steifen, der Arbeit des Geistes widerstrebenden Muskeln und Nerven entgegen zu arbeiten, und die bürgerliche, tölpelhafte Natur durch Zwangs- und Schulmittel zu Grunde zu richten, um die Nerven reizbarer zu machen. Ich halte demnach die neue Erziehungsmethode, wodurch man den Körper zu stärken sucht, für denjenigen ganz zweckwidrig, der durch Geist und Verstand wirken und herrschen soll. Rousseau ist an dieser Ketzerey schuld; aber bedenkt doch, wie sein Emil fahren würde, wenn er unter uns aufträte? — und dann

sollte sein Emil kein Glück machen — und alle Eure Emile sind nur dafür da. Also auf die kränkliche Reizbarkeit losgearbeitet! sie nur bewirkt am zuverlässigsten, daß solche Leute nicht allein fähiger zu Staatsgeschäften und zu allem werden, was durch den Verstand erreicht wird, sondern daß sie auch in früher Zeit alles verlieren, was manchen gar zu Kräftigen hindern würde, sein Glück zu machen. Dahin rechne ich besonders die warme Theilnahme an dem Schicksal anderer, die aus physischer Kraft entspringt, weil diese wirklich dazu gehört, um für andere etwas zu wagen — kurz das, was rohere Menschen Herzen nennen. Dieses kleine Ding, das manchen das Rad der moralischen Welt ist, vielen nur ein Muskel, der durch seine Kraft das Blut bewegt — das sich so leicht ausspricht, und so schwer zu definiren ist, weil es höher steigt und tiefer sinkt, als wir messen und ergründen können — lernt durch die immer steigende Kultur, durch die immer neue Erfahrung, durch die Anerkennung wichtiger Lebenspflichten, alles Rauhe, Holprichte, die gefährlichsten Abgründe, kurz alles, was den Geist oder Verstand hindern könnte, bey der steten Übung so leicht und sicher überspringen, daß es am Ende der Ermahnung des Besitzers dazu gar nicht mehr bedarf. Es ist alsdann dem hell kultivirten Kranken so ergeben, daß es nur das annimmt, was auf ihn Bezug hat, daß es nur für ihn leidet, nur für ihn fürchtet. Könntet Ihr einem solchen Manne die Brust öffnen, so würdet Ihr

vielleicht finden, daß sich das weiche, warme Ding, durch eine lang dauernde moralische Operation, in einen hellen, kalten Solitair umgewandelt hat, unter dem das Portrait des Besitzers Euch freundlich anlächelt. Wenn man vor solchen Männern redet, muß man edle Vergleichen wählen — sonst hätt' ich Kiesel gesagt — aber die Kiesel sind nicht durchsichtig, und viele glauben auch, der Diamant entwickle sich aus ihm. Ist nun unser Mann so weit, so richtet sich erst recht sein Blick aufs Große, und nichts hemmt mehr dessen Ausdehnung, es müßte denn seyn, daß er nun in der Ausübung der Kultur seines Geistes so weit ginge, daß die physisch gesunden rohen Erdensöhne erwachten und sich genöthigt sähen, ihm einige ganz unvermuthete Hindernisse in den sichern Weg zu werfen. Freylich gibt es Staatsleute und auch Gelehrte, die gerade so handeln, als sey ihnen von der physischen Kraft und dem obigen sonderbaren Dinge in unsrer Brust etwas übrig geblieben; aber fragt sie nur, was sie für einen Kampf mit denen auszufechten haben, die für andre ganz Geist geworden, und bloß für sich Körper geblieben sind.

Wer dieses als Ironie liest, der kennt mich nicht — der liest nicht in dem Tone, in dem ich schreibe.

Ach, ich bin jetzt so weit von aller Ironie entfernt, daß ich vielmehr in allem Ernst die Apologie dieser Männer zu machen suche. — Kann ich es besser thun, als wenn ich den Unvernünftigen ihre Undankbarkeit recht deutlich zeige? Wahrlich wir

müssen diese edeln Männer als Leute ansehen, die sich für uns dem Allgemeinen aufopfern. Entsagen sie nicht dadurch, daß sie ihr Physisches zum Besten des Geistigen durch Anstrengung aufreiben, allen Genüssen, die doch wahrlich nicht zu verachten sind? Wenn die Undankbaren sähen, wie diese Männer verdauen, wie sie ihre Weiber und Maitressen in dem geltenden Augenblick umarmen, wie Krämpfe, Gicht, Podagra sie plagen, wie sie, was rohere Sterbliche mit voller Kraft und Stärke genießen, der Natur durch Erkünstelungen diebisch rauben müssen, sie würden sie bedauern, und nur sich für glücklich halten. Und gesetzt nun, es beherrschten Euch Herkule im Physischen, wie viele der Unsern es im Geistigen sind, glaubt Ihr, Ihr würdet besser fahren? Jetzt beherrschen Euch unsre Herkule mit ihrer geistigen Kraft, die sie Euch aus guten Ursachen gar nicht wünschen, noch weniger von Euch fordern — macht sie noch zu physischen Herkulen, und Weh Euch, wenn Ihr die funfzig Helden- und Wunderthaten des Sohns Alcmenens und Jupiters nicht tagtäglich ausführt.

284. Je älter wir werden, je fester, hartnäckiger halten wir auf unsern Meynungen, Maximen, Gewohnheiten, überhaupt unsrer ganzen Denk- und Lebensart. Sie verknöchern sich so zu sagen mit uns, und werden dann erst recht unser wohl erworbenes, tapfer erstrittenes Eigenthum. Bald sehen

wir es auch als das einzige an, das wir noch wahrhaft besitzen, das uns nun niemand mehr rauben kann.

Das ist ja etwas ganz gemeines, ganz bekanntes! Nun Glück dem, der dieß Eigenthum im rechten Sinn besitzt, der Kraft genug hat, an diesem festen Stabe bis ins Grab zu wandern! Nicht alles hat für ihn ausgeblüht — sitzt er nicht mitten unter den von ihm selbst gepflanzten Bäumen, die ihm jetzt reife, stärkende, erfrischende Früchte tragen?

285. Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sey; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln, und wie Weiber reden. Sie gießen in Bronze, bringt ihnen Eure zarten Wachfiguren nicht zu nah.

286. Selbst die Neugierde des Allergleichgültigsten wird aufgeregt, wenn man in Gesellschaft falschlich von der Himmelskunde spricht. Wahrscheinlich mischt sich das dunkle Gefühl hinein, etwas von dem Lande zu erfahren, von dem man uns sagt, daß wir nur eine Ewigkeit dort leben würden.

287. Schmeicheley, die sich auf etwas gründet, dessen Besitz wir uns wirklich bewußt sind, wenn

auch nicht in so hohem Grade, als uns der Schmeichler zu verstehen gibt, ist für gemeine Menschen ein Konfekt, Nachtisch, um sie die schlechte Küche des Lebens ein wenig vergessen zu machen; für edlere ein Nektar, der eben so geistig wirkt, wie dieser berühmte Göttertrank. Nur wenn man zu unmäßig von diesem Konfekt isst, oder, um immer zu schlürfen, dem gar nachläuft, der den Nektar darreicht, — verdirbt jenes den Magen, und dieser wird zu schlechtem Brantwein. Mit Mäßigkeit gebraucht, ist die Schmeicheley wirklich für manchen ein nützliches Hülfsmittel zum Leben, wenn sie nicht gar einer der vielen Hebel desselben ist. Eine Dame, oder ein Autor, die sich hinsetzten und sagten: „Hier sitzen wir vor Euch, schmeichelt uns nur! würden zwar etwas naives, aber gar nichts dummes sagen. Sie sieht Götterkost vor sich — will ihr Daseyn wollüstig glühend in allen ihren Adern, Nerven, Fibern, in den gröbsten Gliedmaßen fühlen — er will seinem zusammengedrängten Ich Expansion verschaffen und es bis in das kürzeste Haar seines Hauptes empfinden; ist das nicht so natürlich als verzeihlich? Was eine Dame übrigens noch dabey fühlt, ist so wenig auszudrücken, als die Wonne des sechsten Sinnes.

Ein Mann nun, der durchaus keine Schmeicheley anhören und ertragen könnte, — von welcher Art, welchem Stande er auch sey — an dessen Widerwillen gegen diese Götterkost man so wenig zweifelte, daß man ihm auch nicht die allerfernste,

allerfeinste zu sagen wagte, würde zwar in der That ein sehr seltner Mann, aber ein sehr lästiger, langweiliger Gesellschafter seyn. Glücklicherweise ist es nicht dieser Fehler, der die Leute zu schlechten Gesellschaftern macht. Keiner ist und lebt ohne Schmeichler, und wenn auch einen Sterblichen dieses allersonderbarste und härteste Schicksal je treffen sollte, so hoff' ich doch, er soll einen Schmeichler in sich selbst finden. Vielleicht ist eben darum mein Mann, der gar keine Schmeicheley ertragen kann, der größte, stolzeste Schmeichler seines eignen Selbsts. In der Selteneit läge doch auch Genuß.

Brauch' ich nun hinzuzusetzen, daß ich nicht von jener Schmeicheley rede, womit Glücksjäger, Parasiten, Poëten, Hofleute, fade Bursche, leere Köpfe, die reichen Dunse, die vornehmen Beschützer, die Günstlinge, die mittelmässigen Regenten, die jungen Koquetten und die alten reichen Wittwen vergiften? Ich rede weder von dem recht groben Gifte, dem Rauchpulver von Assa fötida, noch von dem gefährlichen schleichenden Gifte, das langsam tödtet, sondern von einem süßen, wohlschmekkenden, das der Verkehr des Lebens durch eine weltbekannte Operation zu einer Art von Kühlungs-Erholungs - Linderungs - und Stärkungsmittel verarbeitet hat, und wobey sich die Genießenden so wohl befinden, daß sie sich dasselbe in aller Unschuld einer dem andern darreichen.

288. Da es noch kein Volk gegeben hat, und wohl auch nie eins geben wird, bey dem Tugend, Religion, gute Sitten durchaus geherrscht und sein Thun bestimmt hätten, so konnte es auch nicht anders geschehen, als dafs die Gesetzgeber sich vergrieffen, oder wenigstens etwas vergebliches, unausführbares thaten, wenn sie diese wichtigen Dinge gerade als Zweck, und nicht als Mittel zum Zweck aufstellten. Das allgemeine Nützliche allein kann und mufs der Zweck der Gesetze für Menschen seyn — die nöthige Anwendung und Ausübung dieses Grundsatzes ist allen faßlich und gründet jedes Daseyn auf einen festen Boden. Jene höhern Dinge gesellen sich den Arbeitenden zu, und beleben ihren Muth. Hier ist Raum für Geister niedrer und edler Art. Und aus diesem so unreinen Boden, den die erhabenen Moralisten und Gesetzgeber zu betreten verabscheuen, entspringt die Quelle aller der Tugenden, die sich in der Bemühung zur Erreichung dieses Zwecks, in der Gesellschaft praktisch entwickeln; sie treten uns so gar so nahe, dafs wir wirklich vertrauter mit ihnen werden, als jene erhabenen Herren, die sie so glänzend ausgeschmückt haben, dafs sie mehr blenden, als erwärmen.

289. Die Schlechtigkeit und Bosheit hätten gewonnenes Spiel, wenn die Philosophen den Grundsatz nicht unerschütterlich aufgestellt und bewiesen hätten: dafs nur der Beweggrund den Werth der

Handlung bestimme. Ohne diesen Grundsatz würde ein Mann, der thätig in der Welt gelebt, und viel auf Menschen und durch Menschen gewirkt hat, oft in Verzweiflung über die Resultate vieler seiner bestgedachten und am reinsten empfundenen Handlungen seyn. Das Wirken in der moralischen, wie in der physischen Welt ist mit Verletzung verbunden. So wie der Gärtner, der einen Baum veredeln will, des edlern Ast verwunden muß, um ein Auge zu gewinnen, so kann keiner, — der strengste in seinen Pflichten am wenigsten — auf den Stamm der Gesellschaft eine gute That verpflanzen, ohne einen oder den andern, vielleicht selbst den Unschuldigen zu verletzen. Glücklich ist er noch, wenn es bey einer Verletzung bleibt. Ja wenn ein solcher Mann, vielleicht bey seiner besten und wichtigsten Handlung, die Wirkung auf alle diejenigen, die dadurch gewannen und verloren, mit einem Blick übersähe, ich glaube die scheußlichen Erscheinungen, die sich unter die lieblichen drängten, könnten ihn bey der zweyten wichtigen so schüchtern machen, daß sein Bewußtseyn selbst erschüttert würde.

Das übrige beantwortet der, welcher für alles eine Antwort hat: der Optimist.

290. Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frey — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der

Mann, der sich in seinem Innern selbst konstituiert hat, hängt nicht mehr von der äußern Form ab; er steht auf seiner eignen *Magna Carta*, die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

291. Es gibt Bücher, die ein welterfahrener Mann nicht anders lesen kann, als wenn er das Ernsthafte ironisch, und das Ironische ernsthaft liest. Man kann auf diese Weise sogar einem Buche Sinn anlesen, in dem keiner ist.

Eben so kann man aus einem Trauerspiel gewisser Art etwas machen, wenn man es komisch liest.

292. Wahr ist, wenn die Völker Europas mit ihren Sprachen erlöschten, wie die Griechen und Römer, und die künftigen neuen Völkerstämme studirten ihre übergebliebenen Schriften, wie wir die der Griechen und Römer, sie würden nur aus der Sprache errathen, zu welchem besondern Volke diese Schriftsteller eigentlich gehörten. Die Griechen und Römer haben einen bestimmten, festen Nationalcharakter in ihren Geistesprodukten, der durch ihre eigne, und die politische Lage der damaligen Welt, durch ihre Verachtung und Geringschätzung aller andern Völker, mit denen sie durch den Geist und höhern Sinn nicht in Verbindung treten konnten, zusammengehalten ward. Heute ist es anders; alle kultivirte Völker arbeiten — im Verhältniß der Stu-

fen, worauf sie stehen — in gleichem Geiste annehmlichen Werke, und nur ein einziges kosmopolitisches Band scheint die ganze Geisterwelt zu umfassen. Die begränzte Republik — die alles fremde von sich stiefs, ist ein allgemeines Reich geworden. Kein Wunder also, daß die Bewohner desselben einander ähneln.

So macht man uns auch den Vorwurf, daß unser neueres Theater, unsre Litteratur, unser Geschmack, unsre Sitten fast gar nichts nationales an sich trügen, daß sie ein Mischmasch von Gebräuchen, Gesinnungen und Charakteren aller Völker der Erde seyen — daß uns unsre Dichter, Romanenschreiber bald Chinesen, Araber, Tartarn, Römer, Griechen — die ganze alte und neue Welt vorführten, und alles mahlten, nur uns selbst nicht, weil wir nicht so leicht zu bezeichnen wären. Diesem Vorwurf Gewicht zu geben, deutet man auf das Theater der Griechen hin. Der Grieche war nur Grieche; der Handel, der große Verkehr, die Wissenschaften, die Erweiterung der Erde, die Nachbarschaft ausgebildeter beynahe in Eine Form gegossener Reiche, machten uns zu Menschen, und zu Menschen, die sich nicht allein auf Erden weise und klug dünken. Unser Nachbar ist uns etwas werth, und auch wir wollen ihm etwas werth seyn. Der Grieche dachte sich als Mittelpunkt der kultivirten Welt, und seine nächsten Nachbarn, die Thracier, Scythen, dieseits — und die Juden jenseits des Meers waren wahrlich nicht die Leute, ihn eines bessern zu

belehren. So dachte er von allen Völkern, wie er von seinen Sklaven dachte, die er im Kriege erbeutet, oder auf dem Markte gekauft hatte; von beyden meynte er, sie hätten nur den Herrn gewechselt.

293. Wie viele wahrhaft tugendhafte und rechtschaffene Männer würden wohl übrig bleiben, wenn einer die unglückliche Gabe, oder die unselige Gewalt dazu hätte, auf einmal, durch einen einzigen Machtspruch, die von ihnen zu trennen, und allein gegen sie über zu stellen, welche nur aus Klugheit und Furcht tugendhaft und rechtschaffen, und durch Egoismus gebildet, so geschickte Rechenmeister geworden sind, daß sie in aller Stille, bey jedem Vorfall, in der größten Geschwindigkeit, das *Facit* von Gewinn und Verlust herausziehen, und sich nur darnach einrichten? Die Moral sey nicht allzu strenge und hüte sich sie „gar zu laut“ zu verdammen. Ohne jene würde die Zahl ihrer ganz Getreuen gar zu klein seyn — sie vermehren den Haufen, und darauf kommt es im Kriege an. Im Augenblicke der Gefahr zieht der Tapfere den Feigen mit sich fort, theilt ihm manchmal so gar etwas von seinem Muthe mit, besonders wenn es vorwärts geht.

294. Eben die Delikatesse, oder der feine, zu gekünstelte, zarte Geschmack der Staats - Hof - Welt-

leute u. s. w., worauf sie sich als einen Erwerb, einen Vorzug ihres höhern Standes oder ihrer Erhabenheit über die rohern Söhne der Erde, so viel zu gute thun, ist auch nur eine Krankheit, die aus geschwächten, zu reizbaren, zu allem kräftigen Genuß verhunzten Nerven, entspringt. Wenn sie kräftiger genießen könnten, so würden sie nicht Ersatz dafür in Intriguen, Kabalen, in dem trugvollen, täuschenden Gaukelspiel des falschen Ehrgeitzes, in dem leeren Schattenspiel der Eitelkeit allein suchen und ihn auch darin zu finden glauben. Ihr rastloser, krampfichter Drang, ihr abgenutztes Schattenwesen, durch damit verwandte Erscheinungen, immer bedeutender zu machen, beweist ja, daß sie das wahre Leben für eine elende Spiegelfechterey hingegeben haben. Da sie nun zum wahren moralischen und physischen Genuß keine Kraft mehr haben, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als sich durch erkünstelte Lust selbst zu genießen, und dann, wie ein hingewelkter Narciss, im Genuß ihres Selbsts auszutrocknen. Es ist so gewöhnlich, als erbärmlich, sogar fähige, geistreiche und lebenswürdige Männer zu sehen, denen der langsam schleichende und immer nagende Kabinets- und Hofstod, schon alles Mark so ausgesogen hat, daß der Anblick ihrer Gestalt das Leben selbst zum Ekel macht, und die gleichwohl die letzten Zuckungen ihrer schon beynahe erstarrten Nerven anwenden, um sich auf dem Platze zu erhalten, auf dem sie kaum mehr stehen können, oder gar noch vor dem erlö-

senden Schritt ins Grab, den letzten über einen Nebenbuhler wagen, um die Natur bis ans Ende um ihr Recht an sie zu betrügen, und nur so als Sieger zu sterben glauben. So wie man nun jungen Leuten, um sie vor den traurigen Folgen der Selbstbefleckung zu schrecken, Jünglinge ihres Alters zeigt, die sich dadurch zu Grunde gerichtet, und nun mit erloschenen Augen, todtbleichem Gesichte, und ausgetrockneten Wangen, den Schatten gleich, einherschleichen, so sollte man jungen Männern von Stande die wandelnden Gespenster der Ehr- und Herrschsucht zeigen, und ihnen dabey ins Ohr rauen: „für jene gibts vielleicht noch Rettung durch stärkende Mittel, kalte Bäder und Enthaltbarkeit; aber für diese gibt es keine andre Diät, als die, welche die endliche Vernichtung uns allen vorge-schrieben hat.

295. Der kränkste Hofmann wird an einem Hof-feste gesund, wenn er in Gunst steht. Migraine, Husten, stechender Katarr, die plagende Gicht, die schneidende Kolik selbst verschwindet dann. Das gehoffte freundliche Lächeln des Fürsten ist ein Balsam, der schon wirkt, bevor er noch von den Wangen und aus den Augen des Arztes aller Ärzte für den Hofmann träufelt. Das ist ein Tag der Kraft-äufserung, worüber selbst ein Hufschmidt oder Ackerknecht erstaunen würde, wenn er den Mann Abends vorher, und dann den folgenden Tag, im

glücklichen, glänzenden Gewühl sehen könnte. Er beugt sich trotz dem Sciatik, und sein steifer Rücken wird ein Seidenfaden, mit dem der Wind spielt, wenn der Fürst ihn anredet — den Husten selbst vermag er in der Brust zurück zu halten, und sollte auch der stechende, zähe Schleim bey der Rückkehr nach Hause, die Lungenflügel so zusammendrücken, daß ein unheilbares Asthme der Lohn des glücklichen Tages würde.

296. Der Biedermann, der es nun einmal darauf angelegt hat, sich mit den Schurken herum zu schlagen, vergesse ja nicht, seinen Harnisch jeden Morgen anzuschnallen; am besten er legt ihn nie ab, denn auch in der tiefsten Einsamkeit lauert ein sehr gefährlicher Feind auf ihn.

297. Die Philosophen mögen noch so viel von Seele, Geist und einfachem Wesen schreiben und reden — die Menge — der Haufen — der empirische Pöbel, nennt nur sein Herz, wenn er von seinem lebenden und belebenden, thätigen Innern spricht — alles andre dünkt ihn Schatten, den er wohl einstens näher kennen lernen wird. Sein Herz ist da — er fühlt es schlagen — fühlt es wirken auf sich und andere — darin liegt sein ganzes Daseyn. — Nur das Herz ist sein Führer und Meister — klopft da an, wenn Ihr etwas bedürft und geht den Philosophen.

losophen vorbey; Ihr könnt zu Grunde gehen, bevor dieser sich mit Geist, Seele, reiner Vernunft über den Beweggrund zur That vertragen hat, die Ihr an ihn fordert.

298. Wir handeln, wirken, thun, der Philosoph führt das Register darüber, und wägt unser Thun auf der Schale des moralischen Werths ab. Millionen sterben, ohne zu ahnden, daß es solche Leute, solche Wägende gibt, daß sie Mufse dazu haben. Sag' ich dieses etwa den Philosophen zum Vorwurf? Kinderey! Sie sollten nur ihren Wirkungskreis nicht für so ausgedehnt halten. Ein Philosoph, ein Professor, der gewaltigen Lärm in den Hörsälen oder im gelehrten Publikum macht, könnte sehr leicht zu der wahren Erkenntniß desselben kommen, wenn er sich in dem höchsten Rausche seines Ruhms plötzlich unter eine große Menge Volks versetzt fände, und sein Genius ihm da zuspelzte — wenn dieser anders so etwas wagen darf: „Von dieser Menge, die Du nicht übersiehst, weiß wohl keiner etwas von Dir, folglich hast Du auch nicht auf sie gewirkt, und sie sind doch in Ordnung beysammen, handeln gar wie ganz vernünftige Leute.“

299. Ein guter Gesetzgeber müßte eben so wie ein guter Geschichtschreiber, während seiner wich-

tigsten aller Geistesarbeiten, weder an Religion, noch an ein moralisches oder politisches System denken. Er müßte weder Demokrat, noch Aristokrat, Monarchist, noch Despotist seyn; immer nur auf das sehen, was die Menschen suchen: so viel Glück und Genuß als möglich, und Sicherheit dazu. Die rechten Mittel zu dem erstern sieht und findet dann jeder. Jedes Gesetz, das dieses befördert, ist ein weises und gutes Gesetz, und selbst die Philosophen, von welchem System, die Religiösen, von welcher Sekte sie seyen, sogar die moralischen Politiker, und dächten sie auch platonisch, werden es ihm im Stillen herzlich danken, wenn sie es nur laut mißbilligen und das Absurde davon *a priori* und aus der Bibel darthun dürfen.

300. Es ist seit einiger Zeit Mode — und wird wahrscheinlich bald epidemische Wuth unter den teutschen Gelehrten werden: in bändereichen oder dickleibigen Lebensbeschreibungen ihrer eignen höchst merkwürdigen Personen hervorzutreten, und so dem gutmüthigen, geduldigen Publikum gewöhnlich, die flachsten, plattesten Menschen, in sich selbst, nicht vorzumahlen, — vorzupinseln. Und das recht so, als wollten sie dem Publikum noch in lebendiger Person beweisen, wie wenig wahren Einfluß die Wissenschaften, die sie ihr Lebenlang getrieben haben, auf ihren eignen Verstand und die Bildung ihres sittlichen Charakters gehabt haben.

Was ist das Leben eines Gelehrten? Wer von ihnen begeht die Narrheit, es zu beschreiben, als der, welcher weiß, daß er in Gefahr ist, noch bey seinem Leben litterarisch zu sterben? Das Edelste selbst wird unter den Händen dieser Leute Charlatanerie. Was kümmert sie das? — es ist ein Buch mehr, das der Verleger dem berühmten Manne bezahlt. — Das Publikum erfährt dann für sein Geld, wo der berühmte Mann geboren worden, wer sein Vater gewesen, wo er studirt hat, wie viel Bücher, zu welcher Zeit, in welcher Absicht er sie geschrieben, mit welchen Gelehrten er Zank gehabt, mit welchem Großen, oder Reichsfürsten er gesprochen, was er gesprochen — heißt das nicht — die gute teutsche Einfalt noch einfältiger machen wollen? Hier kann sich niemand freuen, als der Herausgeber des Nekrologs, der bey dem seligen Abfahren des großen Mannes das dicke Buch nur auszuziehen braucht, — wenn er es nicht schon vorher gethan hat. Der Grund meiner Ärgerniß über diese Narrheit, da sie doch unschädlich ist? — Liegt Euch denn gar nichts daran, was die Nachbarn von Euch denken? Was sollen die Franzosen von uns sagen, wenn sie die Lebensbeschreibungen unsrer berühmten Männer lesen? Erst brachte der steife Pedantismus unsern Verstand und Geschmack bey ihnen in übeln Ruf; soll diese Narrheit den übeln Ruf verbessern? Der Franzose liest es nicht, weil er Gescheiteres zu lesen hat, und der Teutsche schreibt nur für den Teutschen.

Nun so schreibt denn Euer Leben; wir wissen ja doch, daß Ihr nicht gelebt, nur geschrieben habt — daß Ihr, weil Ihr alles aus Euch herausgepresst, was Ihr gelernt habt, nun auch um des Honorariums willen — Euch in einem Buche, als einen Leichnam, der auch schon vermodert ist, bey Eurem Grabe hinwerft, eh' Ihr selbst hineinfällt.

Aber sind es wirklich Lebensbeschreibungen, die sie uns geben? Enthalten sie die Geschichte der Bildung eines nun über sich nachsinnenden Geistes? Ach nein! es sind Beichtbekenntnisse, daß sie arme Sünder sind, die sich für große, bedeutende Männer halten. So höre dann, teutsches Publikum! Deine bedeutenden großen Männer thun und wirken, und lassen den beschreiben, der nichts anders als dieß vermag.

301. Diejenigen, welche behaupten, man müsse den Menschen ihre Vorurtheile lassen, sie eher unterhalten, als zu vertilgen suchen, entscheiden — wenn sonst keine sträflichen Absichten bey ihrer Behauptung zum Grunde liegen — durch einen kühnen, anmaßenden Machtspruch, über die schmeichelhafte Hoffnung einer höhern Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Ich erinnere mich wenigstens, daß die gutmeynenden und edel denkenden Weisen die Vorurtheile nicht als Mittel dazu aufgestellt haben. Doch vielleicht ist dieser Satz ein Beweis von der Bescheidenheit derer, die ihn in

Umlauf bringen, und in Ansehn zu erhalten suchen; sie wollen uns vielleicht damit sagen: „Unsre Kenntniß reicht nicht weiter, als das Menschenthier zu beherrschen; seinen Verstand aufzuklären und ihn dann zu leiten, ist zu hoch für uns.“ So bringt ein ungeschickter Stallmeister durch unnatürliche Mittel ein Pferd um sein zu starkes Vermögen, weil er es nicht anders bändigen kann. Bequem ist übrigens die Methode ganz gewiß, so lange nur die Menschenthiere die Vorurtheile beybehalten, die ihren Treibern nützlich sind; aber wie, wenn sie auf einmal Vorurtheile lieb gewännen, die sich mit diesem Treiben nicht verträgen?

Eben dieser Satz: Man muß den Menschen ihre Vorurtheile lassen, hat bey ihren Treibern (ich achte, wie man sieht, das wichtige Wort regieren) Vorurtheile ganz sonderbarer Art hervorgebracht. Und eben diese haben wahrscheinlich das stillstehende, ungewisse, schwankende, zaghafte, mentorische gewisser Staatsverwaltungen in den Hauptpunkten für das Volk bewirkt. In der Hauptsache der Staatsverwaltung wirken sie freylich ganz anders. Das sieht man täglich an ihrem kühnen, festen, fortschreitenden Gang; denn in dem ersten Fall erinnern sich die Staatstreiber ihrer Vorurtheile in Rücksicht der Vorurtheile der Menschenthiere, in dem zweyten bauen sie mit Muth und Zuversicht darauf.

302. Die Poesie und die Hoffnung sind die beglückenden Gefährtinnen der Jugend. Den Duft der ersten haucht auch die Einbildungskraft des Unkultivirten über die äußern Gegenstände, und umhüllt sie mit einem glänzenden, täuschenden Nebel. Die zweyte, ein noch rascherer Gefährte, führt kühn ins Leben ein, und reizt das Gefühl der Kraft. Weltkenntniß und Erfahrung versengen die schöne Blüthe der Poesie, und treiben die Hoffnung so weit hinter uns, daß wir ihren süßlockenden Ruf kaum mehr hören können. Wir wägen dann unsre gemachten Versuche auf der Wage der Klugheit ab, drängen unser noch zu starkes Gefühl, und die etwa übrig gebliebene, noch immer nach aufsen strebende Kraft zurück, wenden nur so viel an, als nöthig ist, und sehen auch alsdann noch ängstlich und besorgt vor uns, um ja nicht aus Verblendung des Eifers die Linie der Gefahr zu betreten. Mancher, dem es so glückt, wird endlich gar so stolz auf diese erworbene Klugheit und Weisheit, daß er nicht allein vergißt, mit welchem Verlust er sie erkaufte hat, nein, daß er auch aus Eifer für die Sache des Glücks, den Jüngling, der noch begeistert in der Mitte dieser Gefährten wandelt, von seinem gefährlichen Irrthum zu heilen sucht; und rettet sich der glückliche Jüngling nicht schnell, so versengt er ihm die noch keimende Blüthe auf dem Haupte. Er glaubt gar nicht, daß er ein Verbrechen an ihm begehen wollte, daß jeder von uns diese Klugheit durch eigene Erfahrung erwerben

müsse — daß die Leidenschaften desjenigen, der sie so schnell an der Hand eines andern überspringt, etwas ganz anders, gewiß etwas schlimmers aus ihm machen würden, als Selbsterfahrung in Begleitung jener Gefährten, die sich nur leise und langsam von uns entfernen, aus ihm gemacht haben würden.

303. Wenn ein Mann nun gar zu klug durch Erfahrung geworden ist, so zergliedert er den Grund der moralischen Handlungen der Menschen so lange, bis er so bescheiden wird, alles Wirken für unnöthig und verdächtig zu halten; er thut alsdenn gerade nur das, was er muß, um zu leben und sich bey Ehre zu erhalten. Der Stolz des Verstandes ist der trüglichste von allen, und wenn die Selbstliebe die Mutter des Egoismus ist, so ist er wahrlich sein Vater. Er löst nicht, er zerreißt die schönen Fäden, womit uns jene Gefährten so leicht gefesselt hielten — die sie an unser Herz knüpften, uns daran durch das Leben zu leiten. Um zerrissen zu werden, waren sie nicht gewebt, nur wenn wir sie leise, schonend lösen, schweben sie noch über uns und trennen sich nie ganz von uns.

304. Es gibt Charaktere, die der Freundschaft ganz unfähig zu seyn scheinen, zum Beyspiel: die Leichtsinnigen, und dann die tief spürenden — die

Forschenden — welche man die lauernden Spione, oder die Delatoren der moralischen Welt nennen möchte, weil sie etwas ganz anders suchen als ihre und anderer Besserung. Die ersten wissen kaum etwas von ihrem Herzen, die andern haben sich mit ihrem ganzen Selbst in die Mitte des ihrigen gelagert, und schleichen sie auch zu Zeiten heraus, so geschieht es, um sich in das Herz andrer zu tauchen, um da Rechtfertigung für das zu fischen, was sie in ihrem eignen entdeckt haben.

305. Warum ich so wenig oder gar nicht von der Freundschaft rede? Weil ich nicht gern von gar zu seltnen Dingen spreche. Die Geschichte erzählt uns wirklich sehr interessante Beyspiele solcher seltnen Freundschaften von einigen jungen unverheiratheten Leuten; in der Gesellschaft aber hab' ich nichts davon bemerkt, und wahrscheinlich verträgt sie sich auch nicht mit ihr. Die gemeine alltägliche Freundschaft kennt ohnedieß Jeder. Aber etwas möcht' ich doch über diese alltägliche sagen: Gewisse sehr kultivirte Leute fordern vielleicht darum die Freundschaft in recht hohem Sinne von den Menschen, um einen Vorwand zu haben, die alltägliche nicht zu leisten, und so leugnen sie diese lieber ganz, weil keiner jene für sie haben will und kann. Sie vergessen oder ahnden nicht, daß eben diese alltägliche Freundschaft die recht wohlthätige für die Gesellschaft ist. Sie wissen nicht, daß wir

dieser gemeinen Freundschaft noch den einzigen, wahrhaften Herzensgenuss in dieser Welt verdanken, daß wir nur noch durch sie mit Wesen unsers gleichen in moralischer Verbindung stehen; daß es ohne sie kaum noch eine solche unter uns gäbe. Sie wissen ferner nicht, daß wir minder kultivirte Leute, wenn uns auch zu Zeiten einige Zweifel darüber aufgezwungen werden, doch in dem Augenblick an die Freundschaft glauben, in dem der Mann, mit dem wir immer herzlich gesprochen, vor uns tritt, uns freundlich anredet, oder die Hand mit einem Blick der Empfindung darreicht.

306. Daß die Griechen schon den rechten Soldatengeist gekannt haben, beweist ein Vers des Euripides aus den Fragmenten desselben, er lautet: das Pferd trägt mich und der König nährt mich! Diese wenigen Worte sind so sinnvoll, daß sie den heutigen Stratokratien zum Grundtext dienen und immer dienen können, so lange anders benannte Staatsverfassungen auf dieser ruhen. Wer aber das alles nährt, wußte man schon damals auszulassen.

307. Der Fürst.

Sie sind also der Mann, dem ich nichts recht machen kann? —

Der Philosoph.

Mir, Eure — mir macht man alles recht.

Der Fürst.

Der gleichwohl alles tadelt, über alles klagt.

Der Philosoph.

Das einzige, was uns übrig bleibt. Nur die Todten schweigen; die Lebenden, wenn sie fürchten müssen, für das Reden, jenen vor der natürlichen Zeit, Gesellschaft zu leisten.

Der Fürst.

Der alles besser weiß. —

Der Philosoph.

Der vieles besser wünscht, als er es sieht.

Der Fürst.

Der sich einen Philosophen nennt und nennen läßt.

Der Philosoph.

Wenn das den Philosophen macht, über das zu denken, was um uns vorgeht, über die zu denken, die es bewirken und veranlassen, so bin ich freylich einer.

Der Fürst.

Und gar ein spekulativer. —

Der Philosoph.

Leider nur ein beobachtender. Denn wäre ich was Eure — zu sagen belieben, so stände ich gewiss nicht vor Ihnen.

Der Fürst.

Warum nicht?

Der Philosoph.

Weil der Herr des Weltalls von den ältesten Zeiten her den Philosophen den tollsten Unsinn, die wildesten Träume, ja selbst die kühnsten Lästerungen hingehen liefs, die sie über seine Schöpfung und Regierung zusammengetragen haben. Ganz anders betragen sich die Fürsten, welche sich als Herren der Erde von ihm uns vorgesetzt glauben, — gern überlassen sie uns Raum, Zeit, Unendlichkeit, — alle Höhen und Tiefen des menschlichen Forschens — ja Gott selbst, — nur wage es keiner, das zu berühren, was auf sie Bezug hat, was sie regieren nennen.

Der Fürst.

Und davon will vermuthlich der Philosoph den Grund nicht einsehen, weil er gar zu natürlich ist? Was sind vor Gott der Unsinn und die Lästerungen der Philosophen der alten und neuen Zeit? Konnten sie den fest bestimmten, unerschütterlichen Gang seiner allmächtigen Herrschaft stören? Ganz anders ist es mit unsrer künstlich zusammengesetzten, ab-

hängigen Herrschaft. Hier schadet die Vermessenheit — hier kann jeder kühne Angriff, jede scheinbare Vernünfteley, aufs Möglichbessere gegründet, die heilsame Eintracht stören. Und gesetzt auch, die Worte eines solchen Waghalses zerschellten an der fest gegründeten Macht, so kann sich doch leicht der Waghals das Haupt daran verwunden. Und darum können wir, denen aufgetragen ist, für alle zu wachen und zu sorgen, selbst den Philosophen nicht aus der Acht lassen. Zwiefach ist er verbunden, sich nach dem Bedürfniss der Gesellschaft einzurichten, damit wir ihn ruhig darin können leben lassen. Und darum thut er ganz wohl daran, wenn er mit den Theologen glaubt, wir seyen von Gott zu Herrschern auf Erden eingesetzt. So löst er mit Einem Streich der verworrenen Knoten viele auf.

Der Philosoph.

Es ist nicht das einzige, vielleicht beyden Theilen schädliche Vorurtheil, welches die Theologen ersonnen haben, weil sie mehr Priester als Theologen waren. Man weiß warum sie es thaten.

Der Fürst.

Vorurtheil!

Der Philosoph.

Wär' es etwa keines?

Der Fürst.

Ein den Menschen nützliches Vorurtheil entschuldigt sich durch die Vortheile, die es gewährt.

Der Philosoph.

Die es den Herren der Erde zu gewähren scheint, oder gewährt, so lange man daran glaubt, das sich dann wie jedes Vorurtheil dieser Art rächt, wenn es nicht mehr wirkt; ganz gewiß. Zu weit ausgesponnen, könnte oft gar als Lästerung erscheinen. Und wie — der Gedanke? Was soll der Mensch von der Vorsehung denken, die solche Herrscher bestellt, wie sie uns die Geschichte überliefert, wie wir sie noch heute zu Zeiten sehen — und was von den Herrschern der Erde selbst, die von einem so hohen Ruf überzeugt, gleichwohl seit Menschengedenken so handeln, als käme ihr Ruf von einem ganz andern, viel niederern Orte her.

Der Fürst.

Sollte der Philosoph wohl gar da die Quelle des Übels suchen?

Der Philosoph.

Es löst der verworrenen Knoten viele — Sie verwiesen auch mich an einen solchen Hauptschlag. Doch glaubte ich in der That nicht, daß mich Eure — um einer sogar wichtigen Sache willen, hätten auffordern lassen.

Der Fürst.

Eure — in dem Munde eines Philosophen!

Der Philosoph.

Warum nicht? Ein Wort für's andre. Es spricht sich bald wie das gewöhnlichste aus, wenn man es auch dem beylegt, der ihm so wenig entspricht, daß es wie Satyre auf ihn klingt.

Der Fürst.

Wäre dieß so auch mein Fall?

Der Philosoph.

O wahrlich nicht. Eben die — ist es, die Sie uns recht fühlen lassen, und wenn ja einer daran zweifeln sollte, daß Sie nicht die ganze Kraft des Worts auffassen und durch Thaten ausdrücken, der komme — sehe — höre! Ich begreife es wohl, daß sich der Obrichter des Landes in Schrecken hüllen muß, wenn er mehr gebieten, als richten will.

Der Fürst.

Gut! nur zu! Man hat mir nicht zu viel von Ihnen gesagt — aber eins hat man doch vergessen.

Der Philosoph.

Darf ich wagen?

Der Fürst.

Und dazu das Allerbeste.

Der Philosoph.

Das ist so der Fall der Hofleute — der Ankläger überhaupt wollt' ich sagen. Um so dringender wage ich zu bitten.

Der Fürst.

Sie vergaßen mir zu sagen, daß Sie, trotz Ihren kühnen Äußerungen, eine sehr gute Meynung von mir haben müssen, daß Sie es durch diese Vermessenhait aufs kräftigste beweisen. Würden Sie dieses wagen, wenn Sie mir nicht zutrauten, was Ihr Philosophen uns Fürsten so selten zutraut — Großmuth und Geduld? —

Der Philosoph.

Es kann seyn, und vermuthlich bin ich darum so rauh und ungestüm vor Sie gefordert worden, um mich in dieser Meynung zu bestärken.

Der Fürst.

So rauh? Wie das?

Der Philosoph.

So rauh, daß ich auch nicht die geringste Spur von den Tugenden entdeckte, die ich so eben nennen hörte. Hätt' ich eine Verschwörung angezettelt — die Art wäre, nach dem Erweis, zweckmäßig genug gewesen.

Der Fürst.

Die Dolche der Zunge, Philosoph, verwunden oft

tiefer, als der geschliffene Stahl. Indessen ist es mir leid, mein Wille war es nicht.

Der Philosoph.

Das denke ich, und weiß ja wohl, daß dieß der Balsam ist, womit die Fürsten die Wunden zu heilen pflegen, die uns ihre Diener schlagen. Bin ich doch nicht der erste, der dieß hier erfährt!

Der Fürst.

Gleichwohl ist es etwas, und ein Etwas, das man nicht jedem darreicht, nicht jedem darreichen darf. Sehen Sie, so rauh erscheinen wir in unsern Dienern — solche Folgen hat ein Wort von uns —

Der Philosoph.

Um so behutsamer müßte Der das Wort aussprechen, der seine Folgen kennt.

Der Fürst.

Unser Lispeln wird zum Donner, wenn man es wiederholt — unser mißmuthiger Blick zum Blitz. —

Der Philosoph.

Träfe der Donner nur einmal den, der das Lispeln dazu macht — ich wette, der Überbringer Athem würde sanfter werden.

Der Fürst.

Giftig genug! Nur was wir selber thun und sprechen, davon sind wir des Mafses und des Tons ge-

gewiss. Und doch ist dieses nur eine der kleinsten Schwierigkeiten, die uns drücken, darum sollte der Philosoph behutsamer seyn: denn wenn er auch den Herrn nicht fürchtet, so sollte er doch die Diener fürchten, die ihre Macht auf die Macht des Herrn gründen, in denen diese sogar furchtbarer erscheinen muß, als in ihm selbst, und das aus guten Gründen.

Der Philosoph.

Ich begreife Sie — wenn ich aber nun nichts fürchtete. —

Der Fürst.

Freylich der Philosoph hat nicht viel zu verlieren — doch ist die Freyheit Etwas.

Der Philosoph.

Ja, wenn man frey ist.

Der Fürst.

Besonders muß sie für den, der sie so braucht, wie Sie gethan haben, vielen Reiz haben. Hätte ich dem Wink gewisser Leute gefolgt, schon längst würde wenigstens der Philosoph das Vergnügen des Mittheilens seiner Lehren und Meynungen verloren haben. Und darin liegt ja der Werth der Sache, wie man sagt.

Der Philosoph.

Freylich ist eine mitgetheilte Wahrheit nützlicher, als eine, die ich mir allein vorbehalte. Und

wenn nun dieß geschehen wäre, was mir die guten Leute zudachten, — ein kleines Gefängniß für ein großes. — Warum nicht? So wäre ja die Wahrheit recht bekräftiget! recht erwiesen!

Der Fürst.

Eben dieses wollt' ich nicht. Von Ihnen selbst wollt' ich Ihre Vertheidigung oder Rechtfertigung hören. —

Der Philosoph.

Ich habe keine und bedarf keiner. So lange Sie nicht durch ein Manifest bekannt machen, daß Wahrheit ein Verbrechen ist, bin ich von allen Verbrechen rein.

Der Fürst.

Wahrheit, abermals Wahrheit! Erinnern Sie Sich, daß sogar Philosophen sagten, es sey nicht gut, den Menschen jede Wahrheit zu sagen — daß sogar einer äußerte, wenn er alle Wahrheit in seiner Hand verschlossen hielte, so wollte er sie nicht öffnen.

Der Philosoph.

Ich wette beynah', dieses sagte der Staatsminister aus guten Gründen — und die Philosophen, die etwas ähnliches sagten, beurtheilten die Menschen in diesem, nicht in meinem Sinn; vielleicht hatten sie auch sonstige Ursachen. Muß der Philosoph Wahrheiten verschweigen, so sind es gewiß nicht diejenigen, um derer Bekanntmachung ich das hohe

Glück habe, hier vor Ihnen zu stehen. — Da nun gewiß nie ein solches Manifest erscheinen wird, so bin ich mir für immer meiner Unschuld und Sicherheit gewiß.

Der Fürst.

Warum sollte es nicht erscheinen können? —

Der Philosoph.

Natürlich; es sind wohl noch sonderbarere erschienen, beynah so sonderbare, als dieses da; aber dieses erscheint gewiß nicht, denn eine solche Staatsmaxime befolgt man nur im Stillen. Zu vertheidigen, zu entschuldigen wüßt' ich nun nichts; aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen. Ich glaube, daß ich nicht um meinetwillen allein, in der Welt, in dem Staate, selbst in Ihrer beschränkten Residenz da bin.

Der Fürst.

Diesen Fehler theilen wir. — Wozu die Verbeugung? — Das zweifelnde Lächeln um den so ernstesten Mund?

Der Philosoph.

Ich bemerke einen ganz kleinen Unterschied.

Der Fürst.

Gerade zu!

Der Philosoph.

Gern! So wenig ich glaube, ich sey um meinet-

willen allein da, eben so wenig glaube ich, alle andre seyen um meinetwillen da — dieses Letzte aber soll von Alters her der Fürsten Glaube seyn. —

Der Fürst.

Und mit Recht; da der Fürst in sich den Staat denkt, da sich in ihm dessen ganze Kraft und Macht sammeln.

Der Philosoph.

Ja wenn er sich als Fürst in diesen eiskalten Kreis gebannt dächte, und nicht als Mensch voller Lebenswärme. Der soll wenigstens noch geboren werden, der sich so weit von sich selbst entfernen könnte, daß er als ein politisches, metaphysisches Wesen in des Staates Mitte da säße, die Fäden der Regierung ohne Rücksicht auf sich in den Händen hielte, und sich nur an der Ordnung ergötzte, die von ihm ausgeht. Und wer kann dieß fordern? Welcher Mensch an den Menschen?

Der Fürst.

Der Philosoph, — der, welcher durch seine Äußerungen, tagtäglich beweiset, daß er der Fürsten Handwerk für das leichteste auf Erden hält.

Der Philosoph.

Soll dieses mich treffen, so hat man mich gewiss verläumdnet. Ich halte es im Gegentheil für so schwer, und undankbar, daß ich gar nicht begreife, wie Ew. — sich damit belasten mögen. Weil es

aber doch geschieht, und immer geschah, und immer geschehen wird, so glaube ich, daß der Mensch mehr, als der Fürst den Staat in sich denkt, daß ihm diese Vereinigung so wohl gefällt, daß er sich gar nicht von sich selbst trennen mag, so nöthig es auch zu Zeiten wäre.

Der Fürst.

Ich nehme das Beste für die Angeklagten aus Ihren Worten, denn wider Willen machte hier der Philosoph den Fürsten eine Apologie. Freylich, da, wie Sie selbst sagen, der Mensch sich nicht von sich trennen kann, und keiner es an den andern fordern mag — fordern darf, setze ich hinzu — so ist es gerade, was es seyn muß — Menschenwerk, durch Menscheng Geist und Kraft getrieben — auf anderer Menschen Kraft und Geist berechnet — aus Noth und Bedürfnis, nach Noth und Bedürfnis berechnet. —

Der Philosoph.

O wär' es das — wer würde klagen? Ja dann, dann wären die Philosophen der Fürsten Lobredner, und ich der erste.

Der Fürst.

Was wär' es denn, wenn es dieses nicht ist?

Der Philosoph.

Gewöhnlich ein Spiel, ein abgekartetes, auswendig gelerntes, mechanisches Spiel.

Der Fürst.

Und wenn es nichts anders seyn könnte?

Der Philosoph.

Ein Spiel, wobey Leidenschaft und Gewinnsucht die Karten mischen, manche unterschlagen, die den Spieler hindern, und gar die Farben zu Trumpf machen, womit der Zufall den Spieler vorzüglich versehen hat. Um bey dem einfältigen Gleichniß zu bleiben, so sollten doch die Spieler so billig seyn, und den Zuschauern — oder denen, die den Einsatz dazu liefern, erlauben, ein Wörtchen über das Spiel zu reden. Erlaubt es doch der Gewinner dem trostlosen Verlierer, verweist ihn auf künftiges besseres Glück, zieht den Gewinnst mit aller Schonung, oft mit Bedauern ein. Und ließen uns die großen Spieler nur dieses sehen! wir sind so gute Geschöpfe, daß wir noch gar ihre Kunst bewunderten — ob gleich unser ganzes Glück bey dem Spiele auf der Wage steht. Aber ernsthaft — weil Ihr jetzt strengerer Blick mir Ernst gebietet — wenn es nun etwas anders als ein Spiel seyn könnte! Wenn es gar zu gewissen seltnen Zeiten etwas anders gewesen wäre, hin und wieder noch heute wäre.

Der Fürst.

Das glaube ich kaum — gespielt ward immer, wenn auch nicht von dem Herrn, doch von den Dienern. Und ich könnte am Ende gar erweisen,

dafs, wenn es nur ein Spiel ist, wir wahrlich nicht die Ursache davon sind, ob wir gleich das Spiel zu leiten scheinen. Dafs, um bey Ihrem Gleichnifs zu bleiben, nicht wir die Karten mischen — dafs wir am wenigsten falsch spielen — dafs wir meistens nur das falsche Spiel erwiedern müssen, das gegen uns gespielt wird.

Der Philosoph.

Das könnten Sie!

Der Fürst.

Könnte erweisen, dafs ich, den Sie so sehr verlästern, hier ins Angesicht verlästern, nun gerade nicht anders seyn und wirken kann, als ich thue.

Der Philosoph.

Auch das?

Der Fürst.

Dafs die Menschen, durch die ich wirke, auf die ich wirke, gerade eines solchen Spiels bedürfen, ja keines bessern werth sind.

Der Philosoph.

In der That!

Der Fürst.

Kurz, dafs aller Tadel, den Ihnen nicht angenommen, nicht auf uns, sondern auf die Menschen und ihr Zusammenseyn überhaupt, zurückfällt. Dafs

unser Wirken oder Spielen, — warum nicht auch unser Daseyn selbst? — die Satyre auf die Menschen machen, die Sie so gern nur auf uns anwenden möchten. Dafs Leute Ihrer Art, diese Satyre nur recht bitter, nur recht dem Geist der andern faßlich machen.

Der Philosoph.

Das könnten Sie!

Der Fürst.

Das könnte ich —

Der Philosoph.

Dafs Fürsten viel vermögen, das weifs ich, das erfuhr ich — dafs sie aber die Menschheit an sich selbst zur — Verbrecherin — warum soll ich das Wort nicht sagen? — machen könnten — dieß ist mir wenigstens neu. Schade nur, dafs ich zu klein, zu ohnmächtig bin, Sie zu den Beweisen aufzufordern. Wären Sie ein unbedeutendes Ding von einem Philosophen, ich forderte Sie dazu auf.

Der Fürst.

Und sollten die Beweise so streng erhalten, als führte sie ein Philosoph. Zwar nicht nach der Form, doch nach der Kraft. —

Der Philosoph.

Wie sie immer lauten möchten. —

Der Fürst.

Möchten Sie sie hören — die Satyre. —

Der Philosoph.

Auf das ganze, — ganze Menschengeschlecht — den abgethanen, entschiednen Proceß — über die, die unter Fürsten gelitten haben — und noch leiden — künftig leiden werden — über das, was Staub geworden ist — noch werden soll — der Gedanke, an der Stelle, wo ich stehe — vor dem Manne — vor dem ich stehe — ausgedacht — ist so schauderhaft, daß er schmerzlich meinen Kopf füllt.

Der Fürst.

So ergehts dem Philosophen, der das Spiel nach der Theorie beurtheilt — aber dem gar zu ernststen Manne möcht' ich den Beweis nicht führen. Lassen wir nur das ganze Menschengeschlecht — sammt den Todten immer ruhen — wir schränken uns in die Grenzen unsrer Herrschaft ein.

Der Philosoph.

Der Umfang ist beträchtlich genug — es ließe sich schon weiter schliessen.

Der Fürst.

Wie kömmt es zum Beyspiel, daß ich gegen einen Tadler Ihrer Art, hundert Lobredner, gedruckt und ungedruckt aufweisen kann? Mein Handbibliothek enthält eine merkwürdige Sammlung dieser Art. —

Der Philosoph.

Also so etwas sammeln Fürsten auf?

Der Fürst.

— Fürsten, die, wie ich denke, — warum nicht? Unser einer findet darin Stoff zu mancherley Betrachtungen — und bey mir — in meiner Bibliothek schliessen sich die Satyren an die Lobschriften — Ihre Werke — wenn Sie je welche schreiben, sollen auch da ihre Stelle finden.

Der Philosoph.

Ich schreibe keine Bücher. — Ist die Anzahl der Satyren stark?

Der Fürst.

Nicht sehr stark — doch hinreichend, den Werth beyder, sammt ihrer Urheber zu bestimmen. Und gewiß dachten ihre Urheber nicht an die Wirkung, die sie auf einen Fürsten meiner Art machten.

Der Philosoph.

Ist dieses auch einer Ihrer Beweise?

Der Fürst.

Auch der kleinste ist von Gewicht, wenn es bey einem verwickelten Prozeß aufs Urtheil ankömmt.

Der Philosoph.

Ich glaube es wohl — Ihre Verachtung gegen

die Nichtlobredner, — und Ihre Großmuth gegen die Lobredner — und befinden sich die Lobredner nicht gut dabey? Geht nicht für sie alles herrlich! Was kümmert sie das übrige? Kenn' ich doch einen teutschen Poeten, der die Vorzüge der ärgsten Sklaverey auf Erden besang, — einer Sklaverey, wovon wir wenigstens in unserm lieben Vaterlande nichts wissen.

Der Fürst.

Sie verstärken meinen kleinen Beweis.

Der Philosoph.

Nur weil er Sie trifft, nur weil die Fürsten solche Lobredner belohnen. — Wenn die übrigen nicht fester halten —

Der Fürst.

So wird die Satyre nur um so bitterer — das wollen Sie doch sagen — Sie stehen betroffen. —

Der Philosoph.

Nein, dieser giftige Gedanke soll nicht zu meinem Herzen dringen — denn wahrlich die Wirkung der Gedanken, die sich an ihn ketten, würde keines Ihrer Gesetze — selbst Ihre unbegrenzteste Macht nicht fesseln. — Erlauben Sie mir zu den Lobrednern zurück zu kehren. — Wen trifft der Vorwurf, wenn selbst das Edelste, das Beste des Menschen — die Wissenschaften, dem Geist nicht entfliehen können, der von dem Thron ausgeht?

Der Fürst.

Und beweist dieß nicht für die, die auf den Thronen sitzen, daß die Menschen das Edelste und Beste, wie Sie es nennen, zum Gift, zum Spiel des Eigennutzes gemacht haben?

Der Philosoph.

Und warum den Beweis für Sie, von den Elenen her nehmen, die es zum Spiel gemacht haben?

Der Fürst.

Wie sehen uns die andern an?

Der Philosoph.

Befehlen Sie?

Der Fürst.

Sie fürchten ja nichts.

Der Philosoph.

Als die Quelle aller politischen, moralischen Übel, die uns drücken; als die Hindernisse der Erfüllung der schönen Träume, die wir zum Besten der Menschheit — schwärmen — Und da sie wenigstens den Fürsten der Erde darin gleichen, daß sie die sie hindernden Individuen um des Ganzen willen aufzuopfern fähig wären, so möchten sie die Urheber aller dieser Übel gern entbehren können.

Der Fürst.

Meine Kälte beweist Ihnen, daß Sie mir nichts

neues sagen — und wie sehr ich dergleichen Feinde fürchte, vermuthen Sie doch wohl? Die Mittel übrigens? — Und sind auch Sie dergleichen Philosophen einer?

Der Philosoph.

Die Schwärmer, die Thoren, die Vermessenen werfen wir zur Seite. — Auch ich kenne die Menschen und wollte nur durch diesen rauhen Ausfall Ihre Großmuth auf die Probe stellen; Sie haben sie bestanden.

Der Fürst.

Es hielt nicht schwer, und ich rühme mich keiner solchen Siege.

Der Philosoph.

Es sey! Doch um Männer Ihrer Art ist es uns zu thun. Um derer willen tadeln, reden und schreiben wir — von ihnen wünschen wir gehört zu werden. Freylich wenn auch Sie solche Beweise führen können und führen wollen, so möchte der Ausfall doch noch mehr wahr als rauh seyn. Aber Sie können diese Beweise nicht führen wollen. —

Der Fürst.

Zweifeln Sie nicht daran.

Der Philosoph.

Und gegen mich!

Der Fürst.

Und will Ihrer ganzen Schule, allen meinen Tadeln in Ihnen, Rede stehen. Ich bin es müde, die schaaalen, grundlosen Lästerungen müßiger Träumer anzuhören. Machen Sie Sich gefaßt.

Der Philosoph.

Bis zu mir wollten Sie Sich herablassen — hätten dazu Zeit?

Der Fürst.

Zum Philosophen erhebt man sich — nur er steigt herab, wenn er mit einem Ungeweihten sich einläßt, und wir thun ja des Thörichten, Unnützen gar zu viel, wie Sie uns täglich vorwerfen. Gut für Euch, wenn wir nichts Schlimmers thun; sagen Sie nicht so? — Ich möchte doch einmal hören, was ein Philosoph am Ende sagte, wenn ihm ein Fürst, der es weder an gutem Willen, noch an Thätigkeit fehlen läßt, seine Brust so öffnete, daß er klärer darin läse, als in den Werken seiner Brüder.

Der Philosoph.

Die Lockung ist süß — und die Schlinge glänzend.

Der Fürst.

Dieses muß es wenigstens seyn, denn wie könnte auch ein Fürst aufrichtig und gerade verfahren — Der Philosoph ist mir gleichwohl nicht wichtig genug, daß ich mich gegen ihn verstellen sollte.

Der Philosoph.

Sie nehmen meine Worte in einem ganz andern Sinne, als ich sie dachte. —

Der Fürst.

So geht es Ihnen oft bey unsern Thaten,

Der Philosoph.

Dießs soll ich ja erfahren. Ich wollte jetzt nicht mehr sagen, als daß für unser einen, der den Großen der Erde naht, das unschuldigst Scheinende in einem gewissen Sinne zur Schlinge wird. Und muß mir Ihr Vorsatz nicht so neu als sonderbar vorkommen?

Der Fürst.

Ich glaubte in Ihnen einen rauhen, steifen Pedanten zu finden, und den gedacht' ich abzuführen; als ich aber den festen, stattlichen Mann erblickte — und reden hörte, da lispelte mir meine Eitelkeit zu, meinen Lobredner aus ihm zu machen.

Der Philosoph.

Ein Fürst vermag viel, und ich wünschte, Sie vermöchten dießs — doch hängt es nicht von Ihnen ab?

Der Fürst.

Von mir? Von mir allein? dann wären Sie es schon längst; machen Sie mich indessen ein wenig mit Ihren Verhältnissen bekannt — mit Ihrer Den-

kungsart bin ich es so ziemlich; aber ich möchte von Ihnen hören, wie sie entsprungen ist.

Der Philosoph.

Das wollten Sie hören? Was hätte der Unabhängige — der Unbedeutende — von sich zu sagen?

Der Fürst.

Bedeutend haben Sie sich genug gemacht — Vergessen Sie nur nicht, daß Sie, so unabhängig Sie auch seyen, vor mir als Ihrem Richter stehen — daß Leute draussen ungeduldig auf den Ausgang des Verhörs warten.

Der Philosoph.

Eben diese Leute beweisen mir, daß Ihnen meine Verhältnisse bekannt genug sind. Sollten Sie nicht alles erforscht haben?

Der Fürst.

Vielleicht nur dieß nicht, was ich eigentlich wissen wollte — was mich reizen konnte, so mit Ihnen zu verfahren, wie ich gethan habe, und ferner thun will. Zum Beyspiel: jene Leute sagten mir kein Wort davon, daß Sie ein Virtuos wären, und zwar einer der Virtuosen, um die wir uns gar nicht kümmern, für die wir gar nicht regieren, die gar keiner Regierung bedürfen. Beym ersten Blick, beym ersten Laut erkannt' ich diese Virtuosität in Ihnen, ob ich sie gleich seit meinem zehnten Jahre nicht mehr gesehen und bemerkt habe.

Der

Der Philosoph.

Ich kenne mir keine Virtuosität. —

Der Fürst.

Warum so ernst — Ist die Tugend etwas anders?

Der Philosoph.

Die Tugend? Von der Tugend reden Sie —?

Der Fürst.

Ich ein Fürst — zu einem Philosophen, der doch das Ding am besten kennen muß, weil er am meisten davon redet.

Der Philosoph.

Ja so — so reden Sie davon?

Der Fürst.

Nein nicht so — sondern so ernsthaft, als Plato selbst am Hofe des Dionys davon reden konnte. — Sie lächeln! — Natürlich —

Der Philosoph.

Ich bin kein Plato — Sie wissen doch, wie es dem Philosophen da erging.

Der Fürst.

Ich bin kein Dionys — bin mit meinem Philosophen hier überhaupt aufs Lernen gar nicht gesteuert.

Der Philosoph.

Das denk' ich wohl — die Welt ist seit dem so umgekehrt, daß nicht mehr die Fürsten zu den Philosophen in die Schule gehen. —

Der Fürst.

Sondern daß die Philosophen zu den Fürsten in die Schule gehen sollten. Vielleicht wäre dieses schon damals heilsamer gewesen — vielleicht thäten wir recht gut, das Ding nun einmal am andern Ende anzufassen.

Der Philosoph.

Das beste Mittel sicherlich allem Philosophiren dieser Art ein Ende zu machen.

Der Fürst.

So würde wenigstens Ruhe in der Geisterwelt —

Der Philosoph.

Und die Ruhe in der Geisterwelt sicherte die Ruhe in der Körperwelt. — Aber um wieder auf die Tugend zu kommen, die Sie beliebten eine Virtuosität zu nennen.

Der Fürst.

Und zwar die Ihrige —

Der Philosoph.

An die Sie dennoch glaubten?

Der Fürst.

Gerade wie an die Poesie.

Der Philosoph.

Wie an die Poesie? Wie soll ich das verstehen?

Der Fürst.

Ist die Tugend etwa in unserm Alltagsleben etwas anders? Hat sie nicht alle Eigenschaften der hohen Poesie? Idealischen Sinn? Erhabenheit und Stärke der Seele? Schwebt sie nicht hoch über der Erde und ihren niedrigen Verhältnissen? Beruht nicht sie, wie jene, auf der innern selbstständigen Kraft des Menschen? Ist sie nicht eine Trennung von allem Gemeinen — Prosaischen —

Der Philosoph.

Dennoch theilen Sie die Menschen in Dichter und Prosaisten ein —

Der Fürst.

So meyne ich, nur daß der erstern und guten Ursachen wenige sind und seyn müssen, daß wir uns um diese gar nicht zu bekümmern haben, sie wegen ihrer Virtuosität weder glücklich noch unglücklich machen können. Was wären sie ohne uns? Sind wir es nicht, die ihre Virtuosität recht sichtbar machen, und ihren leichtgläubigen Bewunderern zur Schau ausstellen?

 Der Philosoph.

Sonderbar!

Der Fürst.

Etwa, daß die Kraft, die diese Virtuosität in ihrer Spannung erhält, auf dem stolzen Bewußtseyn eignes Werths beruht, und vielleicht an Stärke selbst das Gefühl der Herrschaft übertrifft, auf das sich unser Daseyn gründet? Stolz ist eine feste Grundlage, und ich baue viel darauf. Eben darum nahen uns diese Virtuosen so selten, eben darum können wir sie so wenig in unserm Kreise vertragen — Sie wissen wohl, wie sich Leute benehmen, die sich einer Virtuosität bewußt sind — wie sie sich auszeichnen — durch Blick, Geberde und Worte — wie sie uns und jedem Höhern (nach irdischem Verhältniß) zu verstehen geben, unsre und aller Herrschaft scheitere an der ihrigen, sey gar nichts gegen die ihrige.

Der Philosoph.

Nur darum erscheinen solche Virtuosen nicht in der Fürsten Kreise?

Der Fürst.

Der Stolze bey dem Stolzen?! Der Mann, der auf seiner eignen Stärke und Kraft ruht, — bey dem, der keine Kraft ertragen kann, die er nicht leiten, zu seinen Absichten verwenden kann?! — Wär' ich kein Fürst, ich würde diese Rolle spielen. Alexander wußte, was er sagte.

Der Philosoph.

Rolle! Rolle! — Allerdings mit dieser Unterlage — mit dieser Folie — die Sie der Tugend — verzeihen Sie — nicht der Tugend — Ihrer Virtuosität da geben — was wäre es anders? Soll ich auch darauf antworten?

Der Fürst.

Warum nicht? Wenn Sie können.

Der Philosoph.

Wenn Sie es nur hören wollen. So sage ich dann: Ich sehe wohl, daß ein Fürst von Ihrem Verstande, einen schönen, feinen und reichhaltigen Gedanken fassen kann; aber damit der schöne Gedanke die wahren Früchte trage, so müßte der, welcher ihn gedacht hat, wenigstens für einige Augenblicke, aufhören können, ein Fürst zu seyn. Nun erlauben Sie gnädigst, daß ich mich entferne, denn jetzt möchte meine Virtuosität bald in Pedanterey ausarten.

Der Fürst.

Ehe ich Sie näher kenne?

Der Philosoph.

Ich kann Ihnen wohl nicht bekannter werden, Sie können wohl schwerlich bey der nähern Bekanntschaft etwas gewinnen.

Der Fürst.

Aber Sie doch durch die meinige.

Der Philosoph.

Sie erlauben den Zweifel. Ich spiele keine Rolle — das, was ich bin, bin ich so ernsthaft, daß Sie mein Ernst empören würde. Auch ist der Unglaube, den Sie mir zeigten, und so bilderreich aufstellten, eben das, was ich an den Großen der Erde am meisten hasse, weil es die Quelle alles dessen ist, was wir Kleinen zu leiden haben und zu tadeln finden.

Der Fürst.

Wie; wenn ich nun mehr Grund zu meinem Unglauben hätte, als Sie zu Ihrem Glauben? Wie; wenn die Erfahrung mir streng bewiese — täglich aufdränge — daß Ihr Glaube zwar schöner klingt, aber weniger Stich hält?

Der Philosoph.

Ich beneide Sie nicht darum, und kann nur die bedauern, die dadurch leiden. Meine Erfahrung geht von mir aus — ich traue ihr — weil nichts äußereres den Menschen in mir verhüllt.

Der Fürst.

Ist dem Fürsten die seinige weniger werth? Sie sollen sie hören, und wenn der Philosoph nicht am Ende eingesteht, er würde an meiner Stelle eben

so denken, und handeln, so soll der Philosoph mit allem Rechte laut sagen dürfen, was er bisher aus blofser Menschenliebe meinen Unterthanen vorgetragen hat. Gefällt der Vertrag? Ist er nicht neu?

Der Philosoph.

So dafs er mir ein Spiel zu seyn scheint, welches der Mächtige zur Abwechslung, zum Zeitvertreib, mit dem Philosophen zu spielen denkt. Wir haben in dieser Art noch sonderbarere Dinge —

Der Fürst.

Ist das Leben etwas anders als ein Spiel, und sey es auch das Leben eines Philosophen? Spielt der Fürst mit Ihnen, was hindert Sie mit dem Fürsten zu spielen? Gar viele spielen mit uns, mit denen wir zu spielen glauben. Sie kennen doch Montaigne's Katze? Wir sind gar oft die Katze dieses launigen Philosophen, der der Wahrheit meistens näher kömmt, als unsre heutigen Philosophen. Ich werde Sie rufen lassen. Bringen Sie alle Ihre Vorwürfe wohlgeordnet mit. Ich will sie auf einmal hören und keinem ausweichen. Dafür fordre ich biedere Offenheit. Der Richter und Gesetzgeber des Geisterreichs soll als Richter des stolzen Herrschers eines irdischen bürgerlichen Volks da sitzen, alle Majestät verschwinden, und blofs der Mensch, in dieser Lage, erscheinen. Jetzt gehe ich, meine Rolle im geheimen Rath zu spielen. Dort warten meiner ganz andere Schauspieler — Und wie sind Sie jetzt mit mir zufrieden?

Der Philosoph.

Noch weniger als sonst. Vorher glaubt' ich, Ihre Thaten entsprängen nur aus denen, dem Menschen gewöhnlichen Leidenschaften — jetzt seh' ich eine noch trübere, giftigere Quelle! Ein System, das die Vernunft aus den schwärzesten Farben aufgetragen hat, in das weder Glaube an Tugend, noch Menschenliebe einen Lichtstrahl werfen.

Der Fürst.

Leider kommt jeder Fürst, der denkt, endlich dahin.

Der Philosoph.

Der nur als Fürst denkt, wie gesagt. Ich kam glücklicher als ich gehe —

Der Fürst.

Dieß ist nur der Rache Anfang. Kann man sich an dem Philosophen ärger rächen, als wenn man ihm beweist, sein Lieblingsgedanke sey ein Hirn-
gespinnst —?

Der Philosoph.

Nur das — wenn ich wiederkehren soll — wie heißt der Lieblingsgedanke?

Der Fürst.

Wir könnten oft anders, besser seyn, als wir sind — und dafs es geschehe, hängt nur von den

Menschen ab; sie müssen anfangen anders und besser zu seyn — aber wenn Sie sie kennen, wie ich sie kenne!

Der Philosoph.

Ich hoffe, Sie sprechen nur von denen, die um Sie sind —

Der Fürst.

Und warum? Wirken wir nicht durch sie — mit ihnen? Kann es anders seyn? Können wir sie anders, besser machen? Das ist ja der Philosophen, nicht der Fürsten Werk. Und hören Sie! noch ein Vertrag — und ein recht feyerlicher dazu! Sie oder die Philosophen sind mit den meisten Fürsten unzufrieden, die meisten Fürsten sind es mit den Menschen. Die Fürsten nun grade abzusetzen, wäre ein Wagestück, wobey wahrscheinlich die Menschen mehr gefährdet würden, als ihre Fürsten. Zum Belege verweise ich Sie auf die Geschichte der Empörungen alter und neuer Zeit. Wie wenn die Philosophen nun einmal sich recht verständen, und mit der Besserung des Menschenthiers anfangen? Aus ihnen lauter solche weise, uninteressirte, leidenschaftlose, kurz tugendhafte Geschöpfe machten, wie sie selbst zu seyn vorgeben? Fangen Sie und die übrigen Philosophen meines Landes, dieses große, erhabene Werk an, und gelingt es Ihnen mit meinen Unterthanen, so steig ich von meinem Fürstenthron herab, und setze die Tugend darauf ein. Bis

dahin aber bedürfen sie wahrlich meiner mehr, als ich ihrer bedarf.

308. Ein Dichter verbessert gewöhnlich seine jugendlichen genialischen Werke, wenn sein Genius durch Erfahrung und Kunst schon gedemüthigt und die kühne, schaffende Kraft desselben im Sinken ist. Nur dann fängt er an, auf das Publikum und mit dem Publikum zu rechnen. So erröthet und ärgert sich oft der Welt-, Staats- und Geschäftsmann über eine schöne, kühne, uneigennützig That seiner Jugend, bedauert, damals nicht klüger gewesen zu seyn, und würde sie nun gern, wie der Dichter sein genialisches Werk, verbessern, um sie unter anderer einträglicherer Gestalt heraus zu geben.

309. Ich weiß nicht, ob es nöthig und vorthailhaft ist, die zu kühn-genialischen Produkte der Dichtkunst dem Publikum in einer vernünftigeren, das heißt, kältern Gestalt noch einmal zu geben: der Dichter sieht wenigstens immer so dabey aus, als hätte er sich aus Gefälligkeit und Bescheidenheit nun selbst kastriert. Doch er ist ja Herr über seinen Leib; was soll man aber zu dem sagen, der die Werke anderer verbessert, der sich dem Publikum als Genie-Verschneider aufdringt, ohne dazu aufgefordert zu seyn? Und wenn dieß nun gar ein Genie dem andern thut? Wenn es gar den Stolz der teut-

schen Litteratur — Lessings Nathan, verbessert auf die Bühne bringt?

310. Mit oben genannten Dichterwerken, den kühn - genialischen Produkten der Jugend, steht es vielleicht wie mit dem Beyschlaf. Ein Mann, den etwas Erschlaffung zum Künstler in diesem Punkt gemacht hat, fördert vielleicht auch ein recht fein geformtes Kind zur Welt. Vergleicht es aber mit dem, das der gezeugt hat, auf den die volle Kraft der Natur so wirkte, daß er nur ihrem Drang gehorchte, und kaum wußte, was er that.

311. Es ist (nach meiner vielleicht zu runden Art zu reden) zu bedauern, daß die physische Natur des Menschen nicht in einem Hauptpunkte von der Beschaffenheit seines moralischen Seyns abhängt. Folgte z. B. der physische Tod sogleich von selbst und nothwendig auf den moralischen, innern Tod, welcher ein gewaltiger Zuchtmeister würde dann über dem Menschengeschlecht schweben? Die Verbrecher gehen jetzt frisch und gesund vor unsern Augen herum, und sind es nur dann mit voller Kühnheit, wenn das in ihnen abgefahren oder abgestorben ist, was sie vorher noch auf Augenblicke beunruhigte. Die Seele kann also in dem Menschen als ein recht stinkender Kadaver liegen, und der Leib noch ganz frisch blühen. Da aber nur solche Seelen diese mo-

ralische Vermoderung riechen, die noch gesund sind, und diejenigen, welche in gleicher Fäulniß mit ihr liegen, den Pestgeruch gar nicht für stinkend halten, vielmehr von ihm angezogen werden, so muß sich doch der so Todte für lebend halten? Ohne daß mich der Kantianer zurechtweise, begreife ich sehr wohl, daß es um alle Moralität und um das daraus fließende Verdienst für uns gethan wäre, wenn uns ein solcher drohender Zuchtmeister zur Erhaltung der Gesundheit unsrer Seele so gewaltiglich zwänge; der empirische Pöbel aber würde sich recht gut dabey befinden.

312. Plato sagt: die Menschen würden dann weise und folglich gut regiert werden, wenn Philosophen auf den Thronen säßen. Freylich, er hat ihnen ein Muster dazu hinterlassen. Wenn er aber die heutigen recht abstrakten Systeme unsrer teutschen Schulphilosophen lesen könnte, so würde ich ihn fragen, ob er auch ihre Schöpfer darunter verstanden habe? Mich deucht, ein gut gesinnter, verständiger, gerechter Mann sey Philosophs genug, um über Menschen zu herrschen, (ich will sagen zu regieren;) da überdem Alles, was diesen heilsam und nützlich ist, gar zu sehr aus ganz alltäglichen empirischen Prinzipien fließt.

313. Warum ist doch der Teutsche nach dem für ihn verderblichen und schimpflichen Frieden, da man ihn wie eine Heerde theilt, aufgebracht auf die Franzosen, als selbst auf die Engländer und einen ihrer größten Bundesgenossen während des Kriegs? Weil der Mensch immer mehr auf die Wirkung, durch die er leidet, als auf die Ursache sieht, die das Leiden veranlaßt hat.

314. Es ist freylich zu bedauern, daß der Gesetzgeber nicht auf das Höhere im Menschen, sondern nur auf das Niedere in ihm Rücksicht nehmen darf; daß er, so zu sagen, den erhabenen Schöpfer vergessen, und nur an das Geschöpf auf dieser Erde denken muß. Thut er dieses aber in dem rechten Sinn, so dient er wahrscheinlich beyden.

Vollkommenheits- oder Vervollkommnungs-Träumer nehmen den Menschen zu hoch, Moralisten und Theologen zu einseitig, Philosophen zu systematisch; Kameralisten berechnen ihn bloß nach den Abgaben, Politiker nur nach der Geduld, als Werkzeug, Commerzienräthe kaufmännisch, — gewisse Leute zu sklavisch, zu niedrig — Juristen zu förmlich. Wer nun also ist der Mann zum Gesetzgeber? Der, welcher den wahren Geist der Sache von allen genannten hat, ohne eins davon ausschließend zu seyn. Man verzeihe mir meine Unbescheidenheit; wenn man sich einmal etwas zu wünschen erlaubt, fängt man nicht mit wenigem an.

315. Wenige Weiber kennen die Freundschaft, weil sie nur die Liebe kennen; doch einigen gelingt es noch, sie kennen zu lernen, wenn sie physisch aufhören es zu seyn. Die Männer können damit zufrieden seyn, ob ich gleich darum nicht glaube, dafs es die Natur aus Vorliebe für sie so eingerichtet hat. Die erste altkluge Rechenmeisterin hat es wohl nur als ein beförderndes Mittel zu ihrem Zweck berechnet, und wir sehen es hier wie anderwärts, dafs sie sich nicht geirrt hat.

316. Der tief denkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt mit Wärme so offen und frey hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trifft gewöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist, und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet, und überall gleiche Beleuchtung sucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.

317. Das verwickelte Räthsel ist einmal hingeworfen, damit doch unser Geist, bey Mufse in hoher Kultur, etwas zur Übung vorfinde; jeder zerrt daran nach Sinn und Kraft, wenn er die Zeit dazu hat, sich um etwas vergebliches zu bemühen. Nur die Philosophen thun es aus Amtspflicht. Die ewige Weisheit aber, die immer billig und gerecht ist, und die auch auf das Vergnügen, den Genuß und das Glück derer dachte, die auf uns folgen sollen, hat dafür gesorgt, daß dieser Zeitvertreib den spätesten Nachkommen zur Übung, in den Hauptpunkten, gerade so unabgenutzt verbleibe, wie ihn uns unsre Vorfahren zur Erbschaft hinterlassen haben. Wenn diese ewige Weisheit zu Zeiten lächelt, so thut sie es vielleicht nur wenn sie auf einen von uns blickt, der das Räthsel gelöst zu haben glaubt. Aber gehörte dieß nicht auch dazu, um unsern Geist recht glücklich zu machen? und hat sie nun das Vergnügen so zu lächeln schon oft gehabt, so wird es ihr gewiß auch in Zukunft nicht daran fehlen.

318. Wenn man nun endlich durch unermüdete Geistesanstrengung, durch Selbstdenken, alles philosophische Wissen der Menschen erschöpft hat, und eines jeden großen Mannes System sich vorerzählen kann, wie Märchen aus der höhern Welt, so steht man endlich zwischen dem Pantheismus, dem Scepticismus und seinem Gegner, dem Glauben. Die Vorstellung des ersten zermalmt uns; sie schleudert uns

in dem Augenblick an die harten SchaaLEN dieser Gottheit, da wir uns zu ihr erheben, ja sie verschlingt uns ganz, wenn wir uns durch diese drängen und mit ihr vereinigt fühlen wollen. Die Vorstellung des zweyten treibt wenigstens ein sonderbares Spiel mit uns; ein Spiel, wobey weder der Geist noch die Sinne zu gewinnen scheinen, weil sich keine der Parteyen von dem Gewinnst der andern überzeugen lassen will, denn wenn auch eine in ehrlich erspieltem Vortheil zu seyn glaubt, so beweist ihr die andre gleich, sie habe falsch gespielt, und müsse sich erst von diesem Vorwurfe reinigen, bevor sie den Gewinnst einstreiche. Was aber den dritten betrifft, so fordert er wirklich gar zu viel Entsagung auf uns und unsre Selbstständigkeit, als daß wir ihn so leicht und unbedingt von uns erhalten könnten. Man müßte etwas in sich zerstören, das in der That nicht dafür in uns gelegt zu seyn scheint — ein so sonderbares Ding, daß es selbst aus dem Zwitterlicht der Dämmerung die schwankenden Strahlen in Einen Punkt zu sammeln weiß. Und hellt dieser Punkt auch die Finsterniß nicht ganz auf, so leuchtet er doch. Auch weiß leider jeder, daß es zu diesem dritten nur des ersten Schritts bedarf, um erbärmlich und abgeschmackt zu werden. Was soll man also thun? — Seine Pflicht. —

319. Man schreyt immer: die Regenten, Großen, Richter u. s. w. sollten nur gerecht und billig seyn,

so würde alles gut gehen. Die Sache selbst ist klar und richtig, sie sollten es seyn, wir sollten es alle seyn, und ich selbst wollte noch lauter als alle schreyen, wenn Schreyen dieses bewirken könnte. Aber ich werde wenigstens nicht lauter als andere schreyen, bevor ich nicht zwey Menschen gesehen haben werde, — sie sollen sogar Freunde seyn, — die immer äußerlich und innerlich gegen einander in That und Urtheil gerecht und billig gewesen sind. Vielleicht hat sich dieser Fall noch nie ereignet — vielleicht könnt' ich eher einen Elephanten von einem Floh verschlingen sehen, als daß er sich ereignete. Freylich jedem scheint das Ding sehr leicht, wenn er es braucht, der andere darf ja nur wollen — aber so bald es der andere fordert, so arbeitet merklich und unmerklich — oft in dem weisesten und schönsten Redner über diesen Punkt — ein gewisser Dämon in dem Innersten, der zwar das Streben in dem Menschen zu der berühmten Perfectibilität nicht hindern kann, aber dadurch, daß er uns immer an unsern liebsten Freund erinnert, Kraft genug hat, uns nicht dahin gelangen zu lassen. Vielleicht wäre aber ohne diesen Dämon das Streben nach Perfectibilität gar nicht in dem Menschen — also wozu das? Damit man, wenn es möglich ist, etwas bescheidner im Klagen werde, zu Zeiten über sich selbst Gericht halte, und ehe man andere verdammt, den Stich des eignen Gewissens nicht vernachlässige.

320. Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! ist ein leichter, schöner, klarer Spruch — das Hauptgebot in der Gesellschaft, ja der Schlüssel zur täglichen, nöthigen, für sie sogar hinreichenden Moral. Auch richtet er, weil doch die Menschen durch Erfahrung an Wiedervergelten glauben lernen, wirklich mehr aus, als die erhabensten Prinzipien der Moral. Er steht, wie bekannt, im Evangelio, und der erhabene Meister selbst hat ihn ausgesprochen. Die Kantianer mögen es mit ihm ausgleichen, daß er hier auf niedrigen, sinnlichen Grund gebaut hat; das ist er doch? — Gleichwohl so allgemein nützlich, so heilsam dem Einzelnen, so faßlich er auch für den Beschränkten ist, so hat ihn doch keiner von den Myriaden Staub gewordener und denen es bevorsteht Staub zu werden, durchaus befolgt, vielleicht gar nicht befolgen können; selbst der Meister nicht, der ihn ausgesprochen hat: denn als Reformator, der zerstörend zu Werke gehen muß, konnte er es am wenigsten, da seinem höhern Zweck alles andere weichen mußte. Wem könnte es nun unter uns gelingen? Etwa dem Regenten? Die Beziehung gilt bey ihm nur sehr eingeschränkt, und ließe er sich einfallen, den Spruch in seinem ganzen Umfang zu befolgen, so möchte er und seine Unterthanen, wegen gewisser Nachbarn, sich sehr schlecht dabey befinden. Die Philosophen und Moralisten? Fragt die Gegner ihrer Systeme und ihr bürgerliches Leben. Die Religiösen — die Heiligen — schlägt das Kapitel

der Toleranz — oder lieber die Kirchengeschichte und die Legende selbst auf. Dem Staatsmann? Die Politik scheint diese Regel ganz auszuschließen: da heisst es: — um nur wieder auf die Nachbarn zu kommen, und ihre Amtsgefährten und sonstigen Verhältnisse ganz zu vergessen — „Uns so viel Gutes und Nützliches als möglich, Euch so viel Böses und Nachtheiliges als möglich, wir gewinnen, was Ihr verliert.“ Die Hofleute? Das Wort hat schon entschieden. Die Kaufleute? An der Börse laufen keine Narren herum, es müßte dann ein Laye seyn. Die Weiber? Welche Schöne oder auf Schönheit Anspruch machende putzt die andre, wenn es nicht die Mutter oder eine Kupplerin ist, um die Sache grob zu nennen, ob ich gleich weiß, daß so etwas in höherm Stande mit vieler Feinheit getrieben wird. Der Bettler? Wer steht uns dafür, ob ein Bettler dem andern die Wunde nicht darum gegen die Kälte bedeckt, oder gar zu heilen sucht, damit er nicht das Mitleiden der Vorübergehenden zu seinem eignen Nachtheil zu sehr erzeuge? So möchte es die ganze Leiter herab und herauf gehen, die Edeln und Großmüthigen in jedem Stande ausgenommen; doch auch diesen gelingt es nicht, denn der Edelste selbst ist es nicht darum, um als Muster der Vollkommenheit dargestellt zu werden, er ist es darum, weil er sich so rein hält, als es ihm die Welt zu seyn erlaubt.

321. Wenn gewisse Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen werden, oder wenn sie das Gewissen bey einem wichtigen Geschäfte stört, und sich nicht will stillen lassen, so bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Prinzipien der Welt- und Regierungserfahrung von Leuten ihres Standes, (also von Empirikern wie sie selbst sind,) zur Arznei verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Kur, so greifen sie, um allen übeln Vorfällen dieser Art vorzubeugen, so oft nach diesem Opiat, daß es am Ende ein wahres Tonicum für sie wird; und dieses soll selbst das physische Opiat nicht seyn. Wenn Ihr einen Mann kennt, der solche Palliative gebraucht hat, oder noch braucht, so hütet Euch vor ihm; er ist gefährlicher, als der, welcher sein Gewissen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunst es einzuschläfern, hat jener gar viele andere Künste erlernt, worauf doch vielleicht dieser nicht gefallen ist. Vielleicht hat sich sogar der bloß praktisch Gewissenlose noch vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik empor gestiegen ist.

322. Es ist sehr und mehr als wahrscheinlich, daß gewissen Leuten mißfalle, was ich hier und da über sie und über die Menschen überhaupt sage. Ich habe nur Eine und sehr kurze Antwort, deren Kraft sie erwägen mögen, wenn es ihnen gefällig ist: Ich hätte es gar nicht gesagt, noch weniger

geschrieben, wenn es mir nicht schon seit so langer Zeit mißfallen hätte. Ich setze noch hinzu: Da ich weder ihre Gunst noch ihr Wohlgefallen suche, mir beydes gar nicht wünsche, so scheide ich hier von ihnen, ohne ihnen je anders genaht zu seyn, als in diesem einzigen, verlornen Augenblick.

Wie gern sagte ich nicht recht viel schönes und vortreffliches von dem Menschen; hätte ich doch auch meinen Theil daran!

323. Der Schriftsteller, der nicht Ich zu sagen wagt, wenn er von sich spricht, kömmt mir vor, als sey er sich keines wahren, kräftigen, selbstständigen Ichs bewußt, und bitte deswegen im Voraus den Leser um Vergebung, daß er ihm keines vorzuführen habe. Derjenige, welcher in der vielfachen Zahl von sich spricht, macht seine Bescheidenheit in obiger Rücksicht verdächtig, und scheint sogar auch fremdes Gut geladen zu haben.

324. Die Schwärmerey, welche dem Leser oder Zuhörer den wenigsten, wohl gar keinen Genuß gewährt, ist die der Vernunft. Wenn nemlich ein recht philosophisches Genie, um als Originaldenker aufzutreten, eine Idee, oder den Schatten einer Idee zu einem ihm nagelneu scheinenden System, so ins Feine gesponnen hat, daß er nun das ganze Gebäude an diesen Faden hängen zu können

glaubt, so wird er von diesem Augenblick an so schwärmerisch verliebt in sein Geistesgeschöpf, daß er, der doch schon allen Glauben in den Prämissen und Prinzipien verworfen hat, nun den derbsten Köhlerglauben hinter sich läßt, und ihn sogar von uns fordert. Lachen könnte man wohl, wenn dem Dinge eine lächerliche Seite abzugewinnen wäre; es ist aber zu abgenutzt dazu, und gewährt folglich gar keinen Genuß.

325. Der Schleyer, welchen ascetisch - mystische — heuchlerische — pfäffische — seyn wollende Religion, in Verbindung mit einer tückischen Politik und der Gestalt- und Gehaltlosen Schulphilosophie, seit Jahrhunderten gewebt, geflickt und dick gefärbt hat, ist endlich zerrissen, und fliegt in Lumpen über den größten Theil Europas her. Mögen böse Genien diese Lumpen in der Luft immer zusammenlesen, und zu einem Ganzen für gewisse Reiche zusammenflicken; uns sollen sie das Licht nicht mehr verhüllen. Ja es sind seit Jahren alle große, wichtige Wahrheiten so laut und öffentlich gesagt worden, daß man sie nun mit Sinn, Kraft und ohne Besorgniß anhört; der menschliche Geist erschrickt nicht mehr vor ihnen. Die Regenten kennen ihre Pflicht, man darf von diesen Pflichten reden und die Völker wissen nun auch durch Erfahrung, daß sie der Regenten bedürfen. Doch gibt

es noch einige Länder, wo man Märtyrer werden könnte.

326. Da das Spiel mit dem Gewissen das älteste Spiel der Welt zu seyn scheint, so kann man eben nicht sagen, daß die Jesuiten die Kasuisterey erfunden hätten; sie haben sie nur zur Wissenschaft erhoben, und als solche zum Heil der Seele angebaut und rühmlich ausgeführt. Wenn ein Priester den Gläubigen so etwas mit Salbung und kraft seines Berufs, zum Heil der Seele ausgearbeitet, übergibt, so müssen sie es doch annehmen und befolgen, um nicht für Ketzer angesehen zu werden. So viel ist wenigstens durch den Fall der Jesuiten selbst in katholischen Landen gewonnen, daß das Spiel mit dem Gewissen jetzt nur den alten Gang geht, daß es nicht mehr als Wissenschaft so öffentlich gelehrt wird und nicht mehr den wichtigsten Theil der römisch-katholisch-jesuitischen Theologie ausmacht. In diesem Sinne hätte man sie besser Dämonologie genannt.

327. Der Mensch wird alles müde, nur nicht sich selbst zu lieben. Auf dieses Gesetz hat die Natur alles gebaut, und wir gehorchen ihr auch nur so lange, als wir es befolgen. Wer da glaubt, daß ich dieses dem Menschen zum Nachtheil sage, der nahe sich nur dem, der dieses Gesetz zerrissen

hat, dieser wird ihn vielleicht zu seinem Schaden lehren, was ich hier nur andeute. Wer sich nichts ist, ist auch andern nichts, wenn er ihnen nicht noch etwas schlimmers ist.

328. Es gibt Geister-Pöbel, der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es sonst möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wissenschaften getrieben, und das Schönste, Vortrefflichste, was der menschliche Geist hervorgebracht, gelesen haben, gleichwohl so wenig liberale, edle Gesinnungen haben, als hätten sie sich in dem Koth gewälzt, und nie die Teppiche betreten, welche Götter für uns gewirkt zu haben scheinen. Ich glaube, sie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeisters selbst — vor aller seiner Herrlichkeit — und enthüllten sich ihnen auch alle die großen Geheimnisse, zu welchen die Wissenschaften auf Erden nur Vorbereitungen seyn könnten, — immer noch Geister-Pöbel bleiben.

329. Man sagt und glaubt wahrscheinlich etwas rechtes zu sagen: Es ist nichts abgeschmacktes und thörichtes, das nicht ein oder der andre berühmte Philosoph gesagt und behauptet hätte. Zugestanden! es ist aber auch nichts schönes, gutes, vortreffliches, das nicht ein Philosoph gesagt hätte.

Das wenige Wahre, so weit wir es erkennen, sind wir ihnen obendrein allein schuldig.

330. Ein Beweis, daß der Mensch die Idee von Gott selbst erschaffen sollte, liegt auch darin: Er fängt mit einem rohen, gestaltlosen Klotz oder Stein an — vervollkommt die grobe Materie bis zum Apollo von Belvedere, dem Jupiter Olympius und endigt mit einem unendlichen alles erschaffenden und erhaltenden Geist. Ist er so weit, so raisonnirt er darüber, versinnlicht und verunstaltet wohl auch wieder das Erhabenste, was seine Vernunft erreicht hat. Er fühlt dann, daß er für seine Sinne zu weit gegangen ist, und da er nun einmal nicht stehen bleiben kann noch soll, so sucht er das Unmögliche zu bewirken — das Gedachte der Vernunft mit dem Gefühlten der Sinne zu vereinigen. So fängt er auch mit sich, als rohem Thier an, und arbeitet es bis zu einem Newton aus, um sich zum Raisonniren über sich selbst und sein Geschlecht ein weiteres Feld zu öffnen. Hier liegt die Quelle seiner GröÙe, seines Geistesglücks — er steht zwischen zwey Finsternissen, die ihn gänzlich einhüllen — durch seine schaffende Kraft wirft er Licht dazwischen — sein erhabnes Geisteswerk steht umstrahlt da, und erhellt selbst die ihn rings umgebende ferne Finsterniß so weit, daß sie ihn wie Dämmerung umschwebt.

331. Das russische gemeine Volk stellt, sobald ein Mensch verschieden ist, ein Glas Wasser neben den Leichnam, und legt ein Stückchen Leinwand dazu, damit die Seele des Abgeschiedenen sich von ihrem Unrath reinigen möge. Der Einfall ist naiv, menschlich, sogar moralisch und das Bad kostet nicht viel. Man sieht, daß die griechischen Geistlichen ihr Handwerk nicht so gut verstehen, wie die katholischen. Diese ersannen oder kopirten von den Heiden ein recht großes Seelen-Feuer-Bad, aus dem vor der bestimmten Zeit nichts erlösen kann, als die Messen, die der Priester zur Errettung der Gequälten für baare Münze liest.

332. Das Lächerliche an uns thut uns darum so viel Schaden, weil es, so zu sagen, vor uns herläuft. Weil wir uns schon gezeigt haben, ehe wir noch die Zeit hatten uns zu zeigen. Der erste Augenblick bewirkt das Urtheil, und meistens ohne Appellation zu gestatten; es gehört viele Zeit, Geduld, viel Geist, ja Glück dazu, um von diesem so rasch urtheilenden und schnell verdammenden Richterstuhl wieder in Ehren eingesetzt zu werden.

333. Das Lächerliche, das uns anklebt, scheint im Grunde weder eine Sünde noch ein Verbrechen zu seyn, da es aber das einzige Verbrechen in der Gesellschaft ist, das kaum bemerkt, kaum gesehn,

schon für immer abgeurtheilt und verdammt wird, so muß es beynahe mehr — ich will nicht sagen als Mord — doch mehr als Bankerut an Ehre und Habe seyn.

334. Wer mir nicht glaubt, und sich mit eignen Augen und Ohren überzeugen will, was für ein schreckliches Gebrechen oder Verbrechen das Lächerliche in der großen Welt ist, der muß suchen in einer vornehmen Gesellschaft gegenwärtig zu seyn, wenn ein berühmter — oder noch besser ein allgemein geschätzter, rechtschaffener Mann zum erstenmal darin auftritt, und den Versammelten durch etwas Lächerliches an sich, die Last der Achtung abnimmt, oder wenigstens erleichtert.

335. Die unterste Klasse, der Pöbel, um vornehm zu reden, der in allem Freude findet, weil ihn keine höhern Ansichten daran hindern, ergötzt sich herzlich an dem Lächerlichen seiner Nebenmenschen, und gibt ihnen dafür sein eignes Lächerliche gerne Preis. Unter der feinen Welt ist es ganz verschrien, und mit vielem Recht; Leute, die so vieles lächerliches, unanständiges thun, können es nicht besser decken, als mit der Grazie des Betragens, dem leichten lebenswürdigen Anstand — der sanft ernsthaften, vornehmen Miene, kurz mit dem, was der Tanzmeister und die Weiber lehren.

336. Ernsthafte, wichtige Ämter vertragen wirklich ein anklebendes oder durch Affektation erworbenes Lächerliche nicht. Es gibt da Augenblicke, wo die rechte Miene zum Amte mehr wirkt, als der Geist zum Amte. Auch dieß ist sehr natürlich: die rechte Miene verdeckt die unsichtbaren Lücken unsers Geists, das Lächerliche macht die schlechte Bildung oder Verbildung desselben nur auffallender und unangenehmer.

337. Die Teutschen haben von allen Völkern das meiste Lächerliche für die große Welt an sich; vielleicht weil sie noch gar zu ehrlich sind, und die große Welt noch allzu sehr verehren und bewundern. Wer nichts anstaunt, steht mehr auf seinem Gleichgewicht. Der Engländer glaubt, ihn kleide alles, er habe zu allem Recht; er verachtet, was er nicht besitzt und nicht mehr erwerben kann, tritt keck, auch wohl bengelhaft auf. Der gutmüthige Teutsche will wenigstens zeigen, daß er sein möglichstes thue, andern zu gefallen, und in diesem ehrlichen Eifer merkt er kaum, wie schlecht es ihm oft gelingt. Der Franzose und der Russe haben den sichersten, feinsten, und für alle Auftretende gefährlichsten Takt, das Lächerliche auf den ersten Blick auszufinden. Wer sich vor ihnen auf seinen Sprach- oder Tanzmeister allein verläßt, der wird von ihnen über seinen Irrthum belehrt werden, vorausgesetzt, er habe Sinn genug, aus-

zufinden, daß das eben sein Lächerliches sey, was man an ihm am meisten bewundert. Wo Leute von Welt einen Genuß finden, sparen sie sich ihn auf, suchen ihn weislich zu vermehren, vielleicht weil sie der wirklichen Genüsse so wenige haben.

338. Excentrität und Originalität nützen eigentlich keinem; doch unbedeutenden Leuten läßt man sie so hingehen, wenn sie den Schaden davon tragen wollen; aber das Wesen der Regenten und Staatsleute verträgt sie ganz und gar nicht, und wenn diese dadurch etwa einen zweydeutigen Ruhm erwerben, so bezahlen die ihn theuer, auf deren Kosten er erworben wird. Die Völker könnten also immer den Himmel bitten: Bewahre uns vor excentrischen und originellen Regenten und Ministern! wenn man zur Abwendung eines Übels zum Himmel flehte, das sich — aus besondern Gründen — so selten auf Erden zeigt. Was aber solche Excentrität bey einem Regenten wirkt, der Anlage zu höhern Tugenden hat, das hat Schweden an seinem berühmten Helden Karl dem Zwölften wohl erfahren, und Europa wird an die Folgen davon durch Rußland immer mehr erinnert werden, wenn es dieselben etwa vergessen sollte. Vielleicht ist Karl der Zwölfte seinen Hofleuten und Hoflehrern gar zu früh entsprungen, denn diese nebst den Staatsbeamten arbeiten gewöhnlich und sehr weislich darauf, alles excentrische und originelle in dem Lehrling bis auf

den verborgensten Keim dazu auszurotten. Sie und die Welt fahren freylich gut dabey; das Übel ist nur, daß sie oft etwas ganz anders für excentrisch und originell halten, als ich hier andeuten wollte. So geht nun, um das gefährlich Seltne zu vermeiden, das nöthig Seltne oft zu Grunde.

339. Wer in vollem Ernste auf die Opinion des Volks baut, der kann auch dem Sumpfe entstiegene, hin und her flatternde Irrwische für Fixsterne halten. In der Beurtheilung großer, berühmter Männer, (ich meyne zugleich guter und edler) die Einfluß auf die politische und moralische Welt haben, zeigen sich Große und Kleine, Vornehmere und Geringe, gewöhnlich ganz als einverständner Pöbel. Was sonst nie übereinstimmt, thut es hier. Tadeln ist hier leicht; aber in der That, es gehört mehr als das Mögliche dazu, daß die Meynung einer solchen schwankenden Menge in Einem Punkt richtig zusammentreffe, da nur die Kleinigkeit dazu erfordert wird, daß der Verstand aller so aufgeklärt und hell sey, ihren Vortheil recht zu erkennen, und die Lagen, Verhältnisse eines solchen Mannes, der sich muthig und tapfer für sie bemüht, klar einzusehen. Diese Kleinigkeit wird uns denn wohl, weil wir doch nach der Meynung weiser Männer wirklich im Steigen zur Veredlung und Vervollkommnung sind, mit den übrigen Kleinigkeiten auch noch kommen. Bis dahin zieht jeder einen solchen Mann in seine eigne

Lage, und weh' ihm! wenn er nicht recht hinein-
 paßt, es hilft ihm nichts, wenn er auch in tausend
 und tausend andere Lagen paßt. Die Vornehmen sind
 hier die allerschlimmsten, denn da sie alle groß
 und mächtig werden wollen, so soll er nur durch
 das berühmt werden, was er ausschließend für sie
 thut. In der Welt bescheidet man sich noch, weil
 man muß, aber empörend ist es, daß auch so viele
 Geschichtschreiber in diesem Punkte Pöbel sind.

340. Die Großen der Erde finden gewöhnlich
 im Unglück nur mehr Stoff des Mißtrauens und des
 Mißfallens gegen die Menschen und an den Men-
 schen, weil sie sich selbst die Ursache desselben
 selten zuschreiben. Dieses ist eine natürliche Folge
 der Lehren, die ihnen gewisse Leute geben, und
 diejenigen stärken sie noch mehr in diesem Glauben,
 die an die Stelle derjenigen zu treten suchen, die
 man bey dem unglücklichen Ereigniß gebraucht hat.

341. Auch auf den Stärksten kann der Schwäch-
 ste wirken, wenn er es einmal dahin gebracht, ihm
 vertraulich nahen zu dürfen. Er braucht den Star-
 ken eben darum nicht bey seinen Schwächen anzu-
 greifen — am sichersten richtet er den Angriff auf
 seine Stärke selbst durch seine Stärke, und gelingen
 wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten
 zu reizen versteht. Der kräftig Muthige fühlt das

Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie alles zutraut, verläßt er sich auf sie, und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er, und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahndet nicht, daß er das Werkzeug eines Schwächlings oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er gethan haben würde, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte. Als Minerva den edlen Ajax verblendete, erwürgte er die Schafe der Griechen, und wähnte seine Feinde zu erwürgen — Die Listige rettete dadurch ihre Lieblinge nicht allein von seiner gefährlichen Stärke — sie richtete den ihr Verhassten durch den Mißbrauch derselben selbst zu Grunde. Die Anwendung versteht sich: Der moralisch Starke hat sich vor niemand mehr zu hüten, als vor dem moralisch Schwachen, dem er Einfluß und die Leitung seiner Kraft und seines Muths verstattet.

342. Wer sich aus bloßem Stolze unabhängig gemacht hat, wozu mancher kömmt, dem es in der Welt nicht nach seinem hohen Sinn gelungen, (weil er vielleicht die ihm niedrig scheinenden Abhängigkeiten überspringen wollte, um gleich zu einer recht grossen in der Herrschaft über andere zu gelangen,) der endigt gewöhnlich mit Abhängigkeit von sich selbst. Er muß sich nun ärger despotisiren, als ihn andre

andre despotisirt hätten, um sich im stolzen, philosophischen Schein der Unabhängigkeit zu erhalten.

343. Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freyheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freye Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgut frischer ist, als das Grün der Bäume in dem Schlossgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden, seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eignes Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundestall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im Untergeschoß, oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es seyn! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommen können!

344. Die französische Revolution hat unsern Schriftstellern einen reichen Stoff zu Büchern geliefert; ihre Folgen gewähren einen eben so reichen, wo nicht reichern; denn sie können jetzt so gar Erbauungs- - Trost- und Stärkungs- Bücher in allen

Formen über dieselbe schreiben, und den so reichen Stoff ascetisch-politisch behandeln. Auch glaube ich beynahe, es wird vor dem Drucke dieses Blattes geschehen seyn.

345. Ein Schriftsteller mustert Gott, den Staat, die Natur, das Alte und Neue, schont weder der Todten noch Lebenden, haut alles nieder, um durchzusetzen und zu erheben, was ihm als Wahrheit vorkommt. Läßt nun der Mann seine Scharmützel und Schlachten endlich drucken, so will er gar nicht leiden, daß die Recensenten das an ihm thun, was er an andern gethan hat. Ist dieß auch billig? Wer Krieg führen will, muß vertragen können, was der Krieg mit sich bringt. Und ist nicht jede Schriftstellerey eine Art von Krieg? Wird sie nicht abgeschmackt, wenn sie gar zu friedlich einhergeht? Krieg der Thorheit, der Narrheit, den Irrthümern, dem Wahn, den Vorurtheilen, der Vermessenheit, dem Laster! Ist dieses nicht das Feldgeschrey in der Geisterwelt, auf Erden wenigstens? Legt ihr nicht die Moralität, worauf sie sich gründet, diese Verpflichtung auf? Freylich sind die Recensenten nur leichte Truppen auf diesem lärmenden Schlachtfelde, aber um so gefährlicher, wenn Ihr Blößen gebt, und nicht geschlossen steht; da fallen sie muthig über Euch her und der Sieg ist leicht. Vielleicht ist eben dieses die Ursache, daß man sie nicht leiden kann. Aber sie hauen ein, wo keine Blößen

sind! — Der Husar ist der Prahler unter den Soldaten, das ist ja weltbekannt — er thut tausend Lufthiebe, bis einer trifft; aber der Husar der literarischen Armee hat Euch gewiß getroffen, und noch dazu am rechten Fleck verwundet, wenn Ihr laut aufschreyt und auf ihn schimpft.

346. Als sich der junge Alcibiades mit andern auf der Straſse spielenden Knaben vor einen fahrenden Karren mitten in den Weg legte, und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriciers hin. Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beyden, wie viel, und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H** gegeben haben, und das vielleicht zu des Buben und Athens Besten. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstörenden Mann von wichtigen Folgen gewesen seyn; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Alcibiade verliebt ist, und sich über das, was ich sage, ärgert, der begeben sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

347. Philosophen und Dichter haben uns den, auf einer wilden Insel jung ausgeworfenen, Naturmenschen, der sich da nach ihrer Angabe, aus sich selbst, ohne alle fremde Hülfe entwickeln soll, sehr anziehend beschrieben; aber eben darum, weil sie selbst nicht so aufgewachsen sind, und sich durch fremde Hülfe entwickelt haben — schreiben sie nur Romane. Selbst derjenige, welcher nach einem solchen Zustande lange genug unter uns lebte, um unsre Sprache und durch sie unsre Begriffe zu erlernen, würde aus sich und seiner Erfahrung diesen Naturmenschen nicht mehr beschreiben können; denn in dem Augenblick, da er wirklich denkt, erinnert er sich auch nicht mehr, was er in seinem Innern gewesen ist, da er noch nicht dachte.

348. Der Mensch fängt nur dann an unglücklich — oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moralische Welt aufgeht. Welch ein Text! Rousseau hat ihn durchgeführt und er war das Thema seines ganzen denkenden Lebens. Ich wundere mich nicht, daß er hier zu weit ging — er sah nur sich selbst — den Mann nemlich, der so wie er über den moralischen und politischen Menschen dachte — in dem physischen Naturmenschen. So läßt sich dieser Zustand ganz vortrefflich ertragen, und wenn wir uns recht philosophisch selig träumen wollen, so träumen wir so. Das, was uns ärgert und zu solchen Träumereyen

reizt, kommt dann am schlimmsten von unserm Richterstuhl weg; und dieß vermindert unser Vergnügen nicht. So fand sich natürlich der edle Rousseau in dem Fall jener philosophischen Dichter; aber der Hauptsatz, von dem ich ausging, bleibt unerschütterlich wahr — für mich nemlich.

349. Nach den wichtigen Entdeckungen, die man in neuern Zeiten in der physischen und politisch - moralischen Welt gemacht hat, sollte man doch hoffen können, endlich hinter die Geheimnisse beyder zu kommen, und sowohl über die Natur, als den Menschen, etwas bestimmtes und klares zu wissen. Aber diese Entdeckungen scheinen nur das Gegentheil zu bewirken, denn jede neue macht die Auflösung des Räthsels schwerer und es selbst verwickelter. Man muß ja immer auf noch nicht entdeckte Kräfte, auf noch nicht vorgekommene Erscheinungen schließen, die das Angenommene in einem Augenblick wieder umstoßen können. Wir haben die zwey neuesten Entdeckungen dieser Art erlebt: den Galvanismus und die französische Revolution. Der Physiker ist darum nicht weiter, — er kennt nur die Erscheinung einer ihm verborgenen Kraft mehr. Ist der Mensch durch philosophisch - politisch - moralische Betrachtungen über die französische Revolution, die an Kraft, Ausdehnung, Sonderbarem, Unerwartetem, und an Wirkung alles übertraf, was in dieser Art geschah, der Enthüllung

des Räthsels über sich näher gekommen? — Er hat nur eine scheufsliche Erfahrung mehr aufzuzeichnen. Und diese Erfahrung hat sogar gute Köpfe rückwärts geführt, der schwachen Begriffe ganz verwirrt. Selbst dem kühnen, starken Selbstdenker bleibt nichts übrig, als es wie einen Versuch anzusehen, wobey der Mensch einmal etwas ernstlicher als gewöhnlich vorzuhaben schien, sich über sich selbst, seine Natur und seinen moralischen Werth recht laut und schreyend zu erklären, und das düstere Räthsel der Lösung näher zu bringen. Wir wissen jetzt, wie es ihm gelungen ist, und alles, was wir in diesem Sinn gewonnen haben, ist, daß wir ihm in diesen Versuchen nun noch viel weniger trauen werden.

350. Die Welt, das menschliche Herz, sollen der Spiegel des moralischen Schriftstellers seyn, so sagt man; aber er wird darin nichts erblicken, als seinen eignen leeren Kopf, wenn er nicht vorher einen sehr hellen Spiegel in seinem eignen tiefen Innern gefunden und sich lange genug darin beschaut hat. Er muß sogar in dieser Beschauung so lange vor sich selbst gesessen haben, bis er ganz genau weiß, wie die Gegenstände der äußern Welt durch das Medium seines Geistes in seinen eignen Spiegel reflektiren. Mischt sich zu viel oder zu wenig von seinem eignen Lichte darunter, — sind die Strahlen seines Lichts zu warm oder zu kalt, so wird

er freylich noch immer ein Gemählde sehen, nur nicht so ausgeführt, wie's ihm aufgegeben worden. Der Berechnung der Strahlenbrechung muß er sich überdem gar sonderlich befleißigen, und weh' ihm, wenn er die Nüancen der Farben nicht rein zu unterscheiden weiß! Hat er es aber nun wirklich so weit gebracht, so sitzt er zwar vor einem sehr sonderbaren Schattenspiel, aber wahrlich vor keinem Schauspiel, das ihm viel Freude macht, und der Optikus, der so etwas aus ganz gemeinen Spiegeln zusammensetzt, bringt ein viel lustigeres und ergötzenderes Spiel hervor, und das darum, weil er sich nur an das Aufsre der Gestalten hält und halten muß.

351. Horazens Satyren und Briefe sind in dem leichten Tone des Hof- und Weltmanns geschrieben, der unter einer erträglichen Regierung lebt, dem es übrigens ganz gut geht, der nichts zu fürchten hat und die Thoren nur leise an den Ohren zupft. Aus dem ernstesten finstern Ton Juvenals und Persius hört man die schweren Zeiten, worin sie lebten — ihre Satyren sind ein lautes Geschrey des empörten Gefühls, welches ihnen die Tyranney und die sie begleitenden Laster und Verbrechen abgedrungen haben. Sie kitzeln die Thoren nicht mit dem Witz, über den Klügere nur lächeln, sie schinden die Verbrecher so, daß der Schuldlose selbst einen Schauder fühlt. Horaz hätte wenigstens zu solchen gefährlichen Zeiten weislich geschwiegen, wie jeder

schöne Geist, dem seine Lage behagt. Aber Männer, wie Juvenal und Persius, schreiben zu allen Zeiten. Wer ihre Satyren für übertrieben hält, der hat nicht zu gewissen Zeiten, und nicht in großen Städten gelebt. Wer sich da umsieht, findet immer noch die Leute, die ihnen gesessen haben, die äußere Form bloß ausgenommen. Solche Dichter sind die Geschichtschreiber der Sitten ihrer Zeit.

352. Wer den wärmsten Eifer für die Wahrheit und das Gute überhaupt, so oft scheitern, und noch öfter lächerlich hat werden sehen, der wird endlich — wenn er besonders viel unter den Großen lebt, ein ruhiges Leben liebt, und dadurch recht klug für sich zu werden anfängt — gegen die Thorheiten, den Wahn und sonstige Gebrechen so tolerant, daß er jene Eiferer wirklich für Ruhestörer ansieht. Die gepriesene Toleranz so vieler lebenswürdigen Welt- und Geschäftsleute fließt aus eben dieser Quelle, und wenn ihr sie einmal intolerant sehen wollt, so stellt ihnen einen Eiferer entgegen, den sie zu fürchten haben; alle andere behandeln sie mit Lieblichkeit und übergeben sie dem Lächerlichen.

353. Ein politisch - neutraler Bürger war nach den Gesetzen eines griechischen Staats nicht mehr werth, es zu seyn. Zu was bestimmte nun der

Oberherr der Geister die Neutralen in der morali-
schen Welt? Wenn sie hier nichts waren, was wer-
den sie ihm dort seyn? Ja was können sie ihm seyn,
da sie ihr Beglaubigungsschreiben zu dieser Bürger-
schaft weder vorgezeigt noch benutzt haben?

354. Es gibt gräßliche Träume oder besser Ge-
sichter, die bloß von der Materie erzeugt zu werden
scheinen, besonders bey innern Krämpfen, wenn der
Geist — die Seele, von den innern physischen Lei-
den so unterjocht wird, daß die leichte Phantasie,
die den Traum zur angenehmen Lüge macht, gar
nicht wirken kann. Diese Gesichte werden so wi-
drig-gräßlich durch ihre grelle Wahrheit, daß ich
sie nicht besser, als mit allzu wahr scheußlichen
Tragödien vergleichen kann, die auch nur durch die
Materie auf uns wirken, und eben darum die widrige
Wirkung auf uns machen, weil wir dabey nichts
mehr durch den Geist und seine Dienerin, die Phan-
tasie, wahrnehmen. Wenn Gesichte des ersten
Leidenden aus Eingeweiden voller Schärfe entsprin-
gen, so entspringen sie vielleicht bey solchen tra-
gischen Poeten aus einem kalten Herzen und einem
Kopfe voller Dünste, vielleicht gar aus zu leeren
Eingeweiden. Wenn die Schreiber der scheußlich-
gräßlichen, schaaalen Ritter-, Geister- und Gespen-
ster-Romane ihren Antheil an der Vergleichung for-
dern, so gesteh' ich, daß sie das Recht dazu längst,
und mehr als nöthig war, erwiesen haben.

355. Segür, ein sehr guter Kopf, schreibt den Gang, welchen die französische Revolution genommen, der Furcht aller Parteyen zu; eben so schreibt er ihr alle die politischen und militairischen Sottisen der gegen Frankreich im Kabinet und im Felde Krieg führenden Mächte zu. Wenn sich dieses nun wirklich so verhält, so können die Franzosen jetzt immer, nach geendigtem Kriege, der Göttin Furcht einen Tempel bauen und weihen, — sie hat sie, von aussen wie von innen, gut bedient. So bauten die Römer, sagt man, dem *Ridiculo* (dem Lächerlichen) einen Tempel, nachdem Hannibal von Rom abgezogen war, und zwar auf eben dem Platze, wo seine äußersten Posten gestanden hatten. Die Franzosen werden schon die Stelle in der Champagne finden, wo die Vorposten ihrer Feinde zuletzt gestanden, wenn ihnen so etwas einfallen sollte.

356. Die Schwachheit ist die Mutter der Macht, und wenn der wackere Sohn der Mutter nicht bey der Geburt den Leib zerreißt, so geschieht es nicht aus Schonung: wer sollte ihn sonst säugen und nähren?

357. Das Lämmergeschlecht zeugt und gebiert sich wenigstens nicht selbst den Wolf zum Wächter; auch darin kann sich der Mensch des Vorzugs über die Thiere der Erde rühmen.

358. Ein Fürst muß nie als Mensch, immer nur als Fürst versprechen und sein Wort von sich geben. Wenn er sich übereilt, oder man ihn überlistet hat, wie kann es der Mensch gegen den Fürsten entschuldigen, und wie kann der Fürst den wortbrüchigen Menschen entschuldigen? Pflicht muß nicht von Pflicht losbinden; also um diese zarte Kollision zu vermeiden, schliesse ich mit dem Satze, mit dem ich angefangen habe.

359. Wer, über andre gesetzt, nie vergiftet, warum er über sie gesetzt ist, den wird keiner auf seiner Höhe beneiden, jeder wird vielmehr wünschen, ihn noch höher stehen zu sehen.

360. Fürsten sollten von ächten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner im gemeinen Sinn zu werden, sondern um Mann des Gemeinwesens zu werden, um von ihnen zu lernen, was sie dem Menschen schuldig sind: wer dieses erfüllt, der ist schon Republikaner, und säß' er auch auf einem unumschränkten Throne.

361. In England herrschte ehemals ein *Esprit public et politique*, vielleicht poltert er zu Zeiten noch dort, vielleicht regt sich nun auch so etwas in Frankreich. In Teutschland herrscht bisher nur ein

litterarischer Geist, und wahrlich dieß ist ein Glück für uns, wir müßten ja sonst vor Scham, Gram, Ärger und Wuth des Todes sterben, wenn wir das, was man seit dem Kriege mit uns gemacht hat, in einem solchen Sinn betrachteten; welcher Teutsche könnte den Frieden überleben, der uns in Regensburg zugeschnitten wird? Jetzt rührt uns doch wenigstens die Verachtung und Mißhandlung nicht allzusehr. So weiß die Vorsehung alles zum Besten zu lenken, kann und muß der Optimist sagen: Er gab den Teutschen, was ihnen frommen sollte: Geduld, und viele Herren von innen und von außen.

362. Weisheit mit Kraft verbunden ist eine seltene Erscheinung, auf diesem Planeten wenigstens. Man setzt gewöhnlich diese zu, indem man nach jener steigt. Vermählt zeugten sie Götterkinder.

363. Sonst guten, aber gemein gewordenen, Gedanken kann man wieder Nachdruck und Leben durch neue kräftige Darstellung geben. Das heißt: Münzen, die sich durch langen Umlauf so abgeschliffen haben, daß keiner sie mehr nach dem Nennwerth annehmen will, wiederum vollwichtig, mit Rand und Bild, ausprägen.

364. Wenn Zuhörer oder Leser, die hohen Gefühle, edlen Gesinnungen, strengen Grundsätze, starken und kühnen Gedanken eines Redenden oder eines Schriftstellers, für übertrieben ausgeben, so irrt man selten, wenn man die Ursache davon nur in dem Zuhörer oder dem Leser sucht.

365. Wenn das Denken in einem Staate nicht erlaubt ist, so fühlt man nur — und das endlich so gewaltig, daß man vor lauter düstern, starkem Fühlen wirklich nicht mehr denkt. Darum müßte man nun auch, um immer auszukommen, das Fühlen in einem solchen Staate verbieten können.

Ich schmeichle mir, den klugen Beamten eines gewissen Staats, worin das Denken für so gefährlich gehalten wird, einen neuen Ausweg zur Sicherheit und Begründung ihrer Macht eröffnet zu haben. In diesen gefährlichen Zeiten ist jeder Biedermann verbunden, für solche wachsame Leute das Mögliche zu thun. Ich thue mein Möglichstes und schlage vor: In allen öffentlichen Blättern dem Wundarzt einen Preis zuzusichern (versteht sich von einer beträchtlichen Summe — die Sache ist es werth), der eine Operation ersinnt, wodurch man jedem Neugeborenen, (weil es diesen am wenigsten gefährlich und der Artikel Population nicht außer Acht zu lassen ist) die Gefühlsfibern aus dem jungen Herzen schneiden kann. Bey Unmündigen geht so etwas wahrscheinlich an, und die Zeugungskraft wird hier

nicht, wie bey einer gewissen andern Verschneidung, gefährdet. So wäre für alles gesorgt — aller Gefahr vorgearbeitet — denn die Verschneidung des Geistes und der Vernunft nehmen in dem gewissen Lande die Kirchen- und Schullehrer ohnedem schon über sich.

365. a. Wenn wirklich alle Welten in dem ungeheuern All bewohnt sind, wie man aus der Analogie schliessen könnte, die Bewohner dieser Welten in der Enthüllung der Geheimnisse über sich und das, was sie umgibt, nicht weiter gekommen sind als wir, und sie den nehmlichen Forschungstrieb haben, der uns Unwissende plagt — ihre Geister also eben so von unten aufwärts nach oben springen, um die Enthüllung des Räthsels zu erspringen, so muß wirklich durch das unendliche Universum ein solches Springen von unten nach oben seyn, daß man sich verwundern könnte, wie der unaufhörlich und so ungeduldig Befragte die Antwort noch immer zurückhalten kann. Man sollte meynen, Überdruß, Ekel und Ermüdung an einem so lärmenden Schauspiel, müßten ihn wahrlich schon lange bewogen haben, sie den rastlosen, schreyenden Springern hinzuwerfen. Aber es ist ein so weiser und schonender, als mächtiger Geist, er kennt, was er gemacht hat, und wir können ihm nichts weiß machen; wäre dieses möglich, es wäre wohl schon längst geschehen.

365. b. Ein Schriftsteller, der kein Individuum ist, oder der keinen Charakter hat, sieht uns so nüchtern aus seinem Buche an, daß wir ihn, käme er in Person, so höflich als möglich — vorausgesetzt, daß wir bey der gehörigen Laune dazu wären, — nach der Thüre führten, ja sie ihm wohl noch selbst öffneten. Doch ist ein solcher Mann seines Gleichen ein willkommener Gast; Nüchternheit vermählt sich gern mit Nüchternheit, und zeugt in dieser Ehe eben die Abgeschmacktheit, die wir so behaglich in der Gesellschaft herumlaufen sehen. Wer daran zweifelt, der betrachte nur zwey Männer von Charakter, wie ernst, trocken, eisern, klug, stark sie zusammen leben, wie leicht sie einander stoßen, wie kühn und gerüstet sie sich bekämpfen! Seht nun auf die Abgeschmackten, sie leben so selig zufrieden mit einander, so vertraut, so genügsam, und vermissen so wenig, daß man sie beneiden möchte!

365. c. Die Masse der möglichen Ideen, derer die Menschen fähig waren, scheint beysammen zu seyn, und obgleich der Selbstdenker, durch eigne Kraft, Schöpfer eines Theils derselben werden kann, so wird er doch schwerlich ganz neue zu dem gesammelten Schatze hinzufügen. Nur durch treffende kühne Ansichten — wichtige, neue, überraschende Kombinationen — Erforschungen neuer Verhältnisse — und wirkende Darstellung — kann er hier Eroberer

werden, und das Eroberte durch die Kraft seines Geistes zu seinem Eigenthum machen.

365. d. Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu seyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er, als Priester seiner Göttin, ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerey gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbsts willen in die moralische Welt geschlichen, und ist des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

365. e. Auch Wahrheiten, oft die nöthigsten, schlafen ein, und wollen zu Zeiten wieder geweckt seyn; hier kommt es aber hauptsächlich darauf an: wer der Mann ist der sie weckt, wie er sie weckt, und zu welcher Zeit, zu welchem Zwecke er sie weckt.

365. f. Ich kenne keinen reinern Genuß, als einen Mann zu sehen, von hellem Verstande, von durch Wissenschaften, Welt und Erfahrung ausgebildetem Geiste, der ganz seinen Pflichten lebt, und jede derselben so erfüllt, daß man das Gepräge dieses Geistes an jeder erkennt. Hat das Herz seine Wärme dabey nicht verloren, ist sie nur geläutert, ruht der Geist nur schwebend auf dem Herzen und doch von ihm getra-

getragen; sieht man die Strahlen der Begeisterung in den Augen dieses Mannes ohne allen Anstrich des lodernden, dampfenden Enthusiasmus, den grellen Widerschein des Bluts, so gewährt der Anblick eines solchen Mannes einen erhabenen Genuß; er steht als Rechtfertigung der Menschheit gegen die da, welche sie darum zu erniedrigen streben, weil sie zu feig und schlecht sind, sich zu ihr emporzuheben.

365. g. Wer über die zwey Perioden des Lebens, den der Jugend, da der noch reine und kühne Geist durch das Herz stürmt, und zu uneigennützigem, gefährlichen Thaten, gewaltig treibt, und den im reifern Alter, wann die kalte Vernunft, das Pflegekind der Erfahrung und des Egoismus, gleich dem gebietenden Neptun Virgils, das *quos ego!* ausspricht — wer, sage ich, über diese zwey Perioden ganz ruhig nachsinnt, macht gewöhnlich in diesem Augenblick der Menschheit den Proceß, um von dem Tribunal des eignen Gewissens mit dem Spruch: es ist doch umsonst! losgesprochen abzutreten. So endigen die Invaliden der moralischen Welt endlich durch Selbstverstümmelung, und gleichen dem Feigen, der sich die rechte Hand abhaut, mit welcher er zur Fahne schwören soll. Auch für die Heroen der Menschheit ist obige Betrachtung traurig und niederschlagend; aber ihr Geist, ihr Herz, ihr Blut, ihre ganze Lebenskraft empörten sich gegen diesen

— Stille gebietenden Ruf, und blicken sie auch düster grimmig in das schwarze Gewölke, das die Erfahrung vor ihrem Geist zusammengetrieben — so treten sie doch zu neuen Kämpfen in das drohende Gewölke, erleuchten die sie einhüllende Finsternis durch ihren Geist, und lösen so die Zweifel an der Möglichkeit einer Welt, für die sie gestritten, noch streiten, für die sie kämpfend sterben.

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

F. M. Klingers Werke

Bd.: 11

Königsberg 1809

P.o.germ. 729 qd-11/12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112458-8